Reisen

zu den

Tempeln der Christen

und

ihren Priestern;

Eine wahrhafte Geschichte.

Ersten Bandes letztes Stück.

Offenbach,

gedruckt und zu finden bey Ulrich Weiß,

1776.

Vorrede.

Der Verfasser dieser Reisen, hat folgenden Brief eingeschickt, der hier statt einer Vorrede, stehen mag.

Mein Freund,

Lassen Sie immerhin das zweyte Stück von meinen Reisen unter die Presse wandern. Ich habe nun ein ganzes halbes Jahr, gewartet, ob man mir vielleicht gebieten würde, diese Wanderung einzustellen, allein noch habe ich keinen öffentlichen Befehl, von denen Richtern der gelehrten Welt erhalten, daß ich zu Hause bleiben sollte. Ich muß Ihnen aber auch gestehen, daß ich mich sehr sorgfältig hütete, die gnädigsten Rescrip-

Rescripte, der gelehrten Tribunale zu lesen. Ein Advocat, der nämliche, der in diesem zweyten Stück vorkommt, hat mich versichert, daß uns kein Gesetz verbinden könnte, welches uns gänzlich unbekannt wäre.

Aber Sie, mein Freund, bitte ich, so wie ich schon alle meine Freunde, welche in Städten wohnen, ersucht habe, mir es ja nicht bekannt zu machen, wenn Sie etwa dergleichen Befehle gelesen hätten. Denn so bald ich das mindeste erfahren sollte, so bliebe der zweyte Band, welcher der allermerkwürdigste ist, ganz gewiß zurück. Das mögen Sie immer thun; werden Sie sagen. Nein! ich möchts gern vom Herzen haben. Schweigen Sie — sagen gar nichts, und glauben, daß ich sey,

Der Ihrige.

Reisen

Reisen

zu den

Tempeln der Christen

und

ihren Priestern.

Zweytes Stück.

Nicht zum Aergerniß geschrieben, nicht aus Galle auch nicht zum Wegwerfen. Wers aber thun will, kanns doch thun.

Mein Urteil über die Predigt, welche wir auf den letzten Blättern des ersten Stücks gelesen haben, hätte ich beynahe vergessen, und einige möchtens doch gern wissen. Wollen Sie die Sprache des Herzens hören, oder die Sprache — —? Die letzte habe ich Gottlob nicht gelernt. Hier — da — und dorther haben mir schon einige Freunde der Warheit zugenickt, wenn ich in dem ersten Theil meiner Reisen von der Seele weg redete obs gleich nicht im feinen Ton mit Figuren und Floskeln geschehen wäre, und dabey soll's auch jetzt bleiben, wenn gleich um mich herum schon viele die Zähne bleckten, und nun bellen und vielleicht beissen werden. Sonst kann ich nichts

von unsern Ketzermachern erwarten — alle ihre Seelenkraft ist dahin gestimmt, und den will ich mächtig nennen, der ihnen die Zähne ausbricht.

Hier ist meine Meynung in den Worten eines sonst verhaßten Mannes; denn Teufel sind mir verehrungswürdig wenn sie die Warheit reden: Der Verfasser der Geschichte des Jaques Massé, den ich einmal in dem Hause eines gutherzigen Naturalisten gelesen habe, sagt, wenn mich anderst mein Gedächtniß nicht betrügt:

„Der Himmel hat viel Thore, und viel Wege zu diesen Thoren — die Redlichen werden sich in der Mitte seines Bezirks einst alle sprechen.„

Verzeihen Sie mir, daß ich einen Naturalisten anführe — ich bin keiner — aber ich wollte nur zeigen, daß es auch unter diesem argen Geschlecht billig denkende Leute giebt, die das Christenthum nicht verachten; sondern nur vorgeben, sie könnten sich von einer unmittelbahren göttlichen Offenbahrung nicht überzeugen. Ich habe mich ofte geschämt, wenn ein Mann von dieser Secte, mir so viel Rühmens von der Vortreflichkeit der christlichen Sittenlehre machte, und diejenige als Helden in der Tugend rühmte, welche sie befolgten; aber mit Recht die bittersten Klagen führte, daß man so wenig getreue Beobachter derselben unter denen die sich Christen nennten, antreffen

antreffen könnte — mich von Herzen geschämt, wenn ich an unsere intolleranten Theologen dachte, die so alles, mit einer entscheidenden Miene und Allmachtssprache verdammen was nicht gerade so wie sie — gerade eben so viel — gerade auf eben die Weise denkt, und sich hernach wenig darum bekümmern, ob die Schüler ihrer Weisheit die Regeln des Christenthums befolgen oder nicht. Tapfere Helden, die, wie sie sagen, vor die reine Lehre fechten, aber nach meiner Meynung von denen sind, die, wie Paulus sagt, in die Luft streichen!

Kurz ich sags euch allen; und wenn ihr auch mit brüllender Löwenstimme Anathema schreyen solltet, — und wenn ihr auch jeden Buchführer, der diese Blätter verkauft, strafen, und mit Petro ihm die Ohren abhauen solltet (wenn ichs könnte, ich würde sie ihm wieder anheilen) ich sympathisire mit dem jungen Candidaten: denkt von mir was ihr wollt — ich reise, und urteile nach meinem Herzen, von dem ich weiß, daß es wenigstens nicht vorsetzlich boshaft ist, und es nie seyn will — und Gott bittet, um tägliche Besserung.

Morgens Um sechs Uhr stiegen wir in einen zweysitzigen Wagen, der Pfarrer und ich, und fuhren eine ganze Stunde im Finstern. In einem Dorfe Z*** ward unsere Gesellschaft bereits mit zwey Landpredigern vermehrt, welche in runden Parücken und grauen Ueberröcken

zu Pferde, auf uns zutrab'ten. Ihr Diener, Herr Amtsbruder! wie leben Sie Herr Gevatter? Was macht die Frau Baase, Herr Vetter? so im gewöhnlichen Ton, und unter mancherley Gesprächen vorzüglich oekonomischen, giengs biß nach N** — wo wir in einem Gasthof einkehrten.

Hier wimmelte es von Geistlichen — einige im Begriff ihren Ornat anzulegen, weil sie Seiner Magnificenz die Aufwartung machen wollten, und wie man an ihnen sahe, für Eifer brannten, auf dem geistlichen Kampfplatz, wo ohnehin der Sieg auf ihrer Seite, wegen der zahlreichen Macht gewiß war, zu erscheinen — andere mehr pflegmatisch, mit einer Pfeiffe Taback im Mund, horchten auf eine Parthie ihrer Amtsbrüder, die bald mit an die Nase gelegten Fingern, bald mit Nicken, oder Kopfschütteln, unter der lauten gelehrten donnernden Losung Atqui — Ergo — probes majorem &c. vorläufig Synodalübungen anstellten.

Aufs ganze mochte ich nicht merken — mir graut für dem Gezänke der Gelehrten, in unserm Jahrhundert, wo wahrhaftig einem, der die Sprache nicht verstünde, und in der Gesellschaft solcher Glaubensverfechter, die verzerrten Gesichter; die mancherley Töne und Bewegungen — die grimmigen Geberden alle — das auf den Bauch klopfen, bald avansiren bald retiriren, kurz — auf Angriff und Vertheydigung,

theydigung, merkte, wenig Unterschied zwischen solchen Menschen und einem Trupp losgerissener Kettenhunde finden würde.

Lernte man doch einmal, denke ich immer, die sanfte, bessernde Sprache der Wahrheit, nach dem Beyspiel Jesu und der Aposteln, und bedächte nur, daß das Geschrey und Lermen, denen Geistlichen eben so wiedersinnig lasse, als wenn der Harlekin auf dem Theater in einer Capuciner Kutte agiren wollte.

Allmählig verlohren sich diese streitende Wahrheitshelden, und wandelten nach dem eigentlichen Kampfplatz, ich meyne in die Suprintendenwohnung, wohin ich meinem geistlichen Patron dem Herrn Pfarrer endlich auch folgte. Wir kamen vor einem großen steinernen Gebäude an, nahe bey der Hauptkirche, dessen Thüre uns ein Bedienter in grauem Rock und schwarzen Aufschlägen eröffnete. Es war Nachmittags ein Uhr. Ein Geräusch und Lermen, gleich dem welches unmittelbar vor einem blutigen Treffen gehöret wird, kam uns entgegen, und mir liefs zwischen Haut und Fleisch wie kaltes Wasser durch — dachte: wenn's so einmal bey deinem Examen hergehen soll, so läßt du dich in Ewigkeit nicht examiniren.

Ihre Hochwürden, ein Mann, bey dessen Anblick mich Ehrfurcht und Hochachtung für ihn anwandelte, kam meinem Herrn Pfarr bis vor die Schwelle der Stubenthüre entgegen,

blieb da stehen, bis wir uns ihm näherten, so daß man eigentlich sehen konnte, wie weit beyde in der Würde von einander unterschieden waren. Nach den gewöhnlichen Complimenten, wurde ich dem Herrn Suprintenden vorgestellt, und überreichte ihm mein Empfehlungsschreiben. Er überlas es in der Thüre, dachte einige Augenblicke nach; und sagte mir endlich in einem recht gefälligen Tone: „Herr Candidat, es wird mir angenehm seyn wenn sie Morgen Vormittag zu mir kommen wöllen; meine gegenwärtigen Geschäfte leiden es jezt nicht, mehreres mit ihnen zu reden.„

Ich bückte mich tief, und gieng in voller Herzensfreude, daß ich von diesem für einen Candidaten so gefährlichen Ort eben jezo weggehen durfte, bis vielleicht wieder Friede in der Wohnung des Erzpriesters herrschte, mit schnellen Schritten dem Gasthofe zu, um daselbst geruhig mein Schicksal an diesem Orte abzuwarten.

Hier traf ich einen Rechtsgelehrten an, welcher mit einer Pfeiffe Toback, bey einem Glas Bier in der Stube auf und ab gieng, und mit einem hinter dem Tisch sitzenden jungen Menschen, dem der Verdruß aus dem Gesicht dämmerte, von Heurathssachen redete. Advocaten sind überhaupt sehr gesprächig, und es scheint, da sie die Sachwalter der Proceße sind, und sichs ums Brod auch sauer werden lassen; als wenn sie auch dem friedlieben-

sten

sten Menschen, Händel mit seinen Nebenmenschen wünschten. So still ich mich verhielte, und gewiß einem Menonitten ähnlicher sahe, als einem Menschen, der um eine Hufe Landes zu gewinnen schon zehn, an die Gerechtigkeit abgetreten hat; so mochte er doch in meinem Gesicht, ich weiß nicht, was für einen Zug entdeckt haben, der ihn vermuthen ließ, daß ich um eines wichtigen Streithandels willen in die Stadt gekommen wäre. Er fragte mich gierig, wer ich wäre, und was die Absicht meines hiesigen Aufenthalts seye? Ich antwortete ihm so kurz als möglich.

So sind der Herr ein Candidat der Theologie? war seine Gegenrede. Heute wird auch einem von ihrem Orden die Hölle heiß gemacht. Der gute Mann dauert mich — 's ist über eine Predigt gekommen, worinnen er die Seeligkeit der frommen Heiden behauptet haben soll, und deswegen muß er heute coram. Ich habe zwar seine Predigt nicht selbst gehört, denn ich gehe seit einigen Jahren nicht mehr in die Kirche, weil ich auf den Sonntag den armen Leuten ihre Bittschriften an Serenissimum, für welche ich nach meiner Instruction nichts nehmen darf, ausfertige, und das ist, wie ich glaube, besser als wenn ich in die Kirche gehe. Was hört man an dergleichen gleichgültigen und spitzfündigen Religionsstreitigkeiten? Die Heiden gehen uns ja nichts an, unser Herrgott mag mit ihnen machen was er will, er wirds

immer gut machen. „ Ich antwortete wiederum ganz kurz, weil ich mich in keine Weitläuftigkeiten einzulassen willens war. Sie haben Recht, auf die Canzel gehören keine besondere Meynungen; sondern nothwendige Glaubenswahrheiten, die man den Leuten deutlich und rührend vortragen sollte. Weil ich mir ein Glas Bier geben ließ, und weiter nichts redete, so sahe er mich eine Zeitlang mit der größten Aufmerksamkeit an. Da aber seine Sprachmaschine ohne Zweifel nicht lange ruhen konnte, und er, wie der Erfolg zeigen wird, in der That eine sehr gedankenreiche Seele hatte, so fieng er aufs neue ohngefähr folgendermaßen an:

Ich weiß nicht wie es kommt daß die Priester der Religion alle die fürchterliche schwarze Uniform tragen; wer doch diese Gewohnheit aufgebracht haben mag? Schwarz! Die Farbe der schauervollen Nacht — der Rock des Priesters die künstlich zubereitete Finsterniß! Die Diener des Gottes dessen Kleid Licht ist — der im Licht wohnt; die Diener derjenigen Religion welche Licht genennt wird, tragen eine Farbe, die der Aberglaube dem Teufel selbst, um ihn schrecklich abzumahlen angedichtet hat. Teufel — Gespenst — Nacht — Abgrund — Hölle — und welcher Absprung! Die Boten die Friede verkündigen, die Werke des Teufels zerstöhren —

ren — aus der Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens herausreißen — und andere in den Himmel — in die Wohnung des Lichts führen sollen, tragen die Farbe ihrer größten Feinde.

Das will mir gar nicht in den Kopf seit dem ich weiß was ein Geistlicher ist, und ihn in dem Aufzuge sehen muß, in welchem mir ehmals meine Wärterin, wenn ich unartig seyn wollte, den **Wauwau** abmahlte.

Die Zeiten sind ja bey den Christen Gottlob! vorüber, wo die Geistliche jene fürchterliche Geschöpfe noch waren, wie zu Zeiten **Gregorius** und **Alexanders**, ehemaliger Oberhäupter der Kirche, wohin der Anzug vollkommen paßte, und wo schwarz eine ganz gute Farbe war, um die Finsterniß der Unwissenheit, die Nacht der Irrthümer, die Schwärze des Lasters unter diesem Stande, und die selbst für Majestäten fürchterliche Gespenster, abzubilden. Mancher eingefleischte gieng damals in der Uniform des uneingefleischten einher.

Aber in unsern erleuchteten Zeiten, da man sie für das ansieht was sie seyn sollen; für Prediger der Religion, Tugend und Gottseligkeit, da dächte ich, sollten sie eine solche Farbe verbannen, und wegen der Würde des Amtes, bey ihren geistlichen Verrichtungen zum

Unter-

Unterschied von den übrigen, lieber die Kleidung des Hohenpriesters im Alten Testament wählen, in den Gesellschaften des unschuldigen Umgangs und der erlaubten Freuden, aber sich tragen wie andere Menschen auch.

Könnte aber ein Chymist eine Farbe erfinden, welche sich sogleich veränderte, sobald sie auf den Leib eines lasterhaften Taugenichts — eines unwissenden Dummkopfs, eines Schwärmers — eines boshaften Menschenfeindes oder gar eines Heuchlers käme; so würde ich diese Farbe als ein Heiligthum für den geistlichen Stand allein wiedmen.

Das wäre eine Erfindung, auf welche jeder Landesherr einen ansehnlichen Theil der Kircheneinkünfte als einen Preiß, ohne Schaden zu befürchten, aussetzen dörfte. Candidaten Examen; Ordination; Kirchen- und Consistorialraths-Besoldungen u. dgl. könnten gänzlich erspahrt werden. Nur dem zukünftigen Pfarrer den Rock an; so würde sichs gleich zeigen, wes Geistes Kind er wäre. Die Welt würde über diesen Stand nicht mehr spotten können, welche jetzo oft von einzelen Beyspielen dieses oder jenes nichtswürdigen Mannes, der der Gesellschaft der Menschenkinder, und vorzüglich seinem Stande so viel Schande macht, Stoff zur Verachtung des ganzen Ordens hernimmt. Die Höflinge würden keinen Geistlichen in ihren Gesellschaften dulden, und aus jeden Gesellschaften der

Weltbürger wo die Mitglieder nicht reines Herzens wären, würden sie verbannt werden. Denn setzen Sie einmal, ein solcher Geistliche, berührte mit seinem Rock, die Hand oder Haut eines Cammerherrn, einer Hofdame — eines Cammerraths, und so weiter; und es gäbe so auf einmal Flecken in das Kleid, welche Gefahr für das Staatssystem, und für die Keuschheit.

Eine Dame welche das Rothwerden lange Zeit in ihrer Gewalt gehabt, und die Welt bis auf einige wenige vertrauten Freunde in dem besten Vertrauen ihrer unbefleckten Reinigkeit erhalten hätte, stünde immer in Gefahr, durch den Rock des Herrn Hofpredigers für eine Hure erklärt zu werden.

Und dürften die Prediger ja an einem hohen Geburtstage einmal erscheinen, welche Ehrfurcht für die Männer; denen man gewiß immer drey Schritte zurückweichen würde um ihre Kleider nicht anzurühren, wenn sich das Gewissen eben nichts gutes zutraute? Auch in besonderen Fällen von ausserordentlichem Nutzen. Oft würde ein ehrlicher und rechtschaffener Ehemann mit leichter Mühe von seiner liederlichen Frau haben geschieden werden können, wenn sie ihn zum Zeugen ihrer Schandthaten genommen hätte; aber so nur im geistlichen Gericht den Rock berührt, und das wäre unwiedersprechlicher Beweiß. „

Weil der Advocat bis hieher Durst bekommen hatte, und das Glaß nahm, so konnte ich auch mit ein paar Worten einfallen. Ich gestunde, ihm daß ich so wenig wie er wüßte wo der eigentliche Ursprung der schwarzen Kleidung für die Diener des Evangeliums zu suchen seye, indessen wäre es mir ziemlich gleichgültig, und wüßte ich eine Farbe für die Priester, welche seine chymistische Erfindung, die ohnehin nur ein Gedanke wäre, noch weit überträf, und ich wäre bereit, ihm dieses Geheimniß zu eröffnen ohne einen Preiß zu verlangen.

Nun was soll das seyn? erwiederte er.

Jeder Lehrer der Relegion befleißige sich einer ungeheuchelten Gottesfurcht — suche die seligmachende Religion selbst zu empfinden, und sey nicht blos Religions-Maschine: dann wird er durch das Kleid der Tugend — der Menschenliebe, — der Demuth — der Gefälligkeit — kurz durch Unsträflichkeit seines Wandels und redliche Erfüllung seiner Amtspflichten, und durch Festigkeit in den Grundsätzen des Glaubens, sich eben so zum Heiligthum machen, als wenn er ihr idealisches Gewandt an hätte. Das ist meine Meynung mit dem schwarzen Rocke.

Er fuhr fort: Es wäre aber doch besser wenn die Priester des Heiligthums eine andere Farbe zu ihrer Kleidung wählten, damit sie wenigstens den Kindern nicht furchtbar würden.

den. Sollen und müssen sie sich unterscheiden, nun, warum nehmen sie nicht lieber eine Farbe des Lichts als die Farbe der Finsterniß? Der schwarze Rock hat das Vorurteil erzeugt, daß der Pöbel, vornehm und niedrig, glaubt: der Geistliche müsse nicht nur immer im Trauerkleide gehen, sondern auch die Gesinnungen und das Betragen eines Menschen zeigen, dem Vater und Mutter oder ein zärtlicher Freund gestorben — und wenn er dann einmal in den Gesellschaften des erlaubten Vergnügens lacht oder fröhlich ist, so hat er seinen Stand, eigentlich seinen Rock, verunehrt. Führt er ein Frauenzimmer an der Hand, die nicht seine Gattin ist, oder küßt ihr gar die Hand, so heißt man ihn einen wollüstigen Mann. Warum? tausend andere thun ja das, und man lobt sie als Leute die das Ettiquette verstehen? Ja! der schwarze Rock und dieses Ettiquette können sich ohnmöglich mit einander vertragen? Geht er in eine Commödie, oder hört eine Oper, dann ist er würdig daß man ihn vom Amt setzt. Warum ists Sünde? Warum? Es gehen ja doch so viele rechtschaffene Christen hinein, und der Commödiant hat es selbst nicht im Sinn, seine zukünftige Rolle jenseits des Grabes, in der Hölle zu spielen? Ja nur der schwarze Rock — für den schickt sichs nicht! Ich kenne ein Land wo sich kein Geistlicher unterstehen darf nur in einem farbigen Rock über die Straße zu gehen, und wenn er in einem Phäton

ton ausfahren würde, so glaubte man es gienge gerade zur Hölle. Und weils denn so seyn muß; so schickt man sich in die Uniform — man gehet mit langsamen abgemessenen Schritten, gleich geschwind zum Todtkranken Patienten als zum Herrn Amtsbruder, Besuch abzustatten, — hängt den Kopf nach der Trauer; dem schwarzen Rock — kommt in Gesellschaften mit finstrer Miene — verdreht die Augen — und nennt oft den theuren Namen Jesu, mit tiefgeholten Seufzern. Auf einmal metamorphosirt der Mann die Zusammenkünfte erlaubter Freuden, in eine Trauerversammlung, und macht mit seinem schwarzen Rocke, alles so dunkel, so finster, so verdrießlich als wenn man einen Todtensarg in die Mitte; oder einen Todtenkopf auf den Tisch gestellt hätte. Warum denn Trauer, Prediger der frohen Bottschaft an die Menschenkinder? Entweder bist du Christ oder Gottloser? Im ersten Falle sollst du nicht traurig seyn—braucht's nicht bis dir Gott Trauer schickt— und im letzten, kannst auch den Rock ablegen der deinen Stand bezeichnen soll. Hat der Prediger einen andern Weg zum Himmel als die Zuhörer? Einen? Ey nun so fordere man nicht daß er ein Heuchler werde um seines Rocks willen, und der Prediger werde es nicht um seines Amts willen, sonst macht er daß man sich fürchtet vorm Christenthum; wenigstens sich der fürchtet, der von aufge-

wecktem

weckter Wesen und munterm Geist ist — der sonst denken wird: siehts so aus, so bleib ich zurück — so kann ich nicht mitkommen. „

Hier nahm er das Glaß in die Hand und ich konnte nun auch wieder reden.

Sie haben recht, antwortete ich, daß der Zuhörer oder das Pfarrkind mit größter Ungerechtigkeit von seinem Seelsorger fordert, daß er immer im mitternächtlichen Ernst unter den Menschenkindern wandeln, und sogar auf unschuldige Freuden des Lebens Verzicht thun soll; daß es aber auch von dem Prediger selbst unverantwortlich sey, wenn er um deswillen ein Heuchler, der schändlichste unter allen Menschen wird. Wüßte ich, daß man mich einst um meines schwarzen Rocks willen für fromm hielte; oder daß ich auf der andern Seite die unschuldigen Freuden der Menschenkinder in ihren Zusammenkünften stöhrte, ich zerrisse den Lumpen heute noch, und ließe mir einen weissen, oder himmelblauen machen und keine schwarze Schleife drauf. Aber beym Rocke ist wohl am wenigsten gefehlt; nur bey der Person die ihn trägt.

Zum vorausgesetzt, daß es von dem geistlichen Stand nun nicht mehr abhängt, seine Uniform zu verändern, sondern von der Obrigkeit als obersten Bischöffen — so werden alle Ihre Vorschläge, Mein Herr! so lange unter die Wünsche gehören, unter welchen noch viele sterben können, bis einmal ein mächtiger

Bischoff die nemlichen Gedanken hegt, die Sie gegenwärtig beschäftigen. Mächtig muß er seyn, denn wenn es auf die mehrsten Stimmen bey einer solchen Veränderung ankommen sollte; so fürchte ich, daß der gemeine Mann an manchen Orten, vielleicht Leib und Leben für den schwarzen Rock lassen würde. Nichts hat nach dem lauten Geständniß der Kirchengeschichte schlimmere Folgen gehabt, als wenn man solche Kirchengebräuche auf einmal hat abändern wollen, die an und vor sich selbst unschuldig sind, und es würde wahrhaftig leichter seyn, den Unterthan mit einer neuen Auflage zu beschweren, als einen Chorrock oder Duttenkragen an manchen Orten abzuschaffen.

Aber wären wir wohl, überlegen Sie's selbst, gebessert, wenn wir die schwarze Aussenseite in weiß oder himmelblau verwandelt hätten? Ist der Heuchler im Engelsgewandt oder in der Uniform des Himmels, besser als im schwarzen Rock geworden? Und wird der, welcher jetzo unvernünftig von seinem Pfarrer urtheilt, hernach um des Rocks willen besser urtheilen? Wird endlich der Geistliche um eines neuen Ueberzugs willen weniger eingezogen und geistlich handeln dörfen?

Sie haben freylich, Mein Herr! eine allzugroße Nachsicht für den geistlichen Stand; sie glauben daß es ihm ohne Ausnahme erlaubt seye, im gesellschaftlichen Umgang mit

andern

andern eben so, wie alle rechtschaffene Leute die keine Priester sind, zu handeln; und da haben wir eben nicht einerley Meynung.

„Nun, Sie werden doch nicht von der Secte der Bätbrüder seyn, die es zur Todsünde machen, wenn ein Priester auf der Karte spielt; einem Frauenzimmer die Hand küßt; in eine Commödie fährt; oder aufs Billard geht? Wie viel fromme Leute thun das alles, und ich will auch gern seelig werden; wenn ich mir schon alles das ohne Gewissensvorwurf erlaube. Es ist ja nirgends verbothen — Christus gieng auch in Gesellschaft der Zöllner, und auf eine Hochzeit zu Canaan, wo sich gewiß viele ein Räuschgen getrunken haben werden. Hat denn der Geistliche einen andern Weg zum Himmel als seine Zuhörer?„

Sie thun auf einmal zuviel Fragen an mich; Mein Herr! ich muß eine nach der andern beantworten. Alle einen Weg zum Himmel, der Hirte und seine Heerde — alle einerley allgemeine Pflichten auf uns; aber unsere besondere Pflichten, diese ändern sich nach dem besondern Verhältniß, in dem wir mit andern Menschen stehen. Wie würde es einem Geistlichen anstehen, wenn er an dem hohen Geburtsfeste seines Landesherrn, in dem Gallakleide eines Hofgavalliers mit dem Degen auf der Seite, unter dem bunten Gefolge der weltlichen Herrn, die unterthänigen Glückwünsche abstatten wollte? Das wäre unschick-

 lich

lich und lächerlich werden sie sagen. Warum? thut es denn nicht mancher redliche Mann, der sonst einen unsträflichen Wandel führt? Sehen Sie, es kommt viel auf unsern Stand an, es hängt in Absicht unsers äussern Verhaltens, viel von dem Rock ab, den wir tragen.

Nun will ich, da die von Ihnen angeführten Fälle eben nicht so schlimm sind, wie derjenige, welchen ich angeführt habe, auch sagen, wann ich einem Geistlichen erlauben würde, auf Karten zu spielen. Wenn er sich einmal, in der Gesellschaft von lauter gesitteten christlichen Leuten befindet, die nicht fluchen, schwören, keinen Zank und Streit anfangen, ohne alle bösartige Leidenschaft sind— die nur spielen, weil sie zu andern nützlichern Geschäften eben jetzt nicht geschickt sind, oder weil sie andern dadurch ein unschuldiges Vergnügen verursachen können. Diese Gesellschaften sind sehr selten in einer Welt, wo Unkraut unter dem Waizen steht. Hernach muß der Geistliche immer zum voraus gewiß wissen, daß er durch diese an sich unschuldige Handlungen nie einem andern anstößig oder ärgerlich werde.

Aus diesen beyden Grundsätzen, werden Sie meine Meynung leicht errathen. Denn wenn wir das Product richtig formiren, so kann der Herr Pfarr immer vom Spieltische wegbleiben.

In

In welcher traurigen Lage muß sich nicht ein Sittenlehrer befinden, wenn einem Vornehmen von seiner Spielgesellschaft, die Karten den Tag eben unglücklich fallen — einem Manne, der eben so wenig über sein Maul als über sein Herz Herr ist, und der zur Ehre seines Hochadlichen Geschlechts, wohl mehr als einmal den unsichtbaren Schwarzen zur Gesellschaft herbey ruft, um etwa die heillosen Blätter wegzuräumen, oder dem verdrießlichen Spieler sonst einen Freundschaftsdienst zu erweisen. Man weiß, wie wenig sich da Sitten predigen, Laster bestrafen lassen, die oft als Vorzüge einer hohen Geburt, oder als Vorrecht eines gewissen Standes betrachtet werden. Wir haben überdem Beyspiele genug, daß bey dergleichen Arten, des an sich unschuldigen Vergnügens, Streit oder Zank die Rolle endigten. Setzen Sie nun diese so leicht mögliche Fälle; wie nachtheilig ist es alsdann für den Priester, wenn er sich in solchen Gesellschaften befindet, wo die Regeln der Ehrbarkeit und guten Sitten öffentlich beleidiget werden; sollte es auch ganz ohne sein Verschulden geschehen? Genug! er wird die Schmach so gut wie jedes Mitglied der Versammlung tragen müssen, und seine Schande ist der Nothzüchtigung eines keuschen Frauenzimmers gleich, welche ohnerachtet ihrer Unschuld, doch in diesem Leben die Ehre der unbefleckten Jungfrauschaft niemals wieder erhalten wird.

 So

So lange also ein Geistlicher keinen sicheren Bürgen hat, der ihn für dergleichen ohnehin unvernünftigen Ausschweiffungen gewisser Leute sicher stellen könnte, müßte er vom Spieltische wegbleiben.

Wo ist aber der Mann der hier gut sagen wird, da wir die Gemüther anderer Menschen so wenig in unser Gewalt haben? Und wer ist endlich im Stande mit Zuversicht zu behaupten, daß sich niemand an einer solchen an sich unschuldigen Aufführung eines Geistlichen stoßen oder ärgern werde; da, wie sie selbst gestehen, der gemeine und auch oft vornehme Pöbel mit dem Vorurtheil eingenommen ist, daß der Prediger der Religion, nicht in die frohen Gesellschaften der Menschenkinder gehöre? Wissen Sie aber nicht was Paulus sagt? Wenn ich meinen schwachen Bruder ärgern sollte; so wollte ich lieber in meinem ganzen Leben kein Fleisch essen; und der Magen des Apost ls hatte gewiß das Fleisch nöthiger, als unsre heutige Geistlichen die Karten zu ihrem Zeitv rtreib.

Damit Sie mir aber nicht Schuld geben, ich überspanne den Bogen allzusehr; so will ich Ihnen bekennen, daß man solche Fälle immer nach besondern Umständen, unter denen sich unser Gegenstand vorfindet, beurtheilen muß. Ein affectirter Sonderling von unserm Orden, in Absicht des unschuldigen Vergnügens, ist eine eben so unerträgliche Creatur,

Creatur, als der theologische Mann nach der Mode.

Nichts ist thörigter und schädlicher, als wenn finstre Moralisten auf der Canzel, mit feuerrothem Angesicht, donnernden Machtworten, und blitzendem Bannstrahl, auf alles und jedes Spiel, und hergebrachte Moden der artigen Welt, gleich ungestümmen Furien, lossfahren, oder wenigstens mit Unverstand eifern. Nicht etwa deswegen, weil es in allen Fällen, für jede Person, an allen Orten 2c. erlaubt wäre, geschehen müßte; sondern um deswillen, weil das die Art gar nicht ist, wie man seine Zuhörer bessern kann. Das hieße von aussen eine Mine beschwehren, um ihre gefährliche Wirkungen zu schwächen, wenn sie von innen angezündet wird; der Schlag wird nur grössere Verwüstungen anrichten.

Aber eben so gefährlich oder nachtheilig wird es seyn, wenn der Geistliche seinen Nacken allzu sehr unter das tyrannische Joch der Mode beugt; wenn zum Exempel, sein Compliment so aussieht, als wenns auf dem Tanzboden, noch unter dem Commando des Herrn Tanzmeisters verrichtet würde, und seine Schritte allzu sehr nach der Kunst abgemeßen sind, so daß man's ihm zu eigentlich ansieht, daß er ehemals ein Hofmeister bey einer adlichen Familie auf dem Lande, wo man alle schöne Künste von einer einzigen Person für 20. fl.

verlangt, gewesen sey. Mich wandelt immer eine Art von Schaam an, wenn eine Puppe im schwarzen Rock agirt — und ich kann's nicht beschreiben, welche ausserordentliche Entkräftung meinen ganzen Körper ergreift, wenn ein Geistlicher einem schönen Gesicht die Hände küßt, und wenn auch das Hände Küßen schon um die Zeiten des Nicäischen Conciliums aufgekommen, und von denen damaligen Bischöffen als etwas unschuldiges, allgemein anerkannt worden wäre.

Wer kann sich aber der Ohnmacht erwehren, wenn man an den wahren Ursprung dieser Artigkeit unsers Zeitalters denkt, und den Geistlichen getreu mitmachen sieht?

Zuerst senkt Frankreichs verliebter Sohn sein von Liebe mattes Haupt auf die zarte Hand seiner Schöne, die ihm durch ihre schmachtende Blicke das Herz zerschmelzte, und das bisgen übrige Nervenkraft fast ganz auflößte. Der deutsche Edelmann, der seine paar Hufen Landguth in Deutschland nicht schicklich durchzubringen wußte, und nach Paris reißte, sahe diese Artigkeit, welche ihn das erstemal beynahe versteinerte; wenn es auch bey einem Deutschen unmöglich fallen sollte, welches in Betracht des Nationalcharakters sehr wahrscheinlich ist, daß er das verliebte Herz eines Franzosen mit nach Deutschland bringen könnte; so glaube ich doch gewiß, daß dem Deutschen, der dieß zuerst sahe, die Rück-

reise

reise mit Extrapost recht lange geworden ist, bis er diese fremde Artigkeit das erstemal an der Hand seiner ältesten Fräulein Schwester anbringen konnte.

Und was heißt denn einer Demoisell oder Dame die Hand küßen? Ich überlasse Ihnen, mein Herr, die Pharaphrase. Soll's aber blos Zeichen der Hochachtung seyn, so möchte ich die Kunst verstehen, die Verbindung und Aehnlichkeit zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache, schicklich heraus zu bringen. Sich durch Händeküßen keiner großen Versuchung auszusetzen, wäre wohl auch von manchem sonst guten Moralisten zu viel gefordert. Denken Sie weiter nach, so werden Sie, nach dem, was ich gesagt habe; die Commödie und den Geistlichen, auch in ihrem gehörigen Verhältniß mit einander vergleichen, und so wie ich wünschen, daß er da wegbliebe, wenigstens so lange, bis er gewiß glauben kann, daß er sich dadurch bey der ihm anvertrauten Gemeinde, in keinen Verdacht eines leichtsinnigen, und weltlichgesinnten Mannes setzen werde.

Die Begriffe der Menschen von denen Schauspielen, sind nun einmal so verschieden, daß derjenige Theil, der sie entweder gar nicht kennt, oder aus Mangel nicht hineingehen kann, sie schlechterdings ansieht, als Dinge, die der Tugend und Gottseligkeit gerade entgegen sind; der andere aber, sie, oft bey dem

lasterhaftesten Herzen einer jeden Predigt so weit vorzieht, daß ihm die Kirche ein ganz fremder Ort wird, und er sich nach und nach von Herzen ärgert, daß man am Sonntage, um einer schlechten Predigt willen, keine Commödie hören kann. Die schlechteste Actrise mit ihrem roth angestrichenen Gesichte, und glänzenden Putze macht immer mehr Eindruck auf ihn, als die einfarbige schwarze Gestalt des Priesters, auf der Canzel. Nun wäre aber doch wohl zu wünschen, daß der Geistliche sich zu der besten Parthey schlagen möchte, oder zu seiner eigenen, die er schon auf der Seite hat. Wer wollte gern an einem Ort sitzen, wo man von so vielen, als weit unter die Geschicklichkeit eines verloffenen Franzosen, oder eines verdorbenen Candidaten der Theologie, erniedriget, angesehen wird.

Commödien mag er lesen; und es würde mir, wenn ich in seiner Bibliothek einen großen Vorrath von dergleichen Schriften fände, immer eine gute Idee von dem Manne machen, wenn er sonst einen unsträflichen Wandel führte. Aber nun so das Ding mit ansehen, wie Menschen, doch nur Affen anderer sind, und ich am Ende denken muß, wenn mir auch Lachen oder Weinen, mit dem sauren Schweiße des Commödianten, heraus gearbeitet worden wäre: **es war doch nur gespielt, du warst Narr, wenn du über den sterbenden Cato Thränen vergoßest** —

es

es war so kein Mann wie ihn der Commödiant vorstellte; das ansehen, und vielleicht in meiner Lage, so vielen Menschen, deren moralische Besserung ich bewürken soll, anstößig dadurch werden, wäre eine allzu bedenkliche Sache. Man läßts bleiben, und es geht besser.

Damit ich Ihnen aber mit wenig Worten meine ganze Meynung sage; so verlange ich in diesem Betracht, von einem Pfarrer oder Bischoff, **daß er unsträflich seye, eines Weibes Mann** 2c. und alsdann erlaube ich ihm alles.

Hier kamen einige Geistliche von der Synode zurück, wischten den Schweiß von den erhitzten Wangen, und setzten sich ermüdet nieder. Jetzt, dachte ich ist es hohe Zeit zu schweigen, sonst könntest du Morgen vielleicht auch in die heilige Inquisition wandern. Ich stund auf, und gieng eine Zeitlang herab in den Hof.

Ich konnte mich aber hier nicht lange verweilen, indem mein Herr Patron, mit dem ich an diesen Ort gekommen war, endlich auch anlangte, und mit lauter Stimme schrie: kommen sie mit mir herein Herr Candidat; denn das, was sich heute ereignet hat, ist Ihnen zur Warnung geschehen. Ich folgte ihm also nach, und meine Neugierde hofte den Ausgang der ganzen Sache zu erfahren. Kaum waren wir in die Stube getreten, so fieng schon

schon der Lärmen an. „So verwegen habe ich in meinem Leben keinen Candidaten gehört und gesehen, sagte der eine; **Ja das war der boshafteste Mensch der nur seyn kann**, lautete das Echo. Ich glaube, daß der Mensch nicht wohl unterm Dache verwahrt ist, denn er verwirft die symbolische Bücher, sagte ein dritter. Nein, fuhr mein Patron heraus: das ist ein leibhafter Satan, ein Teufelskind; ich glaube, er hat beym D. B. studirt, und der soll noch ärger seyn, als Dokter Faust.

Hier tratt ein hagerer langer Mann, mit einer ehrwürdigen Miene, und gelassenen Schritten, in die Stube, dessen sanftes, gutes Herz aus den Augen redete. Auf einmal hörte man keine Sylbe mehr von dem Candidaten; und ich wunderte mich nicht wenig über die plötzliche Veränderung in der Gesellschaft; ich bemerkte sehr deutlich, daß alle anwesende Helden im Streit, von einer besonderen Hochachtung gegen diesen, mir noch unbekannten Geistlichen, überfallen wurden, und daß seine Gegenwart überall eine gewisse Schüchternheit verbreitete.

Er fragte mich, ob ich nicht der Candidat N. wäre, welcher jetzt herumreißte, und von dessen lobenswürdiger Absicht er heute am Ende der Synodalversammlung, von einigen Herrn unterrichtet worden wäre. Ich gestund ihm offenherzig, daß diese Absicht, wenn sie

gut und lobenswürdig, nicht auf meine, sondern auf die Rechnung meines Herrn Vettern zu schreiben wäre; daß michs aber bis jetzo noch nicht gereuet hätte, mich den Gesinnungen meines Vettern gehorsam bezeugt zu haben. Es wird Sie, sagte er, niemals gereuen, wenn Sie Vernunft und Religion, nicht des Verstandes allein, sondern des Herzens, zu Reisegefährden haben. Besuchen Sie mich auch bald, und bleiben so lange bey mir als es Ihnen gefällt. Diese freundschaftliche Behandlung machte mich so frey, diesen liebenswürdigen Mann zu fragen; wie es heute demjenigen jungen Menschen ergangen wäre, welcher die Synodalversammlung verursacht hätte. Dießmal vorwitzig gefragt; und ein andermal stille geschwiegen. Verzeihen Sie mir, antwortete er, ich rede nicht gerne an einem öffentlichen Ort von Streitigkeiten, welche die Religion angehen, und vorzüglich in dem gegenwärtigen Fall, wo man durch sein Urteil und Bekanntmachen der Umstände, mehr Schaden als Nutzen stiften würde, wenn es Leute hören, die den gelehrten Krieg, der meistentheils wie jeder Krieg, Verwüstung anrichtet (diese letzten Worte sprach er Piano.) nicht verstehen.

Wenn Sie zu mir kommen, so bin ich willig und bereit, Ihnen das zu sagen, was ich unbeschadet der Menschenliebe sagen kann. Es würde überhaupt sehr beleidigend für die Synode seyn, und ich verdiente kein Mitglied

der

derselben zu heißen, wenn ich hier ausposaunen wollte, was vorgegangen wäre."

Einige unter den Herrn Collegen wurden roth; unser eifriger **Herr Gevatter** aber sahe ihn an, und sagte: Sie haben Recht, Herr Amtsbruder, wenn man solche ungeheure Ketzereyen andern Leuten bekannt macht, welche noch nicht fest in Thesi sind; so heißt das gleich einem Teufel, Unkraut auf den Acker der Kirche Gottes ausstreuen; denn es war gleich wohl Teufels Lehre, **und dabey bleibts.**

Er antwortete nur mit mitleidigem Lächeln, und einer sonderbaren Bewegung des Kopfes, davon man nicht urteilen konnte, obs eigentlich geschüttelt oder genickt war — wandte sich zu mir, und fragte; wie lange ich mich hier noch aufhalten würde.

Dieses hängt nicht von mir, sondern von Ihro Hochwürden, dem Herrn Consistorialrath ab, antwortete ich, so bald ich aber abgefertiget seyn werde, soll mich weiter nichts abhalten, Sie zu besuchen. Er gieng kurz darauf weg, nachdem er mir den Ort, wo er wohnte, gesagt hatte.

Nun giengs allgemein an ein Abschied nehmen, und ich bekam zuletzt von meinem Patron, der mit einem eine Stunde davon wohnenden Geistlichen wegfahren wollte, in einem Winkel der Stube, noch die unangenehme Warnung, den verehrungswürdigen Mann welcher mich zu sich eingeladen hatte, wie die

Pestilenz

Pestilenz die im Finstern schleicht, zu meiden. Ich versprachs mit dem ernstlichen Vorsatz es nicht zu halten. Kaum waren die Herren weggegangen, so fieng der bereits erwehnte Rechtsgelehrte an, mich auf das freundschaftlichste zu bitten, diese Nacht das Quartier bey ihm zu nehmen, und weil es in meinem Geldsack ziemlich apostolisch aussahe, so nahm ich sein ausserordentliches Nöthigen endlich mit Danck an, bezahlte den Wirth, und gieng nebst dem jungen Menschen, den er bey sich hatte, mit nach Haus. Ich wurde mit sehr vieler Freundschaft von diesem Manne, welcher nicht geheurathet hatte, bewirthet, und mit der Geschichte des jungen Menschen der gegenwärtig war, unterhalten.

Dieser Herr hier, fieng er an, ist der einzige Sohn, seines noch lebenden Herrn Vaters, denn die Mutter ist schon 10. Jahre todt. Er wollte sich vor einigen Wochen, mit der Tochter eines hiesigen Kaufmanns verheurathen, mit der er schon seit dem Todt seiner seligen Mutter Umgang gehabt hat. Seinem Vater aber, einem alten wunderlichen Mann, ist die Braut nicht reich und nicht vornehm genug, und will seinem Sohn ein anderes, altes, ungestaltes und gebrechliches Haus-Creutz aufhängen. Sie sollten sie sehen — garstig wie die Nacht. Der Sohn will sich aber auch lieber hängen lassen, als das Unthier heurathen. Indessen droht der

Vater,

Vater, daß er den Sohn enterben will, und hat auch schon ein Testament auf den Fall, daß er ihm nicht folgen sollte, ausfertigen lassen. Aber ich will dem Consistorium, bey dem die Sache anhängig gemacht worden ist, zeigen, daß ein Vater das Recht nicht habe, seine Kinder ohne ihre eigene Neigung zu einer Heurath zu zwingen.

Ich kann mir nicht vorstellen, antwortete ich ihm, daß das Consistorium einen solchen unvernünftigen Satz behaupten sollte; das hieße derjenigen Freyheit Fesseln anlegen wollen, welche sich gar nicht einschränken läßt — das hieße einem Vater das Recht geben, mit unbarmhertziger Gewalt, die Seele seines Sohns oder Tochter, auf immer zu foltern; und seine eigene Kinder mit den Haaren zu unmenschlichen Grausamkeiten hinziehen; denn die Geschichte hat in den schrecklichsten Beyspielen, die traurigen Folgen solcher Gewaltthätigkeiten der Alten an ihren Kindern, uns warnend genug vor Augen gestellt.

Ja sagte er, wir haben vor einigen Jahren selbst hier in der Stadt das traurigste Exempel gehabt, welches ich auch in meiner Schrift anführen werde. Ein Vater zwang seine Tochter einen Menschen zu nehmen, den sie nie hat ausstehen können, ohnerachtet er sich alle ersinnliche Mühe gegeben hatte, ihr Herz zu gewinnen. Zwey Tage vor dem Verspruch lief sie davon — der Vater setzte

ihr

ihr nach — holte sie eine Stunde von hier im Wald wieder ein, wo sie so entsetzlich schrie, daß die Leute, von einem einzeln, nicht weit davon entlegnen Hof, mit Stangen und Schießgewehr herbey kamen, weil sie glaubten, es geschehe eine Mordthat.

Die Schläge des grausamen Vaters, hatten endlich so viel Eindruck auf den Körper der Tochter gemacht, daß sie, wegen der Drohung, daß er sie ermorden wolle, wenn sie dem jungen Menschen eine abschlägige Antwort geben würde, am Tage des Verlöbnisses, Ja sagte, aber wie sie hernach bekannt, den festen Vorsatz gefaßt hatte, nimmer bey ihm zu schlafen, auch sogar einen abscheulichen Schwur gethan hatte.

Sie hielt ihre Gelübde; aber auf eine Art; die einem Grausen und Entsetzen einjagt — acht Tage lang nach der Trauung, hatte sich ihr Bräutigam von der ehligen Pflicht immer mit Gedult abweisen lassen — er hatte alle mögliche freundschaftliche und sanfte Mittel gebraucht, sie zum Beschlaf zu bewegen — alles war umsonst. Die Geistlichen giengen zu ihr — erinnerten sie nachdrücklich an ihre Schuldigkeit, und einer unter ihnen, hatte es besonders Ursach, weil er dem Mädgen vorhero oft mit Fluch und Verdammniß gedroht hatte, wenn es sich länger dem Willen seines Vaters widersetzte. Alles war vergebens. Endlich wurde der Mann auch grausam — mißhandelte

handelte sie — bey dem Vater durfte sie keine Zuflucht suchen — beym Consistorio hatte sie kein Gehör — sie dachte also ganz natürlich, nachdem sie einmal glaubte, sie seye verpflichtet, ihr Gelübde zu halten — Gewalt muß mit Gewalt vertrieben werden.

Sie stellt sich einige Tage nachgebender; hat aber ein Messer im Bette verborgen, und da der Mann glaubt, es auch dem Schwiegervater schon offenbahrt hatte, daß es bald zum völligen Frieden kommen werde, stößt sie ihm an einem Abend das Messer mit solcher Gewalt an den locum quæstionis, daß er sechs Stunden darauf sein Geist aufgeben mußte. Sie ward gefangen gesetzt — ich habe die Vertheidigung gehabt, aber was halfs? — Morden ist Morden.

Hätte man hier nicht von Obrigkeitswegen, den Eigensinn des Vaters brechen sollen, um das Unglück zu verhüten?

Es ist wahr, das Consistorium hält nicht gerade zu diesen Zwang für erlaubt, aber es hilft doch treulich durch Ueberredung und Drohungen — Man sagt da die Länge nnd die Quere: der Vater kann den Sohn nicht zwingen, aber er hat Macht mit den seinigen zu thun was er will — s' ist Pflicht eines Kindes seinen Eltern zu gehorchen — es ladet Fluch und Unsegen auf sich — Und was heißt denn nun das alles mit einander? Was anders, als der Vater will haben, er söll die alte

Dirne

Dirne heurathen — er will den Sohn zwar nicht ins Ehebett hineintragen; aber wenn er nicht gutwillig hineingeht, so soll er keinen Heller erben — soll verhungern — oder die Freyheit haben betteln zu gehen. Fast sollte man glauben, die geistliche Herren suchten nur diese wiedersinnige Heurath zu Stande zu bringen, damit sie bald wieder Gelegenheit haben können, eine Ehescheidung vorzunehmen.

Ich kann, antwortete ich ihm, das Verfahren ihres Consistoriums nicht beurteilen, noch vielweniger kenne ich den in den Rechten gegründeten Einfluß, welchen der Wille und Einstimmung eines Vaters in die Heurath seines Sohnes hat. Ich beurteile die ganze Sache moralisch, und so deuchte mich, dörfe sie der Geistliche allein beurteilen, und sich niemals in Rechtshändel mischen, die schon bey der weltlichen Obrigkeit anhänglich gemacht worden sind.

Kein Vater hat das Recht seinen Sohn zu einer Heurath zu zwingen, weil er kein Zwangsrecht über seine Gemüthsneigungen hat — Er hätte ja sonst mehr Gewalt über den Sohn, als der Sohn über sich selbst. Das Heurathen erfordert schlechterdings eine freywillige Entschließung. Man darf nur an den Begriff der Ehe denken, so bedarf die Sache gar keines Beweises mehr.

Es ist sogar Unvernunft in dem Fall, wenn auch die Wahl des Vaters für seinen Sohn, die allervernünftigste und beste wäre; denn sie verliehrt allen Werth, weil sie von gar keinem Nutzen ist. Wohlthaten bleiben keine Wohlthaten mehr, wenn sie uns aufgezwungen werden; und wenn wir sie gar nicht dafür ansehen können. Der Sohn, dem die Neigung fehlt, wird durch Zwang zu tausend unmenschlichen Versündigungen verleitet, weils jeder Mensch fühlt, daß es Tyranney seye, unsre Liebe zwingen wollen; und eben eine solche ungereimte Sache seye, als wenn der Vater dem Magen seines Sohnes befehlen wollte, er sollte gewisse Speisen verdauen, die er nicht verdauen kann. Indessen ist ein großer Unterschied zwischen **zwingen** zu einer Heurath, und einem Kinde eine Heurath **wehren**.

So wenig ich mich wieder meine Neigung, zu einem Ehebündniß mit dem Stecken des Treibers, bringen lassen würde, und wenn ich auch sonst noch nie den kindlichen Gehorsam verletzt hätte: eben so wenig würde ich auch wieder den Willen meines Vaters heurathen; wenn **einmal** das Heurathen noch nicht nothwendig wäre, und ich warten könnte, ohne meine wahre Glückseligkeit zu verlieren. Denn wer wollte gerne einen Vater oder eine Mutter kränken, und, ohne Noth beleidigen? **Hernach** aber müßte ich auch freylich überzeugt seyn,

daß

daß meine Aeltern nicht aus einem bloßen Eigensinn, ohne vernünftige Gründe, oder aus unedlen, niederträchtigen Absichten handelten — die unmöglich mit den Grundsätzen der Religion bestehen könnten, das heißt, im ganzen unvernünftig handelten, wenn sie in meine Neigung gegen eine Person, nicht willigen wolten. Wo dies ist, hat der kindliche Gehorsam ohnehin seine Gränzen. Aeltern, welche aus solchen gesetzwiedrigen Absichten handeln, machen sich der Unterwürfigkeit ihrer Kinder verlustig, und verdienen selbst wie Kinder behandelt zu werden. Hier hat die Obrigkeit das Recht zu gebieten.

Aber wie viel gehört nicht darzu, um als Kind dieses alles gehörig prüfen zu können? Die Liebe ist blind, und wo sinnliche Leidenschaft herrschen, ist man eben am wenigsten im Stande, vernünftig zu urteilen.

Ich an meinem Theil, sagte der Rechtsgelehrte, halte dafür, daß Eltern ihren Kindern, darinnen, nach liebreichen Ermahnungen und Vorstellungen freye Wohl lassen sollen; denn es ist ja doch immer Schicksal, ob die Ehe geräth oder verdirbt.

Das wollt ich Ihnen eben sagen, antwortete ich, und auch daraus erweisen, daß es sehr thörigt seye, daß Eltern ihre Kinder, mit Gewalt zu diesem wichtigen Schritt des Lebens, wovon oft ihr zeitliches und ewiges Wohl zugleich abhängt, zwingen wollen.

Mißräth das gehofte Glück — und wie leicht ist das nicht möglich, so fällt das Unglück auf diejenigen zurück, welche die gewaltsame Werckmeister von der Heurath waren. Ich stelle mir gar wohl für, was ein Vater empfinden muß, der die Klagen eines in der Ehe unglücklich gewordenen Kindes, wenns auch nur christliches Schicksal ist, beständig hören muß — allmächtigen Kummer — tödende Reue — Stoff genug, um bald mit Leid in die Grube zu fahren.

Ich gestehe Ihnen übrigens, daß ich in Absicht der Glückseligkeit im Ehestand, auch stoisch, aber christlich stoisch bin. Meine Losung ist das christliche Schicksal, das vor menschlichen Augen oft in Irrgänge verwickelt, unregelmäßig scheint, aber vor den Augen der ewigen Weisheit als gut erkannt, und von ihren allmächtigen Händen so angeordnet, oder wenn sie lieber wollen, unwiderruflich bestimmt ist; sobald das eigene freye Verhalten der Verehlichten, gewiß so und nicht anders beschaffen seyn wird; sobald so und so geartete Gemüther zusammen kommen — sobald Leute nach diesen oder jenen Grundsätzen im Ehestand handeln; ihre natürliche Gemüthsneigungen so und nicht anders beschaffen sind.

Ich habe, was die Wahl der Personen betrift, welche einander heurathen wollen, schon oft eine ganz lächerliche Sprache gehört;

 wenn

wenn sie so treuherzig erzählten, wie sie es machen wollten, um ihren Ehestand recht zur Himmelsfreude zu machen — wie gut die Plane alle, so verschieden als die herrschenden Neigungen der Menschen, eingerichtet waren, und wie hernach am Ende der Erfolg so ganz das Gegentheil zeigte.

Gleich dem einzigen Sohne eines großen Helden, der die Fahne das erstemal in die Hände nehmen sollte, sich schon in seinen Gedanken, durch alle Stufen der Ehre, die sein Vater betretten hatte, hindurch arbeitete, ohne an die Hinderniß zu denken, die ihm vielleicht ein ungünstig Schicksal unübersteiglich aufthürmen würde; — gleich dem jungen Kaufmann, der sich das erstemal auf die See begab, um die reichen Schätze Indiens zu holen, schon die Summen überrechnete, die er gewinnen wollte: So kam mir die Sprache eines gewissen jungen Menschen vor, den ich ehmals unverheurathet, und nun als den allerunglückseeligsten Ehemann kenne.

Mit einer Miene, welche die Vernunft, wenn sie für sich selbst eine Person ausmachte, nicht so ernsthaft, nicht so vielbedeutend geschnitten haben würde, sagte er einstmalen, da wir auch vom Heurathen sprachen:

„Ich werde mir eine Gattin aussuchen, die sich vollkommen für mein Temperament, für meine ganze Denkungsart schickt; die allen meinen Wünschen

entsprechen muß — deren Seele so völlig der Abdruck der meinigen seyn muß. Sonst heurathe ich gar nicht. Ich kenne die Seele des Menschen aus den Grundsätzen der Weltweisheit ganz genau, daß es mir nicht schwer werden kann, alle geheime Künste der Verstellung an dem andern Geschlecht, soweit es auch diese seine ihm eigene Kunst gebracht haben mag, zu entdecken.„

Ich dachte schon damals in meinem Herzen. O junger Philosoph! ich möchte Sie sprechen nach zwanzig Jahren; wo wird doch bey der Leidenschaft der Liebe der Philosoph bleiben? Da wo das Schiff bleibt, das Ruder und Mast verlohren hat, und vielleicht an einer gefährlichen Klippe so gut scheitern, als an einer reichen Küste anlanden kann. Aber wenn sie auch einst bey ihrer Wahl alle ihre Leidenschaften packen — in ihrer Seele mit den Ketten der Vernunft fesseln könnten, bis dieselbe das Urteil abgefaßt; so zweifele ich noch sehr, ob sie die Seele ihres Gegenstandes richtig aufs Korn nehmen werden.

Denn wer sich so gleich rühmt, daß er den Menschen durchkennen könne, verräth gewiß daß er ihn noch weniger kennen gelernet als er sollte. Allzu zahlreich ist die Verschiedenheit der menschlichen Neigungen, Temperamente, und überhaupt Denkungsart, — zahlreich wie die Pflanzen im Reiche

der

der Natur — nur mit dem Unterschied, wenn man die Pflanze einmal gesehen hat, so kann man sie vielleicht auf immer kennen. Aber die Seele unsers Gegenstandes, müssen wir in tausend Verhältnissen gesehen haben, wenn wir ihr Bild zeichnen wollen. Nicht nur in dem zärtlichen Umgange der verliebten Jugendjahre — Nein! von den Hochzeitstagen, bis an die Zeit der güldnen Hochzeit — in den Stunden der Heiterkeit und des Vergnügens — der Traurigkeit und des Mißvergnügens — unter den Reitzungen zu den Leidenschaften des Zorns — der Eifersucht — der Ungedult — kurz! in allen Lagen die für den ledigen Stand oft fremd, dem verehligten aber ganz eigen sind. Dann würde man seinen Helden eher schildern können — dann würde man die in den Tagen der jugendlichen Liebe, so sanfte Seele oft rasen sehen.

Ich hatte mich auch in meinem Urteil gar nicht betrogen, der scharfsichtige Philosoph hatte eine leibhafte Furie gewählt. Er lebt nun schon seit einem Jahr abgesondert von seiner Frau, weil er, wie er sagt, nicht vor Vergiften, oder Morden sicher wäre.

Ein anderer wills besser treffen; oder muß nach dem Auge wählen, weil er bloß sinnlich Auge ist „ Mich wird kein Reichthum blenden — keine Ehre reitzen — für den Gegenstand den ich liebe, bin ich zu allem bereit — Liebe ist sichere Vormauer gegen Unfrieden und

Zwietracht. Sie muß meinen Augen gefallen, dann ist mein Glück gemacht". Mit einem Wort, er redet wie der Mann, der der Schrecken einer ganzen Nation der Philister war; bald, bald, wird er im Schooße einer Delila schlafen, und der Held, zum Gespött seiner Feinde, Sclav werden.

Und wie kann ein gehoftes Glück, so auf Sand gebaut, lange dauern? Eine schöne Larve—eine zarte Haut—so lange sie währen, dauert auch der vergnügte Ehestand— wie die Freude an der Lilie—nur den Frühling durch, wenn kein Nordwind durch den Garten weht. Der Zufall, einige Tage nach der frohen Verbindung—eine Krankheit, raubt dem Mann auf immer, das, was eben seinen Ehestand glücklich machen sollte, zerstöhrt das Wesen seines Vergnügens, und der Schaden ist unersetzlich. Er wird nach einigen Wochen unempfindlich—bricht bald in Klagen des Mißvergnügens aus — wird unbarmherzig, endlich grausam gegen die, welche er erst wie eine Göttin anbethete; lernet erst mit nie zu verbessernдem Schaden, daß das Glück des Ehestandes nicht von unsrer Wahl, sondern vom christlichen Schicksal abhänge.

Selbst der Tugendhafte, fromme Verehrer der Religion der nur auf Tugend, auf wahre Frömmigkeit sieht, hat sein Glück im Ehestand nicht in seiner Gewalt. Kennt er gleich die Losung der Tugend — ihre Sprache,

che, ihre Mienen, ihr Thun und Lassen aus sich selbst; so ist er doch viel zu redlich, viel zu gutherzig, um nicht verblendet, oder betrogen zu werden. Die Bosheit kann der Tugend — der Stolz der Demuth — der Geitz der Sparsamkeit — die Wollust der Keuschheit das Gewandt abborgen, und es mit dem größten Anstand eine Zeitlang tragen, so bald nur dadurch ein Vortheil erhalten werden kann. Der Fromme ist gewohnt, von jedermann das Beste zu urteilen, und zu denken, und es scheint eben daher, einigermaßen gegründet zu seyn, was man im Sprichwort sagt: der frömmste Mann bekommt die größte Hure zur Frau.

Ich will hierdurch einer blinden und unvernünftigen Wahl, oder der Unvorsichtigkeit in einer so wichtigen Sache, wie das Heurathen ist, wovon oft die ganze Glückseligkeit des Lebens abhängt, keinesweges das Wort reden. Ich glaube vielmehr, daß es Pflicht seye, alle Kraft der Vernunft, allen Scharfsinn, Vorsicht, und Klugheit aufzubieten und mit vereinigten Seelenkräften alles zu überlegen — abzuwiegen, was für uns das Beste seye: nur um unsrer eigenen Beruhigung willen, damit wir bey einer übelgetroffenen Wahl, uns keine Vorwürfe zu machen, Ursache haben. Haben wir das alles gethan, und haben wir hernach bey diesem wichtigen Schritte, den Plan von unsern Schicksalen dem Gott

über-

übergeben, der sie alle zu unserm Besten lenkt; so können wir mit Ruhe und Zufriedenheit in diesem Stande jedes Ungewitter über uns herein ziehen sehen — mit Standhaftigkeit die härtesten Streiche des Unglücks aushalten — wenn's bey uns einmal gewiß ist: es kommt alles von Gott, und wir sind durch unsere eigene Vergehungen nicht Schuld an unserm Unglück.

Aber was geben Sie mir denn nun für einen Rath? fragte der junge Mensch, und Thränen rollten von seinen Wangen herunter.

Diesen, antwortete ich, Sie beleidigen in keinem Stück, die Hochachtung und den Gehorsam, den Sie ihrem Herrn Vater schuldig sind; wenn er auch noch grausamer handeln sollte; denn er ist ihr Vater, und Sie sind als Christ nie berechtiget, gegen irgend jemand das Wiedervergeltungsrecht zu gebrauchen; vielweniger gegen den, dem sie eine besondere Liebe und Ehrfurcht schuldig sind. Bitten Sie ihn aber mit Thränen, und in der Sprache der kindlichen Liebe, daß er Sie zu der vorgeschlagenen Heurath nicht zwingen, sondern ihnen Zeit lassen möchte. Bedauren Sie es, nicht nur mit Worten, sondern von Herzen, denn es ist wirklich betrübt für Sie, daß sie ihre Neigungen seinem Willen jetzt nicht unterwerfen könnten. Sagen ihm, Sie würden sich von Herzen darüber freuen, wenn die Zeit ihre Gesinnungen vielleicht ändern

könnte;

könnte; und daß Sie's für die glücklichste Veränderung ihres Herzens schätzen würden, welche sie in den Stand setzte, ihrem Herrn Vater Freude zu verursachen. Uebrigens wollten Sie gerne aus kindlicher Pflicht gegen den, dem Sie ihr Daseyn, ihre Erziehung und Vorsorge zu verdanken hätten, ihre bisherige Neigungen gegen die andre Person zu unterdrücken suchen, und wenn Sie siegen könnten, so würde Ihnen auch dieser Sieg angenehmer seyn, als wenn Sie Länder erobert hätten. Sie werden sehen, wie weit Sie damit kommen. Bitten Sie dabey Gott, daß er ihr eigen Herz, so wie das Herz ihres Herrn Vaters, auf die Wege ihrer wahren Glückseligkeit lenken wolle; und alsdann erwarten Sie standhaft ihr Schicksal.

Verzeihen Sie, fiel der Rechtsgelehrte hastig ein. Warten Sie erst — erst warten Sie Sententiam Consistorii ab. Hernach wird sich das übrige alles geben.

In dem Augenblick entstund ein Lärmen auf der Strasse; wir fielen in die Fenster, und wurden von einigen vorübergehenden Weibern benachrichtiget, daß sich ein Mann, der vor einigen Stunden noch an seinem Schreibtische gesessen, und Rechnungen geschrieben hätte, so eben an einem Bindfaden, hinter der Küchenthüre, aufgehängt hätte. Auch wieder schlimm, sagte der Rechtsgelehrte. Mit dem ehrlichen Begräbniß wirds viele Schwierig-

keiten haben; indessen hat er eine sehr angesehene Freundschaft, welche vielleicht mit Geld durchdringen wird, sonst muß er auf dem Schindkarren ins Thal Hinnom reisen: wenn's aber erlaubt würde, daß er in der Stille der Nacht, hinter die Mauer des Kirchhofs, begraben werden dörfte, so kann das Consistorium diesmal einen schweren Bien schneiden. Ad pios usus meyne ich, ein schön Stück Geld; die nimmt man der Wittwe und den Waysen mit der andächtigsten Miene von der Welt weg, und baut ein Brauhaus, oder Scheuer, oder Schweinstall an die Pfarrey. Dafür hat der Mann, der sich erhängt hat, die Ehre, bey der Nacht unter dem Gefolge des neugierigen Pöbels, mit eben dem Aufstand, in der Stille, sagt man, eingescharrt zu werden, als wenn ihn das Pferd des **Hämmerlings** hinaus schleppte.

„Ist man hier so strenge in dergleichen traurigen Fällen? Untersucht man nicht die Ursachen des Selbstmords, welche gewiß in den allermehrsten Fällen keine moralische sind, sondern entweder Verrückung, oder sonst eine Krankheit der Seele oder des Leibes.“

Nein! antwortete er, man beurteilt das Factum an sich, und das ist schon genug — der Mann ist nicht auf dem Bette gestorben — es war kein Geistlicher bey ihm der ihn zubereitet hätte, er hat sich erhängt, und ist zum Teufel gefahren — und kann nun nicht auf

den

den Gottesacker begraben werden; weil sich die andern Frommen für ihm fürchten; denn er muß nach dem Tode wandern, wie jeder Selbstmörder; geben Sie acht, bald wird ihn dieser und jener gesehen haben — und das wird kein Ende nehmen, bis kein Mensch mehr von allen denen lebt, welchen die Geschichte bekannt ist; und an dem allen, sind die mehresten Geistlichen Schuld. Wenn wir lauter solche Männer hätten, wie unsern Herrn Condefinitor des Consistoriums, den Pfarrer an der Sanct ** Kirche; so würde der Mann, von dem es ohnehin bekannt ist, daß er immer schwermüthig, und schon einmal eine Zeitlang ganz verrückt gewesen, ehrlich begraben werden.

Künftigen Donnerstag, sagte der junge Mensch, wird er predigen, wo sie ihn hören können, ich nehme sie mit in unsern Kirchenstuhl. Wir endigten unsre Unterredungen; der Fremde nahm Abschied, und wir begaben uns zu Bette.

Am folgenden Morgen gieng ich vermöge der erhaltenen Erlaubniß zu dem Herrn Consistorialrath. Er empfieng mich sehr liebreich; gab mir manche gute Regel; warnte mich mit vieler Wärme für aller verführerischen Lehre, welche die heutige neuere Theologen an vielen Orten zum größten Schaden für das Reich Christi, angenommen hätten, und schloß mit der Vermahnung Pauli an den Timotheum:

Bleibe

Bleibe in dem, das du gelernt hast; ohnerachtet, er noch keine Sylbe von dem wußte, was ich glaubte.

Ich versichere Sie von ganzem Herzen, fügte er hinzu, daß ich jede Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen werde, Ihnen auf eine angenehme Art, dienen zu können. Schon gestern habe ich an Sie gedacht; als das verlohrne Kind, der Candidat N., an welchen ich, da er hier noch auf der Schule war, mehr als Vatertreue erwiesen habe, sich so undankbar und pflichtvergessen gegen mich bewiesen hat; sich selbst aber in das größte Verderben stürzet, und durch seine den symbolischen Büchern zuwiederlaufende Irrthümer nunmehro von der Synode, so wohl zum Predigtamt als auch zum Unterricht der Jugend, für unfähig erklärt worden. Ich bin genöthiget, so ungern ich auch dran gehe, wegen der fortgesetzten Hartnäckigkeit des Menschen, da er keinesweges zum Religionseide auf die Symbole der Kirche, zu bewegen ist, noch heute denen Bürgern, welche ihre Kinder von ihm unterrichten lassen, ein geschärftes Verbot zuzuschicken. Diese Informationsstelle nun, wobey einer nicht nur Mensam ambulatoriam hat, sondern auch jährlich, wenigstens noch vierzig Gulden, ohne die Neujahrs Geschenke verdienen kann, und nur alle drey Wochen einmal gratis zu predigen hat, würde meinen Einsichten nach, für Sie, eine ganz gute Beförderung

förderung seyn. Schreiben Sie deswegen an ihren Herrn Vetter; oder reisen, welches wohl das beste wäre, selbst nach Haus; suchen ihn zu bewegen, daß er von seinem Vorsatz, sie noch länger reisen zu lassen, abstehe: denn jetzo ist es überhaupt sehr gefährlich herum zu reisen, und so ohne Unterschied jeden Geistlichen zu besuchen, da sich Irrthum und Unglaube auch bey diesem Stande in unsern Tagen, leider, so allgemein ausbreiten, und ein junger Mensch der noch nicht fest in Thesi ist, gar leicht auf Irrwege gerathen kann. Ich habe selbst bey der Synode, zu meiner größten Betrübniß, merken müssen, wie weit sich das Gift der Ketzerey, auch schon in unsern Gegenden ausgebreitet hat.

Bey dieser Gelegenheit könnten Sie mir eine ausserordentliche Gefälligkeit erweisen. Hier merkte ich den Uebergang zu einem Hauptsatze, an dem gefälligen Gesichte Sr. Magnificenz, und daß das vorhergehende nur Einleitung gewesen war.

„Euer Magnificenz dörfen nur befehlen.“

Meine Frau — ich mische mich sonst niemals in Weiberangelegenheiten — aber meine Frau hat mich sehr gebeten, ich möchte doch mit ihnen reden. Es giebt, wie wir gehört haben, in der dortigen Gegend, wo ihr Herr Vetter; ich könnte in gewisser Absicht auch sagen, **mein Herr Vetter**, denn wir sind weitläuftig verwandt, ausserordentlichen

schöner Flachs, welcher überdem sehr wollfeil seyn soll. Wenn ich nur einstweilen, einen halben Centner, der schon bis zum Rocken bereitet wäre, erhalten könnte; ich würde diese Gefälligkeit mit den freundschaftlichsten Gegendiensten erwiedern.

Wenn Sie allenfalls kein Zehrgeld zur Rückreise haben sollten; so werde ich Ihnen sogleich eine Anweisung an das Aerarium Ecclesiasticum geben, wo sie beym Kirchencassirer einen halben Gulden abholen können. Für ihre Mittagssuppe, habe ich ebenfalls gesorgt — sie speisen beym Schulmeister, der ihren Herrn Vetter sehr wohl kennt. Ich habe heute eben vornehmen Besuch zu Tische, sonst würde ich sie selbst behalten haben.

Ich dankte geschwind für die Gabe aus dem Gotteskasten, weil er die Feder schon angesetzt hattt, und verbat mir für jetzo dieselbe, weil ich noch mit so viel Zehrgeld versehen war, dachte inzwischen in meinem Herzen, das heißt recht gramatikalisch; sich Freunde machen mit Allmosen-Geldern, daran willst du keinen Theil haben. Auf abermaliges Erinnern versprach ich die Besorgung des Flachses, und empfahl mich, so gut ich in der Verwirrung meines Gemüths konnte; denn das Anerbieten der Allmosen, hatte mich auf die Gedanken gebracht, daß mein Kleid schon Löcher haben müßte; ich sahe geschwind nach meinem Rock — bis mir einfiel, daß vielleicht

in

in dem Briefe meines Vettern eine Anmerkung stehen könnte, welche den Mann auf die Gedanken gebracht hätte; denn ich erinnerte mich wieder, daß mich selbiger beym Wegreisen, bey meiner wenigen Baarschaft, an diese Zuflucht gewiesen hatte.

Eben so wenig hatte ich Lusten, blos auf sein Wort zum Schulmeister zu gehen, und auf die mündliche Einladung zum Essen zu warten, weil ich ihn gar nicht kannte, und die genaue Bekanntschaft mit meinem Vetter, mir um deßwillen nicht in den Kopf wollte, weil derselbe bey meinem Weggehen sich sonst des Mannes erinnert haben würde.

Allein ich war kaum ohngefähr zwanzig Schritte, von dem Hause Sr. Magnificenz weg, so wurde ich ohnvermuthet, von einem jungen Menschen aufgefangnn, der mir aus vollem Halse zurief: der Papa möchte sie gerne sprechen; mein Herr, warten sie doch, sie möchten dem Papa die Ehre erweisen und zu ihm kommen —nur auf einige Augenblicke — der Herr Suprintend hats ihm befohlen.

Unvergleichliche Subordination dachte ich und folgte dem muntern Sprüngen des Knabens in ein ziemlich wohlgebautes Haus. Ein ohngefähr funfzig jähriger alter Mann, kam die Stubenthüre heraus, rückte noch an seiner weissen Parücke zurecht, und zog das Hemdd unter seinem mit kleinen Schabracken bedeckten Ermeln des Gaßengängs hervor.

Nach den gewöhnlichen Complimenten und Nachfrage, wie sich mein Vetter befände, fieng er zum Willkomm die jugendliche Geschichte ihrer Schuljahre an, welche er noch so ausführlich wußte, als wenn er die ganze Zeit seines geführten Lehramts selbige alle Woche einmal in der Schule erzählt hätte. Die kleinsten Umstände ließ er nicht unberührt, worunter einer ihm sehr wichtig schien, weil er aus der Fülle seines Herzens dabey lachen konnte. Er seye, nämlich mit meinem Vetter einstmalen über eine Prise Schnupftaback uneinig geworden, so daß sie einander ganzer drey Tage angefeindet hätten; eine von Haus empfangene Knackwurst aber, worzu er jenen eingeladen, hätte wieder Versöhnung gestiftet.

Während diesen Vorlesungen des Herrn Magisters, kam endlich der Mittag heran, und ich machte ernstliche Mienen zum Weggehen, weil ich für diesen Tag Uebung genug in gedultiger Aufmerksamkeit zu haben glaubte; allein da giengs an ein Nöthigen, Bitten, Halten, und Zerren, so daß ich mich endlich gefangen gab. Ueber Tisch fragte er mich, wie der Herr Suprintend heute gestellt gewesen wäre, denn er hätte eben den Morgen schon eine ausserordentliche Alteration gehabt: der Pfarrer zu Sanct ** hätte sich herzhaft mit ihm, wegen des erhängten Mannes, gezankt. Man glaube, daß er, wie auch der

Herr

Herr Suprintend, einigermaßen geäussert habe, weitläuftig mit dem Selbstmörder verwandt seyn müßte, weil er absolut darauf bestehe, der Mann müsse ehrlich begraben werden, denn er wäre ein Melancholikus gewesen; welche man nicht anders als verrückt ansehen könnte. Und so wollte man den Gottesacker, zum Schindanger machen. Es würde aber gewiß nichts daraus werden. Magnificenz seye mehr als Hochehrwürden.

Hier meine Gedanken, über den Streit der Herrn Consistorialen frey zu eröfnen, schien mir an einem Ort, wo man um einer Predigt willen, einen Synode zusammen ruft, allzu gefährlich. Denn der Verräther schläft nirgends. Ich bedauerte nur die ansehnliche Familie, welche so ausserordentlich beschimpft werden sollte.

Ja, sagte er, nun können viele Kaufmannsweiber in unser Stadt, welche meine Frau und Tochter, die Gott sey Dank von ehrlichen Eltern abstammt, und recht wohlgebildet ist (sie war nicht zugegen) nicht über die Achseln ansehen mochten, ihre grosse Sturmhauben ein Stockwerk niedriger machen lassen, denn der Mann hat große Freundschaft unter den Handelsleuten; es kann nichts schaden, wenn die Narrenkappen ein bisgen demüthig werden müssen.

Ich dachte bey mir selbst, wenn das demüthig macht, so sollte man in manchen Städ-

ten, aus jeder Familie, jährlich einen aufhängen lassen, und selbst den geistlichen Stand nicht schonen — um des gemeisten Bestens willen.

Es war schwer von dem Mann loszukommen — ich setzte dreymal an, Abschied zu nehmen. aber jedesmal vergebens; bis mich endlich die Magd des Advocaten, unter dem Vorwand, daß jemand da seye, der mich unumgänglich sprechen müßte, erlößte, und glücklich den Weg zu meiner Befreyung bahnte. Als ich zurück kam, so wußte man schon mein Schicksal, und hatte geglaubt, man erweise mir einen besondern Dienst, wenn man mich abrufen liesse, worinnen man sich freylich nicht geirrt hatte. Der obenangeführte junge Mensch, lud mich zu einem Spatziergang, um die Stadt, ein. Ich entschuldigte mich mit der Commißion, welche ich von Sr. Magnificenz an meinen Vetter, erhalten hätte; deren ich mich nothwendig zuerst durch ein Schreiben an denselben entledigen müßte; weil ich aber dem Herrn, da in seinem Hause beschwerlich fallen könnte, so wäre ich gesonnen, mich in einen Gasthof zu begeben. Beyde protestirten feyerlich dagegen, und der junge Mensch versicherte mich, daß ich bey ihm einige Tage logiren sollte — er hätte in dem Hause seines Vaters, die ganze oberste Etage zu seiner Bequemlichkeit, speißte allein, ich könnte das Schreiben an meinen Vetter, bis

auf

auf den Abend verspahren. Hier fiel mir die Parabel ein: Priester und Levitten giengen vorüber, der Samariter aber, lud ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge. Wir giengen rund um die Stadt herum, und besprachen uns über seine Heurath. Mein Rath hatte ihm gefallen, und er war fest entschlossen, nicht eher zu heurathen, bis sein alter Vater tod wäre; übrigens aber, würde er so viel an ihm seye, die Wohlgewogenheit und Liebe desselben, wieder zu gewinnen suchen. Er hatte hierüber schon mit seiner Verlobten gesprochen, und sie hatte in seinen Plan gewilliget.

Während dieser unsrer Unterredung, kamen wir bey einer alte Capelle vorbey, deren Thür eröfnet stunde. „Sagen Sie mir doch, warum läßt man dieses alte Gebäude da stehen, und reißt es nicht lieber weg — es scheint nur zum Trotz der schönen Aussicht in die Gärten, diesen Platz einzunehmen, der ohne Zweifel besser genutzt werden könnte?“

Nein, weggerissen darf es nicht werden; von diesen alten Mauern, hängen viele unsrer Einkünfte, bey denen Pfarreyen ab — das Kloster zu — und das Stift zu — geben um dieses Alterthums willen, noch vieles in die Präsenz; auch haben die Opfer, welche noch fast täglich hinein gebracht werden, ihren heilsamen Nutzen — sie werden in den Hospital zur Verpflegung der Armen verwandt — der

Todengräber, der dort am Gottesacker wohnt, muß dieselben sammlen, gegen einen gewissen Zehnden, und ist darüber beeydigt.

„Aber wer opfert denn in diese Capelle?„

Leute von allen christlichen Religionen, vorzüglich aber Catholicken, aus denen benachbarten Landen, es giebt aber auch viele Protestanten, welche in einem besondern Anliegen ihre Opfer hierher bringen, und den lieben Gott zur Hülfe zu bewegen suchen — Gelübden dahin thun, und wenn dann ihre Wünsche eintreffen, richtig auszahlen. Wenn z. E. eine Frau lange Zeit unfruchtbar geblieben; so geht sie hin, thut ihr Gebet kniend vorm Altar, und gelobt ein gewisses Geld, Früchte und dergleichen, und wenn sie denn gesegnet wird, trägt sie mit einem Dankgebet ihre Schuld ab. — Es giebt auch viele, welche diesem heiligen Ort noch mehr zutrauen, und sogar auf die zukünftige Hülfe oder Erhörung pränumeriren, und das sind immer die besten Kunden für das Armen Hauß.

Ich gab ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen, daß die protestantische Geistlichkeit, an einem solchen Orte, den Aberglauben in denen ihnen anvertrauten Gemeinden, so dulden könnte, und fragte, ob denn niemand gegen diese Mißbräuche eiferte, oder wenigstens den Leuten ein solch schädliches Vorurtheil; daß die Abgaben an diesen Ort eine besondere Wirkung hätten, zu benehmen suchte.

suchte. Man sollte ihnen billig zeigen, daß der Ort nichts mehr zur Erhörung ihrer Wünsche beytrüge, als ein jedes anderes Allmosen an einen Armen auch; nämlich gar nichts; wenn man glaubte, daß Gott um dieser Abgaben willen, eben unsere irrdische Wünsche befriedigen, und gleich dem Kaufmann nichts umsonst verabfolgen ließe. Das hieße aber hier dem Aberglauben seinen Tempel in Bau und Besserung erhalten.

Dagegen eifern, antwortete er, würde sehr nachtheilig für die Revenüen des Hospitals seyn; und wenn es abgebrochen würde, so müßten unsre Geistlichen verhungern; so lange es aber stehen bleibt, wird ohnehin durch alle Ermahnungen, der Aberglauben nicht ausgerottet werden können.

Ich kenne eine Frau in unser Stadt, deren einziges Kind die englische Krankheit hatte; diese thut auf Einrathen einiger alten Nachbarinnen, auch eine Gelübde, wenn Gott ihrem Kind wieder gerade Glieder schenken würde, so wollte sie funfzig Gulden in die heilige Capelle geben; im ersten Jahr behielt ihr Kind abgesetzte Glieder wie vorher — sie setzte also noch zehn Gulden zu — und auch das war nicht genug — so stieg sie fort bis auf hundert, und weil ihr Kind eben im letzten Jahr gesund wurde; so glaubt sie gegenwärtig steif und fest, wenn sie gleich Anfangs die hundert Gulden angelobt hätte, so würde ihre Tochter

nicht bis ins sechste Jahr gequält worden seyn.

Unter mancherley Gesprächen über verschiedene Merkwürdigkeiten des Orts, welche aber mit den Tempeln der Christen und ihren Priestern in keiner Gemeinschaft stehen, naheten wir uns seinem Hauße. Er führte mich auf sein Wohnzimmer und ließ mich einige Stunden allein, mit dem Vorwand, daß er jetzt zu seinem Vater gehen und ihm seine Gesinnungen eröffnen wollte. Ich wünschte ihm einen glücklichen Erfolg seiner redlichen Absichten, und setzte mich an Schreibtisch. Eine getreue Erzählung meiner bisherigen Schicksale, so weit sie der Orthodoxie nicht ins Geheege kamen, und so einige Floskeln, die meine Besorgniß, um das Wohlseyn meines theuresten Herrn Vetters anzeigten, machten den größten Theil des Briefs aus.— Endlich fragte ich ihn um Rath, ob ich die vorgeschlagene Condition annehmen sollte, oder meinen Staab weiter fortsetzen müßte. Bestens empfahl ich ihm die Besorgung der Commißion vom Herrn Suprintenden; weil ich glaubte, daß mich ein halber Centner Flachs, mit demjenigen, welcher allenfalls noch verlangt werden könnte, in die völlige Gnade Sr. Magnificenz, und zur Stelle eines Candidaten des dasigen Ministeriums ohnfehlbar bringen würde.

Die Leser dieser Geschichte mögen nun so gütig seyn, und einige Zeit auf die Antwort

warten.

warten. Wir wollen uns einstweilen in die Wochenpredigt verfügen, und hören, was der Herr Condefinitor gepredigt hat.

Abgeredter maßen gieng ich mit meinem gegenwärtigen Pfleger in die Kirche nach Sanct ** — nahm meine Schreibtafel mit, und weil ich sehr bequem in dem Stuhl meines Freundes sitzen konnte, so war ich so glücklich die Hauptgedanken der Predigt, so wie sie bald folgen sollen, aufzufangen.

Ich bemerke nur noch zum voraus, daß man diesen Geistlichen den **Gelegenheitsprediger** nannte; weil man von ihm wuste, daß er alle Begebenheiten in der Stadt und denen umliegenden Gegenden, welche die Aufmerksamkeit des Publikums rege machten, sehr schicklich in seinen Predigten zu nutzen wuste. Es wurde mir in dieser Absicht ein Beyspiel angeführt, welches mich nicht wenig rührte.

Bey Gelegenheit eines in der Nachbarschaft entstandenen Hagelwetters, welches sehr viel Verwüstung angerichtet hatte, zeigt er in einer Predigt, daß Gott die Veränderungen in der Natur, oft zur Strafe unser Sünden brauche; warnet seine Zuhörer sehr nachdrücklich, für muthwilligen Uebertrettungen, welche Gott dergleichen Strafen gleichsam abnöthigten. Kurz darauf seye ein gleiches Schicksal über die Stadt gekommen, welches ihm Anlaß gegeben hätte, seinem folgenden Vortrag mit den Worten des Prophe-

ten

ten anzufangen: Habe ich dirs nicht gesagt, da es noch wohl um dich stunde?

Wer die menschliche Seele kennt, wird dieser Art zu predigen, sein Beyfall schenken— wird glauben, daß ein Wort zu seiner Zeit geredet, mehr Eindruck auf unser Herz mache, als alle lange Predigten, wo wir im Eingang mit vieler Gelehrsamkeit, die Gemüther suchen aufmerksam zu machen, und sie beym Hauptsatz oft schon so ermüdet haben, daß sie einschlafen — wird glauben, daß nicht für alle Zeiten, für alle Umstände, für alle Zuhörer, sich jeder Vortrag der Religionswahrheiten schicke — wird glauben, daß der Lehrer niemals allein mit seinem weisheitsvollen Kopf zu Rathe gehen muß; nur aus seinem Fache predigen dörfe — sich eben an den gewöhnlichen Schlendrian, an die bestimmte Evangelien nnd Episteln binden müßte; so daß endlich ein 60jähriger aufmerksamer Zuhörer, der den Mann zwanzig bis dreyßig Jahr gehört hat, die künftige Sonntagspredigt jedesmal seiner Familie vorher auswendig sagen kann. Der Prediger selbst wird träge, faul, kalt, unthätig, blos Maschine, die endlich selbst nicht mehr denkt — und so auch sein Zuhörer, kennt den alten Rock der Wahrheiten allzugut, wenn's noch Heilswahrheiten sind, die in denselben eingekleidet werden; denn oft hört man nicht viel davon. Ofte — mehr als zuoft, sinds Nebensachen, unnützes Gewäsche.

wäsche. Bald bringt man eine Menge Ketzernamen, die Antithesen, welche **Neumann** in seiner aphoristischen Theologie, alle nach dem System aufmarschiren läßt, auf den Lehrstuhl der Heilsordnung; kramt den ganzen gelehrten Plunder von Irrthümern, mit dem die Orthodoxie bestürmt worden ist, an einem Orte aus, wo kein Mensch bisher das mindeste davon gewust hat. Lauter Stroh — Schaalen, worunter der Zuhörer den Kern verliert — wenn noch einer drunter gefunden werden könnte; so mit Irthümern bis oben angefüllt, daß Wahrheit, ächter Christenglaube, kein Ruheplätzgen mehr finden konnte, ohne Rührung, ohne wahre Besserung, geht er nach Hauß; zerbricht sich den Kopf gewaltig, und wird am Ende von seinem Pfarrer zum Religionsnarren geprediget. Heißt das Religion predigen, wenn wir unsern Zuhörern einige barbarische Namen von Feinden des Glaubens mehr einplaudern; deren Andenken oft die Länge der Zeit ganz ausgetilgt hätte; wenn leere Köpfe, die Glaubenssystem bauten, nicht durch eigene Armuth gezwungen worden wären, in den alten zerfallenen Zauberschlössern der Ketzer, herumzuwühlen, und mit dem Schutt derselben ihre eigene leere Fächer auszufüllen, damit nur ein SYSTEMA herauskommen möchte? Wären ren wohl besser zu Landboten in Pohlen, oder aufs Schlachtfeld!

Andere

Andere arbeiten sich ritterlich mit den jüdischen Alterthümern herum, welche ihr Lieblingsstudium auf Universitäten waren — beschreiben die Kleidung des Hohenpriesters, Länge, Weite, Ermel, Falten, Schooß, Knöpf und Tuch; zerlegen ihren Zuhörern die Stiftshütte, als wenn sie beym Mose selbst, die Architecktur gelernt hätten, und citiren die alten Rabinen mehr als die Biebel. Davon handelt eigentlich ihr ganzer Jahrgang. Man sollte sie nach Jerusalem schicken.

Viele, die den wahren apokalyptischen Schlüssel gefunden zu haben glauben, werden selten ohne das tausendjährige Reich auf der Canzel seyn, und mahlen das Thier so abscheulich ab, daß dem Zuhörer die Haut schauert; alles was mit diesem ihren Lieblingsideen keine Verwandtschaft hat, ist ihnen, und bleibt dem Zuhörer unbekannt. Man könnte ein Kloster für sie aufrichten, und man würde der Kirche den größten Dienst erweisen. Manchen liegen die Grundsprachen so am Herzen, daß sie aus jedem Spruch, einige griechische und hebräische Worte anführen, oft noch Ausfälle in die damit verwandte Sprachen thun, und wohl gar im grundgelehrten Eifer zu deckliniren anfangen. Sie lösen alle schwere Stellen, Gleichnisse, Vorbilder, Parabeln, Exempel und Allegorien auf; sie vereinigen scheinbare Wiedersprüche, und schaffen dergleichen, wo sonst keine sind. Man weiße

sie

sie an, Commentare zu schreiben, und verbiete ihnen die Canzel.

Alle sollten wir Prediger des Evangeliums seyn; und Gelegenheitsprediger, das heißt so recht feyerlich die Seelen fassen, wenn sie am besten zu fassen sind, mit dem was um und neben ihnen vorgeht; so paulisch, der den Altar auf dem Markte zu Athen fand, und den Altar brauchte, um den Atheniensern den Gott zu predigen, den sie nicht kannten. Sollten sich sorgfältig hüten, über etwas zu reden, das das Herz der Zuhörer nicht rührte, und wovon ihr Verstand vielleicht nichts fassen könnte, oder es nicht brauchte. Das hieße im eigentlichen Sinn seiner Heerde nachgehen, sie hinführen, wo sie gesunde Weyde finden würde.

Nun mache sich der Leser gefaßt, das Hauptsächlichste aus der Predigt über den Selbstmord, mit Gedult durchzulesen, und wenn allenfalls einer drunter seyn sollte, welcher Lusten hätte auf diesem Wege in die Ewigkeit zu wandeln, der verspahre sein Urteil bis ans Ende, wo es ihm ohnehin noch frey stehen wird, sich selbst zu töden.

Eingang. Wer an dem Verderben, an der moralischen Zerrüttung der menschlichen Seele zweifeln wollte; wer's zu behaupten getraute: Der Mensch seye von Natur ein frommes gutes Geschöpf — werde erst durch die Beyspiele anderer allein lasterhaft; wird sich bey gewis-

sen

sen traurigen Vorfällen, aus der Geschichte der Menschen in unauflösliche Schwierigkeiten verwickelt sehen, nicht wissen wies kommen kann, daß der Mensch hie und da so tief herunter sinkt, wo Beyspiel gar nichts wirkte.

Man betrachte einmal den Selbstmord mit vernünftigen Augen — ich meyne den boshaften Selbstmord, die schrecklichste unter allen Versündigungen, wenn man sich mit Bewußtseyn und Vorsatz das Leben selbst auf eine gewaltsame Weise raubt — man denke nach was das heiße; und welche Zerrüttung in der Seele eines Menschen vorgehen müsse, oder vorgegangen seye; der im Sturm, oder allgemeinen Empörung seiner Leidenschaften; den allerersten Trieb, vom Schöpfer in jede lebendige Creatur eingepflanzt; Liebe zum Leben völlig unterdrücken kann. Ist sie doch in jedes Lebendige wesentlich eingewebt, an sein Daseyn gekettet — so stark — so unüberwindlich, daß alles in der Natur dahin arbeitet — wieder das entgegengesetzte kämpft — gegen den Todt sich sträubt, und keine Creatur Gottes auf dem Erdboden, trägt die Schande des Selbstmords ausser dem Menschen. Selbst im grausam gemarterten — langsam gemarterten Thieren, redet, handelt dieser Trieb der Selbsterhaltung noch in jeder letzten Gegenwehr — — — — — —

Nur manchmal den Menschen, bey unzählig viel Vergnügen, vor jenem, unendlich viel Vorzügen, bringen seine Leidenschaften so ausser der Fassung, oft in wahrhafte Verwirrung, oft in eine Raserey, daß er in seine eigene Eingeweide tobt, und mit mörderischer Hand sich das Leben raubt.

Woher kommt es? Er ist das Geschöpf Gottes, das durch vernünftige Gesetze der Freyheit regiert werden soll; und das ohne diese Leitung, ausser denen Schranken, in denen es wandeln müßte, gleichsam aus seinem Element kommt, wo es nothwendig immer mehr verderben muß, je weiter es sich davon entfernt.

Solche Beyspiele von Menschen, die zum Selbstmord ihre Zuflucht genommen haben, oder in eine Art der Verwirrung, welche sie dazu verleitete, gerathen sind, zeigen uns also, wie schwach, elend und verderbt der Mensch von Natur seye, welche Anlage, Keim, Saamen, oder wie man es nennen will, zum völligen Verderben, in ihm vorhanden seyn müsse, und wie unglücklich er werden kann, wenn er aus der Bahn irrt, die ihm sein Schöpfer angewiesen hat.

Darauf will ich euch heute weisen, bey Betrachtung der Sünde des Selbstmords. O lernetet ihr bey solchen Betrachtungen vorsichtig wandeln, um nicht in eine solche Zerrüttung der Seele zu verfallen — Lernetet ihr aber auch

 christ-

christlich, oder nach den Gesetzen der Menschenliebe, von solchen unglückseligen urteilen; denn, so leicht es ist, die hauptsächlichsten Ursachen von dem Selbstmord zu erklären; so wenig ist man doch vermögend, mit Zuversicht von diesem oder jenem Selbstmörder, richtig zu urteilen ꝛc.

„Das hieß mir ein philosophischer Eingang zu einer Predigt, dachte ich, und schüttelte den Kopf — ich schüttelte ihn hermachmalen noch mehr, als ich erfuhr, daß es um gewisser Leute willen, geschehen seye, welche den Selbstmord, öffentlich in Gesellschaften, vertheidigt haben sollten, und welche es selbst bekennten, daß sie Philosophen wären. Solche Leute sollte man nicht auf der Canzel wiederlegen oder anzapfen, denn sie kommen ja in keine Kirche; sondern ihnen durch einen Freund, eine wohlgeladene Pistole präsentiren lassen, mit demüthiger Bitte, sich zu erschießen, denn es gebühre uns der Wahrheit gemäß zu leben, die wir öffentlich bekennten.“

Text Math. 27, 2 = 5. Da das sahe Judas ꝛc.

Thema. Ich will bey diesen Worten, über den **Selbstmord** reden.

Alles was Menschen begegnet, geht auch uns an — kann für uns lehrreich und erbaulich werden. Wenn wir bey einem Fall, oder Ver=

Versündigung unsrer Mitmenschen, und wenn sie auch noch so abscheulich wären, uns zu vorsichtig, zu klug, zu stark düncken; so vergessen wir, daß wir Menschen sind — fähig zu allem Bösen, reif zum völligen Verderben, wenn nicht die Religion uns auf den richtigen Wegen der Glückseligkeit leitet — wenn Glaube, nur Glaube des Verstandes, und nicht des Herzens geworden ist.

Judas, ein Mann, der die beste Gelegenheit gehabt hatte, in dem, was zu seiner wahren, zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gereichte, weise zu werden; der, geraume Zeit, Worte des Lebens, von Jesu gehört hatte, der der Weg, die Wahrheit und das Leben; unter den Vertrauten des Heilands war er gewesen — — — — —

Dieser Mensch wird ein Selbstmörder — und wie viele unter euch, werden ihn, blos um dieser schrecklichen That willen verdammen; ohne zu untersuchen, wie er zuerst auf diejenigen Wege des Verderbens gekommen, welche ihn in den Abgrund der Verzweiflung, gestürzt haben. Wie viele, wenn sie nachforschen wollten, würden mit Zittern gewahr werden müssen; daß sie bereits eben die Pfade der Gottlosigkeit betreten haben, auf welchen Judas ein Selbstmörder geworden.

Es ist unmöglich, daß dieser Mensch auf einmel so tief ins Verderben hätte sinken können, wenn er nicht lange vorher, von Tugend

und Wahrheit abgewichen wäre; und wenn wirs uns unterstehen dörften, ihn zu verdammen; so wäre es ungerecht, wenn wirs blos deßwegen thun wollten, weil er sich das Leben geraubt hat.

Der Selbstmord an sich, scheint in den allermehrsten Fällen, schon ein solches Verderben, zum voraus zu setzen, das entweder einen hohen Grad eines lasterhaften Herzens, oder eine große Krankheit der Seele, oft eine völlige Zerrüttung aller Kräfte derselben, nicht undeutlich zu erkennen giebt.

Judas war dem Geitz ergeben, einem Laster völlig ergeben, das nach dem Ausspruch des Apostels, die Wurzel alles Uebels ist. Sein Herz wurde von der schändlichen Liebe zum Geld so beherrscht, daß er eine Zeitlang die unverschämtesten Betrügereyen gegen seinen größten Wohlthäter gespielt hatte; daß er alle liebreiche Ermahnungen und Warnungen Jesu vorsetzlich verachten konnte; so daß auch der Heiland, Joh. 6. mit Betrübniß sagen mußte: **einer unter euch ist ein Teufel.** Diese Worte erweisen uns, daß es Judas lange vor seinem Selbstmord schon zu einem erstaunlichen Grad der schändlichen Neigung des Geitzes, gebracht haben müsse, so daß dieses Laster seine ganze Seele eingenommen habe.

So war das Geld sein Gott — der Grund seines ganzen Vertrauens, der Gegenstand seines Vergnügens, seiner Freude. Er hört,

daß

daß demjenigen eine gewisse Summe Geldes angeboten wird, welcher Jesum, ohne daß es das Volk gewahr würde, in die Hände des hohen Raths überlieferte: das kannst du thun, dachte er, und den Gewinnst wegnehmen. Vermuthlich wird dein Meister, sich durch ein Wunder, aus den Händen seiner Feinde, losmachen — dann hast du doch das Geld. Wahrscheinlich hat Judas so gedacht, weil es von ihm heißt; daß es ihn hernachmalen darum gereuet habe, weil er sahe, daß Jesus getödet wurde.

Ist **Reue** nichts gutes? — ists nicht der erste Schritt zur Besserung? — selbst nach dem Evangelium, der Weg zur Begnadigung?

Ja wenns Reue über unsere Versündigung ist; heilsame Reue, welche Begnadigung sucht, und nicht blos über unerwartete traurige Folgen, unser Laster und Schandthaten. Wenn die Reue aus keinem unglaubigen Herzen entspringt — das von seinen Leidenschaften noch so beherrscht wird, daß uns dieselbe gar nicht zur Last sind. Aber bey diesem äusserst verkehrten Menschen, war es ohne Zweifel, Schrecken über das unerwartete Unglück, das aus seinen Handlungen folgte, das er gar nicht vermuthet hatte — Sein Meister und Wohlthäter wurde nun getödet — ihm die Gelegenheit zu seinen bisherigen Betrügereyen völlig benommen — seine gottlose Anschläge also auf einmal zu nichte ge-

 macht

macht — auf der andern Seite, ohne Hofnung der Begnadigung — die Vorstellungen der Furcht, vor der Strafe seiner großen Missethat — der Gedanke, du hast etwas gethan, das nicht wieder gut gemacht werden kann — die Erinnerung alles dessen, was ihm Jesus zur Warnung gesagt hat; wie oft er von der größten Versündigung des Menschen, und seinem schrecklichen Schicksal geredet hatte — das Wehe, das er über ihn ausgesprochen — die letzte liebesvolle Warnung im Garten, und das Bewustseyn der schnöden muthwilligen Verachtung, aller dieser Warnungen und Ermahnungen, erregte bey ihm einen solchen Sturm der Leidenschaften und traurigen Empfindungen, daß das Gefühl des Schmerzens die Liebe zum Leben, völlig unterdrückte, und nun war der unglückselige Augenblick, wo ein Mensch, der die Hölle in seinem Busen trug, und Gott zu vertrauen, niemals gelernt hatte, sich selbst entleibt.

Nun habt ihr gesehen, wie **Judas** zum Selbstmord verleitet worden seye; aber auf diese Art können wir nicht von allen urteilen, welche die unnatürliche That begehen. Wir müßen also die Ursachen des Selbstmordes genauer untersuchen.

1) Allgemein ist es ausser Streit, wie ihr aus dem vorhergehenden, eines theils, andern theils aber auch aus der Natur des Selbstmords begreifen könnt, daß er immer seinen

Grund in einer großen Zerrüttung und Unordnung aller Seelenkräfte habe, diese mag nun von gewissen herrschenden Leidenschaften und verwirrten unrichtigen Begriffen, oder von einer Krankheit, die im Körper ihren Anfang genommen hat, herkommen.

Betrachtet einen ruhigen, gelassenen Menschen, in äusserer Gefahr des Todes — wie sich der Mensch schützt — wie er jeden Fall mit Aengstlichkeit meidet, der seinem Leben Gefahr droht — wie er schüchtern vor einem unvermutheten Abgrund zurück bebt — wie ihm das Herz klopft, wenn plötzlich jemand an seiner Seite fällt — wie er bey einem unvermutheten Krachen über seinem Kopf sich beugt, mit solcher Geschwindigkeit mit seinem Körper der Gefahr auszuweichen sucht, daß es uns beynahe unbegreiflich vorkommt, wie die Seele dran denken konnte. — — — Das ist Beweiß, daß uns Liebe zum Leben, Trieb zur Selbsterhaltung so natürlich sey, als die Begierde, seinen Hunger zu stillen.

Dieser Geist herrscht durch den ganzen Plan der lebendigen Schöpfung — das dümmste Vieh wird von ihm belebt; die letzte Gegenwehr gegen den Todt — der letzte Hauch ist noch von diesem Geist der Selbsterhaltung ein Beweiß.

Selbst der Mensch, der unter den heftigsten Schmerzen, auf dem Krankenbette liegt; würde ein Leben mit unerträglichen Schmerzen

verknüpft, wenn ihm die Wahl gelassen würde, dem Todt vorziehen — Selbst diejenige, welche ihr Beruf auf den Kampfplatz — aufs Schlachtfeld ruft, gestehen uns, daß sich eine gewisse Art der Wuth ihrer Seele bemeisterte, die den Gedanken des Tods, nicht zur Wirklichkeit kommen lasse — sie gestehen uns, daß sonst kein Mensch im Stande wäre, ohne geheime Furcht und Bangigkeit zn kämpfen.

Alles dieses kann uns überzeugen, daß die meisten Selbstmörder sich, in einer Art von Verwirrung befinden; daß ihre Seelenkräfte, und natürlichen Triebe aus irgend einer Ursache, ganz verstimmt sind; und daß diese Gewaltthätigkeit gegen sich selbst, eine Art von Raserey, zum voraus setze; denn ohne Verrückung oder Verwirrung liesse sich eine solche unnatürliche Sünde nicht leicht erklären.

2) Verschiedene Ursachen vom Selbstmord, hat uns die Erfahrung entdeckt.

a) Sie hat gelehrt, daß sonst tugendhafte und fromme Leute, in eine solche Art der Verwirrung gefallen, daß sie sich selbst das Leben raubten, wozu ihnen sogar übelverstandene Grundsätze der christlichen Religion Gelegenheit gaben. Man kann sie **Heilige, Fromme Selbstmörder** nennen. Welcher Wiederspruch: werdet ihr denken — und dennoch ist es nicht anders m. G.

Leute von einem ängstlichen Gemüthe und einer starken Einbildungskraft, denen es ein wahrer Ernst ist, selig zu werden; die alles, was sie unternehmen, mit äusserster Sorgfalt, mit Mißtrauen gegen sich selbst — mit bangen Vorstellungen; obs vielleicht eine allzu schwere Sache vor sie seye, anzufangen pflegen — welche keine vernünftige Wegweiser bey dem Werk ihrer Bekehrung hatten — glaubten, ein Christ müßte auf einmal alle Verbindung mit andren Menschen, die nicht von Herzen fromm wären, gänzlich aufheben, damit er nicht verführt, oder vom guten Vorsatz abgehalten würde — glaubten, alles müßte nun bey ihnen innerliche Empfindung werden — es müßte ein erschrecklicher Bußkampf in ihnen zuerst entstehen, ehe sie begnadiget werden könnten. Nun setzte sie ihre erhitzte Einbildungskraft in der Einsamkeit, in ein ungewöhnliches Feuer — der Schmerz und Bangigkeit über ihre Sünden, wurde durch diese schwärmerische Hitze so entzündet, daß sie sich bis zur Zaghaftigkeit erhöheten — denn sie unterhielten sich mit lauter schrecklichen Bildern der strafenden Gerechtigkei t Gottes. Abgesondert von menschlicher Gesellschaft — ohne Trost und guten Rath — mit beständiger Richtung der Seele, auf diese traurige Gegenstände, ohne Wegweiser, fallen sie endlich in eine Art der Verzweiflung — in welcher sich die entkräftete Seele nicht erholen noch fassen kann

 — über

— überspannt — und auf eine gewisse Art verwirrt, sucht sie Luft — Trost — Ruhe — kann aber nicht — ist zu ohnmächtig, zu tief herunter gesunken — Die Liebe zum Leben muß ganz erlöschen — und das sind die erschrecklichen unglückseligen Augenblicke des Selbstmords.

Wir haben Beyspiele von frommen Menschen, die durch einen übertriebenen Eckel an der Welt, wenn sie sich gewöhnten, das gegenwärtige unvollkommene mühselige Leben, nur von seiner schwarzen Seite zu betrachten — voll Mißtrauen gegen ihre Standhaftigkeit, überall Gefahren für ihren Glauben entdeckten — sich über äussere Versuchung zum Bösen, allzu heftig entsetzten — mit ihrer Einbildungskraft die Gefahren vergrösserten; vereinigt mit denen angenehmen Vorstellungen der Vollkommenheit eines zukünftigen Lebens, wovon ihre erhitzte Phantasie, die lebhaftesten, und ganz hinreissende Empfindungen verursachte, endlich aus einer verwirrten und allzu heftig überspannten Sehnsucht, bald in ihrem Vaterland, bald bey Jesu zu seyn, sich den Weg dahin durch den Selbstmord bahnen wollten.

Wissen wir gleich den Grad nicht zu bestimmen, wie weit solche fromme Christen, aus Unwissenheit und aus einer durch falsche Einbildungen erhitzte Begierde kommen müssen, um sich selbst zu töden: so können wir

doch,

doch, nach dem Gesetz der Menschenliebe ihnen die Seligkeit keinesweges absprechen; so wenig als einem Frommen, der durch eine hitzige Krankheit in Raserey verfallen ist, und sich entleibet. In ihrem vorhergehenden Verhalten, müssen wir nachforschen. Glaubten sie's mit einem rechtschaffenem Ernst; daß sich ein Christ der Welt gänzlich entziehen, und allen ihren Freuden entsagen müsse — daß man seine Sünden mit Angst — Furcht — und Zittern bereuen müsse — daß eine Art der Verzweifelung in uns bey der Bekehrung entstehen müßte — war ein Grund in ihrer natürlichen Gemüthsart, zu einem solchen hohen Grad der Angst und Bangigkeit — war kein Wegweiser vor diesen verirrten schwachen Menschen da; so dörfen wir sie eben so wenig verdammen, als wir den Kranken verdammen, der bey einer Krankheit unwissend aus Begierde um bald geheilt zu seyn, wieder Vorschrift des Arztes, der Medicin zu viel nimmt und in Raserey verfällt.

Nein! das Grab eines solchen elenden sey an der Seite des Gerechten — — — —

Wir lassen uns durch jenen Einwurf: als wenn Gott nicht leicht eine wahrhaftig fromme redliche Seele, in solche traurige Versuchung fallen lassen werde, nicht irre machen; denn was Gott in diesen oder jenen Fällen thun, und nicht thun werde und könne, in wiefern es uns in seiner Offenbarung nicht

aus-

ausdrücklich gesagt worden ist, darüber zu urteilen, gehört nicht vor den Richterstuhl der menschlichen Vernunft. Laßt uns lieber mit Paulo sagen: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege? Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Sein Grab sey unserm Urteil nach, bey den Frommen.

b) Andere Menschen, sind wegen einer Krankheit des Körpers, wegen ihres zähen dicken, und äusserst verderbten Blutes, in den Zustand einer immerwährenden Traurigkeit und Schwermuth verfallen — der sich nach und nach zu einer wirklichen Verwirrung der Seele erhebt, so wie sich die Krankheit im Körper verschlimmert. Das Leben solcher elenden, ist mit anhaltender Furcht und Aengstlichkeit verknüpft — alles, um und neben ihnen, deucht sie Unglück und Gefahr zu seyn — sie können an nichts Freude haben; nichts kann ihnen Vergnügen verursachen — die Natur und alle Gegenstände irgend einer frohen Empfindung, sind für solche lauter schwarze Bilder des Verdrußes, des Schreckens oder der Furcht — ihre Seele versinkt in eine immerwährende Trauer, in einen Abgrund von lauter trüben schmerzhaften und bangen Vorstellungen; diese vermehren sich mit der Zeit — und nun darf

nur der allergeringste Zufall sich ereignen, wenn durch einige wahre Uebel die Empfindungen nur merklich vermehrt werden; so erfolgt Verwirrung und Selbstmord.

In den mehrsten Fällen sind freylich die Menschen, an dieser unheilbaren Krankheit der Melancholie selbst schuld, wenn sie ihre Gesundheit durch Uebermaß der Arbeit, oder durch eine unordentliche wollüstige Lebensars zerstöhrten. Viele bringen aber auch die natürliche Anlage zu dieser Krankheit mit auf die Welt — in ihnen ist schon eine gewisse Richtung der Seele, zu lauter traurigen Vorstellungen — durch nachherigen regellosen, und verderbten unmäsigen Genuß, der natürlichen und gekünstelten Nahrungsmittel, verdurben die zu angenehmen Empfindungen nöthigen guten Säfte — ihr Blut wurde dick — der Umlauf gehemmt — und wer weiß es nicht, daß solche Verwirrungen und Unordnungen im Körper, auch Verwirrung in der Seele verursachen — Jeder verdorbener Blutstropfen — jeder unregelmäsige Gang — jede Hemmung desselben vermehrt die traurigen Gedanken, und versenkt solche Menschen immer tiefer in Schwermuth — —

Man kann nicht ohne Gruud vermuthen, daß sich solche Menschen, ohne deutliches Bewustseyn selbst umbringen, denn von ihnen hat man selten, oder gar kein Beyspiel, daß sie sich vorhero geäussert hätten, daß sie sich ums Leben bringen wollten. Unausstehliche

liche Angst trieb sie zu dem ersten Element, welches ihrem nicht genug zu bejammernden Leben, ein Ende machte — — —

Aber wer will es nun bestimmen, bey einzelen Beyspielen von solchen unglückseeligen Menschen, ob sie sich mit Wissen oder Vorsatz, in diese wahre Verwirrung oder Krankheit des Leibes und der Seelen, von der ihr Selbstmord verursacht wurde, gestürzt haben? Weil dieses nicht leicht ein Mensch vermögend ist; so sage die Liebe die alles hoffet; ihr Grab sey an der Seite der Frommen; ihre Leiche ruhe an einem ehrlichen Ort — — —

c) Bey dem allem aber ist nicht zu läugnen, daß gewisse herrschende, lasterhafte Leidenschaften, die Quelle des schrecklichen Selbstmords seyn können, wenigstens die nächste Ursache von einer zum Selbstmord strebende Traurigkeit, Schwermuth, oder rasende Verzweifelung.

Es ist unglaublich, was gewisse sündliche Leidenschaften; diese Feinde einer gesunden Vernunft; diese Räuber aller Ruhe und Vergnügens und diese Zerstöhrer unser Gesundheit, ausrichten können. Man sehe einmal auf die schrecklichen Ausbrüche des Zorns — der Mensch ist bey einem hohen Grad dieser Leidenschaft in einer vollkommenen Raserey — und man könnte mit Zuversicht behaupten, daß wenn eine solche Leidenschaft lange in ihrer Heftigkeit dauerte; oder wenn der jähzornige nur eine

eine Stunde mit gleichem Feuer tobte; so würde mit jeder Minute seine Wuth verdoppelt werden, und wenn er um sich nichts mehr zu würgen hätte, an sich selbst anfangen müssen. Rasend können schnell vorübergehende Leidenschaften einen Menschen machen; wie vielmehr anhaltende, lange in der Seele genährte?

Diese sind in einem höheren Grad die größten Feinde unsers Lebens, alsdann wenn sie auf einmal, oder plötzlich durch einen Zufall nicht mehr befriedigt werden können. So ist, zum Beyspiel, diejenige Leidenschaft, die wir den Geiz nennen, beschaffen, welche bey allen reichen Besitzungen, immer nach mehrerem strebt, und keine Gränzen in ihren Wünschen finden kann — die immer ins unendliche fortgehet — alles arbeitet in der Seele eines solchen Menschen auf diesen einzigen Mittelpunct — — — —

Stellet euch nun einen unvermutheten Unglücksfall für, da auf einmal einer solchen Seele, dasjenige, worauf sich alle ihre Hofnung — alle Glückseeligkeit — aller Trost gründete, weggerissen wird; — welche Zerrüttung? — welche Verwirrung? — welche Verzweifelung wird sich in diesem Augenblick nicht einer solchen Seele bemeistern? Ist ein solches Gemüth noch überdem von Natur heftig; so muß die Liebe zum Leben nothwendig ganz verlöschen — so muß der Selbstmord aus Ver-

zwei-

zweifelung erfolgen. — So ists mit dem Ehrgeizigen — so mit dem Wollüstigen. — So schwach, so verrückt — so rasend kann der Mensch werden, der ein Sclav seiner Leidenschaften wird!

Hier können wir nicht mehr entschuldigen; so sehr auch unser Herz geneigt wäre, solche unglückliche Opfer ihrer eigenen Sünden nach christlicher Menschenliebe zu beurteilen. Ein unglaubiges — ein Herz das ganz Welt — ganz irrdisch gesinnt ist, wird durch den Ausspruch der allerheiligsten Religion, ohnehin zum ewigen Todt verurtheilt, es mag sich selbst töden, oder an einer Krankheit sterben.

Die letzte Handlung des Selbstmords — diese abscheuliche That ist es nicht allein, sondern der Unglaube — und jeder der in seinen muthwilligen Sünden stirbt — der durch unrechtmäßigen Gram, über irrdische Güter sich selbst verzehrt — durch nagende, unglaubige Unruhe sein Leben verkürzt, ist Selbstmörder, wie der, welcher sich aus eben diesen Ursachen, den Dolch ins Herz stößt.

Aus eben solchen Quellen muß auch der Selbstmord dererjenigen enstehen; von denen man sagt, daß sie mit kaltem Blut — ohne vorhergehende Verwirrung oder Raserey, mit einer langsamen Entschließung — mit vorhergehender genauer Bestimmung der Zeit; des Orts — der Umstände und Ursachen einer solchen unnatürlichen Sünde — so daß sie sogar

vorhero

vorhero Freudenfeste angestellt haben, sich entleibt hätten — Sie müssen doch aus irgend einer thörichten Ursache — aus einer Ursache, die kein Mensch, der seine Vernunft noch zu gebrauchen weiß, kennt, sich das Leben geraubt haben. Es hat diese Handlung um so viel mehr das ganze Gepräge des Unsinns; weil bey solchen Leuten immer ein kleiner Schmerz — ein geringes Uebel, sie so ausser Faßung bringen kann, daß sie sich mit festem Entschluß ermorden.— Er ist doch immer Thor, der größte Thor, der eine unnatürliche Handlung mit vollkommnem Bewustseyn mit Vorsatz unternimmt — es bleibt doch Raserey; und einen solchen, kann das Urteil der Menschenliebe, um deswillen nicht entschuldigen, weil ihn göttliche — menschliche — vernünftige — Gesetze, weil ihn alles verdammen muß; denn er ist ein boshafter vorsetzlicher Spötter aller Gesetze, Verächter, muthwilliger Verächter aller Wohlthaten seines Schöpfers — raubt sich das Leben, das ihm Gott gab — reißt dem Herrn seines Lebens, das Recht gewaltsam aus den Händen; zerstöhrt das Leben das ihm Gott gab, ihn zu erkennen — zu verehren — um reines — dauerhaftes — himmlisches Vergnügen aus seiner Erkänntniß zu schöpfen — um sich hier frohe Aussichten zu einem vollkommnern — ewig glückseligen Leben zu eröfnen — um es hier zu lernen, wie man einst nach dem Tode mit der Quelle des

 Lebens,

Lebens, mit Gott ewig vereinigt werden kann. Und er will glauben, daß er das Recht habe, diese kostbaren Tage der Vorbereitung auf ein ewiges Leben sich selbst, wenn es ihm gefällt, verkürzen zu können?

Ja sagt man, er glaubt keine christliche Religion — vielleicht auch keine Ewigkeit; so konnte er ja nach seinen Grundsätzen, als Herr über sich selbst, aus der Welt gehen, wenn er wollte?

Nun, so sehe er um sich in der Welt, ob niemand nichts mehr von ihm fordern könne, oder sind Gesetze, Pflichten gegen andere, auch leerer Name bey ihm — dann ist er ohnehin unberbesserlich — ein Unmensch — der nicht verdient, ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn — der's nicht verdiente, daß ihn eine Mutter an ihren Brüsten säugte — mit so vieler Sorgfalt und Mühe auferziehen mußte — der des Dienstes, den ihm so viele Menschen erwiesen, ehe er noch jemanden Gegendienste erweisen, dankbar seyn konnte, unwürdig ist. — So geht er durch den Selbstmord als ein Betrüger aus der Welt, der borgte und nicht bezahlte; nach der Absicht Gottes hatte er sein Daseyn, und der Menschheit war die Pflicht auferlegt, ihn zu erziehen, damit er ihr wieder dienen könnte, und auf einem unsinnigen, unmenschlichen unnatürlichen Wege, vielleicht um einer kleinen Beschwerlichkeit

keit willen, entzieht er sich auf ewig dieser Pflicht.

Sich um dich, Unmensch, weint dir kein Wayse nach; grämt sich keine Wittwe um dich — der du es feyerlich zugeschworen hast, sie zu versorgen; und die vielleicht noch lange, wenn deine verfluchten Gebeine modern, mit Noth und Kummer kämpfen muß, oder durch Gram über dich, mit langsamer Marter getödet wird; ist kein Freund mehr da, der noch Dienste an dich zu fordern hat — ruft dir kein Vaterland nach, dem du noch dienen könntest — kein Vater, keine Mutter, kein Weib, keine Kinder, keine Freunde — kein Vaterland?

Das längste Leben wird für die Erfüllnng deiner Pflichten, doch, was rede ich? — zur Bezahlung der Schulden, die das Menschengeschlecht mit Recht von dir fordern kann, noch allzu kurz seyn. Wäre noch Gefühl von Rechtschaffenheit, von Redlichkeit in deiner Seele, so würdest du, wenn dich dein Schicksal von der Wel ruft, deinem Herzen die bittersten Vorwürfe machen müssen, daß du so wenig deiner Pflicht gemäß gelebt hättest — noch vielmehr hättest thun können. Oder ist Tugend und Laster in deinen Augen von gleichem Werth — dann bist du ohnehin schon Abschaum der Menschheit — lebend schon abgestorbenes Glied am ganzen — so entziehe sie dir Undankbaren ihre Hülfe — ihren Beystand,

stand, der zum Leben nothwendig ist — so versage sie dir die Luft die sie athmet — das Feuer, das sie erwärmt, — die Nahrung, die Leben erhält — die Wohnung an ihrer Seite. Sie muß es thun, boshafter, verwegener, frecher Selbstmörder! Wer wird an deiner Seite wohnen — an der Seite dessen, der sich berechtigt glaubt, sein eigen Leben zerstöhren zu können, wenn's ihm einfällt; und der aus eben dem Grunde sich berechtiget halten kann, andere zu töden?

Und nun nach den Gesetzen des Christenthums, diese Unternehmung eines Menschen beurteilt; eine That — Schandthat gegen welche Gott den Christen ein besonderes Gesetz zu geben, unnöthig fand, weil sie so unnatürlich ist — und die Liebe zu sich selbst, dem Menschen so eigen ist, daß dieselbe zum Grund und Maasstab, der Liebe des Nächsten gelegt wird — **Liebe deinen Nächsten als dich selbst.** — Doch was sollen wir den boshaften vorsetzlichen Selbstmörder, der das Recht sich selbst zu töden, wohl vorhero öffentlich behauptet, nach den Gesetzen des Christenthums beurteilen? — der den Werth des menschlichen Lebens nicht einmal nach der Vernunft kennt — den kann man nicht richten nach der Würde des Menschen, in den Augen Gottes — — —

Ihm, der sich selbst tödet mit Vorsatz — mit Bewustseyn, setze man eine Schandseule zum ewigen Gedächtniß — seine unmenschliche

That in Steine eingehauen — daß sie jeder lese — mit Schaudern und Entsetzen lese — und eine Thräne des Schmerzens, an dem Ort weine, wo ein vorsetzlich rasender liegt, der sich durch Selbstmord eines immerwähren- den Fluches, würdig machte. Von allen Völ- kern des Erdbodens sind solche Ungeheuer so sehr verabscheut worden, daß man sie keines ehrlichen Begräbnißes gewürdiget, sondern an den Ort gebracht hat, wo das Aas liegt — so einleuchtend war das unnatürliche — das teuflische in dieser Handlung. — Aber das ist zu wenig — das ist ungerecht — warum will man durch solche vorsetzliche Mörder, die Asche der unschuldigen unvernünftigen Creatur Got- tes, gleichsam beschimpfen? Hat diese nicht ihrer Bestimmung gemäß gelebet? — Hat sie nicht die Absichten ihres Schöpfers erfüllt? Mit was für Recht geschiehts, wenn doch die Muttererde ein solches Ungeheuer decken soll? — Wenn doch unser Abscheu dadurch zu erkennen gegeben werden soll, so weiß ich nicht, in welche Wild- niß — oder an welchen Ort der Schande man den toden Körper hinbringen soll, den eine Seele bewohnte, die durch ihre unmenschliche That, gegen den gütigen Schöpfer, sich bis zur Raserey empören — gleichsam sagen konn- te: — **Ich verfluche und zerstöhre mein Daseyn das du mir gabst** — — — — —

Nun habe ich euch meine Gesinnungen vom Selbstmord vorgetragen. Warum? Ach

das werdet ihr alle zu beantworten wissen; da euch die Geschichte, die traurige Begebenheit, in diesen Tagen wohl bekannt ist. Warum aber muß davon eben auf den Lehrstühlen der Kirche geredet werden? Um unser selbst willen m. G. — um uns für Versündigungen zu warnen, welche so allgemein bey dergleichen Fällen begangen werden.

Können wir wohl, ohne unser Herz zu beflecken, ohne die Menschenliebe zu beleidigen, und wider die offenbaren Aussprüche des Evangeliums zu handeln, jeden Selbstmörder ohne Ausnahme, verdammen — jedem der sich selbst das Leben nimmt, die Seligkeit absprechen? Aus meinem bisherigen Vortrag werdet ihr, wie ich hoffe, diese Frage richtig zu beantworten gelernet haben. Nicht eher sind wir berechtigt, an der Seligkeit eines Selbstmörders zu zweifeln, bis wir gewiß überzeugt sind; daß er ein unglaubiger, boshafter, verzweifelter Selbstmörder gewesen. Aber wie schwer ist es nicht für einen jeden, von diesem oder jenem einzelnen Menschen so viel zu wissen, daß uns unser Urteil nicht mehr betrügen könnte. Die vollkommenste deutlichste Erkenntniß von einem solchen Menschen gehört dazu — Wir müssen ihn durchgekannt haben — die Beschaffenheit seines Körpers — seine ganze Gemüthsneigung — Trieb — Leidenschaften seiner Seele — äussere Umstände — Ursachen des Selbstmords, die von aussen auf

ihn

ihn würkten — — — — — — — — — —
So lange wir dieses alles noch nich wissen —
so lange Gott allein Herzenskündiger ist; so
laßt uns schweigen mit unserm Urteil, und lie-
ber sagen: sein Grab sey auf dem Gottesacker,
an der Seite anderer Christen.

Besonders aber alsdann, wenn uns von einem Menschen, der sich das Leben raubte, Umstände bekannt sind, welche es vermuthen lassen, daß er in einer Art, einer wirklichen Verrückung, diesen unglückseligen Schritt gethan hat. — — — — O wie sehr würden wir beschämt werden, wenn einst am Tage des Gerichts, wo alles vor dem Richterstuhl Jesu wird offenbar werden, ein solcher unschuldiger Selbstmörder, der von seinem Mitmenschen in der Welt, im Tode noch beschimpft wurde, und als ein Verfluchter an einen unehrlichen Ort begraben worden wäre, unter die Kinder Gottes, unter die Erlößten des Herrn gestellet würde — und dort auf dem Gottesacker, mancher subtiler Selbstmörder, der sein Leben durch die tollen Freuden der Welt — durch Schwelcherey und die schändlichsten Lüste verkürzte — aber auf dem Krankenbette starb — ehrlich begraben — in seiner Leichenpredigt gelobt, und mit einem Leichenstein, mit der Ueberschrift: **Hier ruhe ein frommer Christ**, beehrt wurde, erwachen — und als ein Unglaubiger verdammt werden wird.

 Die

Die Liebe hoffet alles, und wie sehr wünschte ich, daß sie in euer aller Herzen wohnen möchte, sich vorzüglich bey dem traurigen Fall, den wir jetzt erlebt haben, thätig erzeigen möchte. — Aber ich zittre schon wegen den Vergehungen vieler unter euch — die vielleicht durch Verachtung und Beschimpfung der Familie dieses Unglückseligen — durch allerley übele Nachreden — durch erdichtete Erscheinungen des Selbstmörders nach dem Tode; nicht nur öffentlich die Lehrsätze unser aller heiligsten Religion durch Aberglauben schänden, und die größten Wahrheiten des Christenthums von dem Tode und der Ewigkeit, in heydnische Fabeln verkehren; sondern sich auch als solche darstellen werden, die da lästern, wovon sie nichts wissen. O daß wir doch niemand richten und verdammen möchten, den wir nicht kennen: aber auch bey dem, was ich von den Ursachen des Selbstmords angeführt habe — — bedenken möchten, wie schwache und elende Geschöpfe wir Menschen sind, wenn wir uns von bösen Leidenschaften beherrschen lassen — — — und wie nothwendig es seye, über sein eigen Herz zu wachen, und es vor allen Dingen, in denjenigen ruhigen Zustand zu versetzen, in welchem es vor allen dergleichen Zerrüttungen sicher ist — ich meyne, es dem Herrn Jesu völlig zu übergeben, und durch den Glauben, mit ihm vereinigt zu werden. Kennen wir einmal den Gott der Liebe,

als

als unsern Gott und Vater; können wir alles gute von seiner Vorsehung erwarten; wird uns einmal die göttliche Versicherung von seinem Geiste, im Herzen ertheilt, daß wir seine Kinder sind — wissen wir zu was für einem herrlichen und unvergänglichen Leben wir berufen sind, und kennen den geringen Werth, der irrdischen vergänglichen Güter — lassen wir es uns ein wahrer Ernst seyn, zuerst nach dem zukünftigen bessern Leben zu trachten — — — — — — — — so wird endlich ein ruhig Herz, ein stetes Wolleben seyn ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der Leser wird müde seyn, wenn er so lange an einer Predigt lesen müssen, die so wenig Menschen intreßiret — weil die wenigsten den Gedanken haben, sich selbst umzubringen — und vielleicht hie und da einer, der mit diesem Gedanken schwanger geht — schon so zum Narren geworden seyn kann, daß ihn keine vernünftige Predigt aus der Verwirrung heraus reißen, und sein hitzig Fieber heilen wird. Zur Präservationscur, wäre das Recept ganz gut, und der Erfolg zeigte deutlich, daß dieser Geistliche aus redlichen Absichten über den Selbstmord geprediget hatte.

Wir beyde verfügten uns aus der Kirche nach Haus, wo ich den alten Vater von meinem guten jungen Herrn auf der Stube antraf. Er empfieng mich mit offenen Armen, mit einem recht freundschaftlichen altdeutschen

Compliment; und ich wunderte mich Anfangs nicht wenig über seine diesem Alter so seltne Gefälligkeit und Leutseeligkeit — bis mich sein Bitten, ihme auf seine Stube zu folgen, vermuthen ließ, daß er wegen dem Vorfall mit seinem Sohne, etwas zu reden hätte. Ich folgte ihm also, um so williger, weil ich mir Hofnung machte, wo möglich etwas Gutes — Frieden zwischen Vater und Sohn, die allem Anscheine nach, bisher im größten Mißverständniß gelebt hatten, zu stiften.

Hat sie denn ein guter Engel hierher geführt, waren seine erste Worte, wie wir auf seinem Wohnzimmer ankamen, und Thränen rollten häufig seine Wangen herunter, auf welchen das Alter, und vielleicht auch eines Theils der Gram, Furchen gezogen hatte; sie haben meinen Sohn, wohl unwissend daß sie einem mit Unrecht auf das äusserste gekränkten Vater einen unschätzbaren Dienst erwiesen, auf einmal in bessere Wege geleitet, worauf ihn weder meine liebreiche Ermahnungen und Warnungen, noch auch Drohungen und Schärfe haben bringen können. Ach wie sehr dank ichs ihnen — Gott segne sie dafür — segne ihre Eltern und ihre Kindeskinder. — Er fiel mir um den Hals und küßte mich. Ich mußte mit ihm weinen, und einige Minuten herrschte eine Stille unter uns beyden, während der ich solche Empfindungen hatte, daß ich gewünscht hätte, sie dauerten

ten ewig. Der alte fieng zuerst wieder an zu reden und sagte:

„ Wie war es möglich, daß sie diesen jungen flüchtigen Menschen, meinen Sohn; und zwar wie er mir erzählt hat, in der Gesellschaft eines Advocaten; der ein Naturalist ist; der dies, mein einziges Kind, seit einem Jahr, durch seinen verderblichen Umgang von Religion, Gottesfurcht und Gehorsam gegen seinen Vater, ganz abgebracht hat — der ihn zu einer thörigten Liebe, gegen eine Baase von ihm selbst, verführt hat — so daß mein Sohn, wider meinen Willen, sie heurathen wollen; auf einmal ganz in seinen Gesinnungen geändert, und diesen verlohrnen Sohn zu seinem Vater gebracht haben? Er ist gestern mit Thränen zu mir gekommen, hat mich um Vergebung gebäten, und mir Gehorsam versprochen. „

Trauen sie ihrem Sohn noch nicht vollkommen, antwortete ich ihm; aber nicht deswegen, als wenn es ihm kein rechter Ernst wäre; sondern weil solche geschwinde Entschließungen, die durch meine einzige Unterredung mit ihm, wie ich glaube, bewirkt worden sind, ofte nicht von langer Dauer seyn können, wenn man sich nicht mit Vorsicht und Klugheit bemüht, solche zu unterhalten und zu befestigen, die hernachmalen desto mehr auf

das

das Gegentheil neigen. Es sind gemeiniglich auflodernde Flammen, die eben so plötzlich verschwinden können, als sie gekommen sind. Es wird nunmehr auf sie selbst mit ankommen, ob sie ihren Sohn bey dieser guten und rühmlichen Gesinnung erhalten wollen oder nicht.

„Ja, war seine Gegenrede, nun soll er mir von dem bösen Menschen, dem heillosen Verführer, dem teuflischen Advocaten ganz weg bleiben — und auch von dem Menschen, der Baase des Advocaten, die eine liederliche Dirne seyn soll — das hab ich meinem Sohn schon gesagt — und er wirds auch thun.„

Das wäre aber, mein Herr, dasjenige Mittel nicht, wozu ich ihnen rathen wollte, je gewisser ich überzeugt bin, daß es von den traurigsten Folgen, für ihre Ruhe und Hofnung seyn kann. Dörfte ich Ihnen vorschreiben, so würde meine Methode, ihren Herrn Sohn, als Vater in dieser Sache zu behandeln, eine ganz andere seyn.

Ich würde durch ganz besondere Beweise meiner Zärtlichkeit, vor allen Dingen, mir ihn ganz besonders verbindlich zu machen suchen — gegenwärtig ihn zu keiner Heurath nöthigen — eine Zeitlang sogar von allen Vorschlägen schweigen — ihm Gelegenheit zu häuffigen Beschäftigungen geben, und dabey ofte versichern, daß ich das feste Zutrauen zu ihm hätte, daß er sich von andern Leuten nicht

zum

zum Ungehorsam gegen seiner Vater würde verleiten lassen. Die Gesellschaft des Advocaten würde ich ihm gar nicht verbieten — ihm noch dazu erlauben, selbigen wie vorhero oft zu besuchen; dabey aber den guten Rath ertheilen, alle Vorschläge dieses Mannes wohl zu prüfen; ob sie von allem Eigennutz und unedlen Absichten frey wären; ob sie mit den Vorschriften einer vernünftigen und christlichen Sittenlehre übereinstimmten oder nicht? Ich würde ihm einen Versuch oder eine Probe an die Hand geben, durch deren Hülfe er erfahren könnte, obs der Mann mit ihm redlich meyne. Er möchte sich nur eine Zeitlang stellen, als wenn er seine Grundsätze ganz geändert hätte; die ihm vorgeschlagene Person deswegen nicht heurathen könnte, weil er den seinem Vater schuldigen Gehorsam ohne die Ruhe seines Gewissens aufzuopfern ohnmöglich aus den Augen setzen könnte, und alsdann sehen, ob seine freundschaftliche Gesinnungen gegen ihn noch unveränderlich blieben. Dadurch würde sich ihm jener gar bald von der Seite eines Ahitophels zeigen. Würde er so seinen Sohn in die Nothwendigkeit versetzen, von den unedlen Absichten eines angeblichen Freundes überzeugt zu werden, so hätte er gewiß mehr gewonnen, als wenn er ihn mit Ketten und Banden von der Gesellschaft eines gefährlichen Verführers zurückgehalten hätte.

Mich

Mich deucht, fuhr ich ferner fort, daß sie bisher ihrem Feinde, die Waffen womit er sie verfolgt, selbst in die Hände gegeben haben: Er konnte ihr bisheriges Betragen, dem Sohn als eine Grausamkeit vorstellen — er konnte ihm sagen, daß der ein unbarmherziger tyrannischer Vater wäre, der seinem Sohn eine Frau, die er nicht ausstehen könnte, mit Gewalt aufdringen wollte — daß niemand das Recht hätte, unsere Neigungen, in wie fern sie die bürgerliche Wohlfarth nicht stöhreten, zu zwingen — daß Gott sogar dies nicht thue, und jedem seine Freyheit lasse. Daß man den für keinen Vater halten könnte, der sein Kind um einer solchen Ursache willen, in wie fern es nicht zu seiner eigenen beständigen Marter, seine Liebe gegen eine Person fahren lassen könnte, ganz zu enterben gedächte.

Setzen sie sich nun an die Stelle ihres Sohnes, der wirklich das beste Herz hat — Stellen sie sich vor, daß seine zärtliche Liebe gegen die Baase des Advocaten, eben so stark seye, als ihre Abneigung gegen eine solche zukünftige Schwiegertochter; und fragen alsdann ihr eigenes Herz, ob sie nicht jeden, der ihnen in ihrem Vorhaben zuwider wäre, für ihren Feind halten, und denjenigen, als einen guten verständigen Freund ehren würden, der ihre Neigungen und Verfahren billigte, besonders in einem Alter, wo uns noch Kennt-

niß

niß der Welt und reife Beurtheilungskraft fehlet, das Scheingute von dem wahren Guten gehörig zu unterscheiden.

— Auf solche Weise mußten sie und ihr Herr Sohn sich so weit von einander entfernen. Die Erfahrung hat sie nun gelehret, daß diese Art der Behandlung von nachtheiligen und ihren Absichten entgegengesetzten Folgen war — daß man auf diesem Wege nothwendig nicht zur Ruhe kommen konnte. Der Vater hatte lange zärtliche Nachsicht gegen den Sohn blicken lassen — vielleicht allzuviel, da er das einzige Kind war — nun befahl er auf einmal — drohte — und strafte wirklich; der Sohn wurde zu plötzlich — zu einer Zeit zu heftig angegriffen, da er eben am schwächsten darzu war, Befehle zu befolgen. Drohungen mußten ihn zum Trotz verleiten; und Strafe boshaft machen; denn solche schnelle Veränderungen konnte kein verliebtes Herz alle auf einmal ertragen. Das auf einmal nicht mehr lieben sollen, mit dem die ganze Seele gleichsam durch immerwährenden Umgang und gegenseitige Zärtlichkeiten verwebt ist — davon plötzlich losgerissen werden sollen — etwas anders, das man bishero gehaßt hat, oder wenigstens, ohne das geringste Gefühl der Liebe, ansehen konnte; lieben sollen und müssen; denken sie was für Unmöglichkeiten! Verzeihen sie mir, daß ich so frey und offenherzig mit ihnen rede.

„Sie

„Sie haben wohl — ja — sie haben nicht so ganz Unrecht — es ist wahr, hätte ichs anders gemacht, es wäre wohl besser gangen, und vielleicht nicht so weit gekommen — aber wer kann alles zum voraus sehen? Nur sagen sie es meinem Sohn nicht, daß ich gefehlt habe.„

— Das können sie ihm am allerbesten verbergen; denn wenn sie ihn mit Liebe und Zärtlichkeit behandeln, so muß er nothwendig auf die Gedanken kommen, daß dieses eine Folge seines Gehorsams, gegen seinen Vater seye; daß er das väterliche Herz, schon lange auf solche Weise hätte gewinnen und viel zufriedener und ruhiger hätte leben können, wenn er nicht trotzig und wiederspenstig gewesen wäre.

Er bat mich nochmalen, seinen Sohn so viel als möglich zum Gehorsam zu ermahnen, und ließ hierauf demselben sagen, daß er den Mittag mit uns speisen sollte. Der Tisch wurde gedeckt; der Sohn kam, und man setzt sich zum Versöhnungsmal, jedoch immer noch mit einer gewissen Kälte zwischen Vater und Sohn, bey der einem nicht recht wohl zu Muthe ist. — Indessen erfuhr ich am Ende, daß der Wein das Herz des Menschen erfreue, und seine Gebeine fröhlich mache — wir trunken aus einem sehr alten Fasse. Es kam so weit, daß der Alte dem Sohn gegen Abend ein Präsent mit einigen raren Goldstücken

machte.

machte. Bey dieser Gelegenheit mußte ich selbst nach vielem Nöthigen, ein versiegeltes Papier, das er vermuthlich in einem Nebenzimmer schon zurecht gemacht hatte, annehmen.

Ich hätte es viel lieber ohne Vorwissen des Sohnes angenommen, und dem alten guten frohen Greis die gute Einsicht gewünscht, daß es jetzo unschicklich seye. Allein was halfs nun — es war geschehen, und ich wurde noch mehr bestürzt, als er unmittelbar darauf dem Sohn sehr nachdrücklich sagte: Er solle nur allen meinen guten Vermahnungen und Vorschriften folgen. Das heißt, dachte ich, es sehr freymüthig bekennen, daß man mich bestechen und dem andern Theil Mißtrauen in allen meinen guten Rath einflösen wolle. Wir wünschten dem guten Alten eine angenehmen Ruhe, und verfügten uns auf die oberste Stube —

Was hat er ihnen gegeben, war die erste Frage des jungen Menschen. Das weiß ich noch nicht, antwortete ich — allein so nothwendig ich auch eine jede gute Gabe brauchen kann, so unangenehm ist es mir, daß ihr Herr Vatter eben heute Abend in ihrer Gegenwart, mir dieses Geschenke gemacht hat. Ich bekenne ihnen die Ursache davon gar gern. Ich befürchte, sie möchten auf die Gedanken gerathen, als wenn ich um eines Vortheils willen, die Parthie ihres Herrn Vaters ergreif-

fen würde, und mein freundschaftlicher Rath, den ich ihnen ertheilt habe, gründe sich nur auf Eigennutz. Dieses macht mir jetzt wahre Unruhe. Ich liebe sie von ganzem Herzen, und diese Liebe trieb mich allein an, ihnen den Rath zu ertheilen, den sie nutzten, und ihrem guten alten Vater so viel Freude verursachten.

„ Ich bitte sie mein Freund, hier umarmte er mich — glauben sie nicht, daß ich so niederträchtig von ihnen denken sollte — Nein! ich fragte nur deshalb, wie viel er ihnen gegeben, weil ich weiß, daß mein Vater sehr geizig ist, und bey solchen Gelegenheiten, nicht gerne tief greift. Er muß sie ausserordentlich lieben — oder wohl bald sterben. Die heutige Generosität ist etwas unerhörtes, welche ich ihm gar nicht zugetraut hätte. „

Nun, desto besser, sie können daraus den Schluß machen, daß sie ihrem alten Herrn Vater noch mehr am Herzen liegen als sein Geld, an dem er, wie sie sagen, so sehr hängt — sie können noch mehr daraus abnehmen, wie weit man's bey ihm durch Nachgeben — Gefälligkeit und freywilligen Gehorsam bringen könne. Ich wollte wetten, daß sie ihn auf diesem Wege noch endlich völlig auf ihre Seite bringen könnten, wenn anders ihr Vorhaben tugendhaft ist. Glauben sie mir, mein Freund, Gott wird das Herz ihres Vaters so lenken, wenn sonst ihre Absichten redlich

sind,

sind, daß sie noch in allen Stücken, ihre gerechte Wünsche erfüllt sehen werden — und dazu braucht eben Gott den Todt desselben nicht. Sagen sie mir einmal — Ist ihnen das Herz jetzo nicht viel leichter; sind sie nicht viel heiterer und zufriedener, daß sie an ihm gleichsam einen zärtlichen Freund haben? — Können sie sich nicht viel freudiger zu Bette legen — andächtiger bäten — sanfter schlafen — und froher aufstehen — als da sie noch in Feindschaft mit ihm lebten? Für mich wäre es allzukränkend, wenn ich mich nur ein einzigmal zu Bette legen sollte; und ich wüßte, daß um meinetwillen ein alter Vater sich noch auf seinem Lager herumwälzte, nur eine einzige schlaflose Nacht sich um mich härmen müßte.

Er konnte mir nichts antworten, aber er drückte mich an die Brust, und fühlte ichs eigentlich, was er mir antworten wolte; sein Herz schlug mit trauriger Freude. Anders kann ichs nicht nennen. Gewisse Fassungen unser Seele, haben bis hierher noch keine eigentliche Namen erhalten, und diese müssen wir durch widersprechend scheinende Zusätze ausdrücken.

Reue über das vergangene — Freude über das gegenwärtige, wenn sie so zusammenschmelzen. So wars mit dem Jüngling. Unzufriedenheit mit sich selbst, wenn er zurück dachte, Zufriedenheit die er über seinen gegen-

wärtigen Zustand fühlte, vielleicht auch süße Pein, waren so durch einander gewebt. Wie froh ist man, wenn man ein gutes Herz kennen lernt — froher, als wenn man Geschenke erhält.

Er wollte mir die von seinem Vater erhaltene Goldstücke aufdringen, zum Zeichen seines guten Zutrauens, das er gegen mich hegte.

Nimmermehr werde ich diese annehmen, antwortete ich ihm. Wie kann ich, ohne mir die bittersten Vorwürfe zu machen, ihnen dieses sichtbare Andenken, von der erneuerten Freundschaft und Zärtlichkeit ihres Herrn Vaters rauben; woran sie sich nicht genug erinnern können? Denkmäler der Aussöhnung eines Kindes mit seinem Vater, sind von allzugroßem Werth, als daß man sie leicht an andere verschenken dörfe.

Ich sahe nach meinem versiegelten Papier, und fand zwey Luidors darinnen. Er wunderte sich noch einmal; und ich bekam dadurch neuen Muth, meine Reise bald fortzusetzen. Ich eröffnete ihm mein Vorhaben, den folgenden Morgen nach **hausen zum Pfarr L** zu reisen, indem ich dorten die Antwort von meinem Vetter erwarten müßte. Diese würde es entscheiden, ob ich in dieser Stadt bleiben sollte oder nicht. Er bat mich inständig, alles anzuwenden, was möglich wäre, um die hiesige Condition zu erhalten — offerirte mir

mir freye Wohnung und Tisch, so lange er unverheurathet bliebe, welches noch lange Jahre dauern könnte, und bis dahin wäre ich vielleicht auf einer guten Pfarrey versorgt. Wir richteten recht genaue Freundschaftstractaten mit einander auf, und die Reise blieb festgesetzt.

Ein neuer Auftritt. Wir mußten nach erhaltener Nachricht, daß der Selbstmörder heute Abend noch begraben würde, auf Befehl der Neugierde ausgehen, um zu sehen, was vorgieng. Es war gegen zehn Uhr — die Leiche sollte von vier armen Männern aus der Stadt in der Stille, wie es hieß, hinter den Kirchhof getragen, und daselbst eingescharrt werden. Wir trafen den Zug in vollem Marsch an, und ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, da der Pöbel allenthalben ein solches Geräusch und Lärmen verursachte — und mit einem tollen Jubel, mit Lachen und Spotten, dieses ohne Zweifel unschuldige Opfer ihrer Beschimpfung, auch im Tode noch verfolgten. Ich erstaunte, da ich endlich mich näher hinzu drängte, und den Prediger, der den Selbstmord in der Kirche zu Sanct — abgehandelt hatte, in gewöhnlichem Ornat hinter dem Sarg erblickte. Das Volk war zunächst um ihn herum ganz stille — etwas weiter entfernt, zischten die Leute nur wie die Schlangen, und nur an den äussersten Enden war der ärgerliche Lärmen. Hier

konnte man deutlich sehen, daß unstrafbarer tugendhafter Wandel und Menschenliebe, auch über das Ungestümm des rohen Pöbels siegt, und mehr Wirkung thut, als eine gewaffnete Schaar, um den Sarg, nicht gethan haben würde. Die Tugend braucht keine Wache, dacht ich, sie wandelt mit sanften Schritten, und getrostem Muth, auch mitten durch den Schwarm eines ungeschlachten Volks, und ihre Blicke um sich her jagen, so weit sie reichen können, dem frechsten und wildesten, Schaam und Schüchternheit ein.

Der Mann kam mir hier noch einmal so schön vor, als auf der Canzel, sah einem Heiligen ähnlich — sein Angesicht war, wie eines Engels Angesicht. Beym Grabe vergoß er Thränen — und am Ende, da die Leiche eingescharrt war — faltete er seine Hände, bethete wie ichs noch nie gehört hatte, wie ichs ihm nicht nachreden kann — und wie ers jetzt nicht wiederholen würde, weil die Empfindungen in seiner Seele ganz besonders waren. Alles was zunächst um ihn stunde, weinte mit.

Ich hätte für meine ganze Baarschaft einen Leichenstein setzen, und von der Hand eines berühmten Meisters, die Geschichte dieses Abends einhauen lassen mögen, zum ewigen Gedächtniß.

Menschenfeinde; lieblose Richter, hättet ihrs gesehen, was da vorgieng — was man fühlt, wenn ein Mann, der den Ruhm wah-

rer Weisheit, und eines unsträflichen Wandels hatte, am Grabe eines Selbstmörders steht — und die Menschenliebe aus ihm so mit voller Kraft spricht — der noch so vor alle Umstehende bethet — ich glaube, das wäre Predigt zum Leben für euch —

Dieser so sichtbare Beweiß von der edlen Denkungsart dieses Geistlichen; und dasjenige, was ich hernachmals erfahren habe, vermehrte meine Hochachtung gegen ihn unendlich; machte mir aber auch von meinem Herrn Patron, dem Superintendenten, eben keine vortheilhafte Idee. Die Obrigkeit des Orts hatte, wie man mich nachgehends versicherte, mit ihrem Machtwort, demselben Frieden gebieten müssen, damit nur die Leiche noch auf diese erträgliche Art hinaus gebracht werden dörfen — den Sonntag darauf, hätte er sich aber tapfer an dieser vermeinten Ungerechtigkeit und strafbaren Nachsicht gerochen — im entscheidenden Ton alle Selbstmörder, ohne Ausnahme, bis in die unterste Hölle verdammt, und aus den jüdischen, griechischen und römischen Kirchhofsalterthümern weidlich erwiesen, daß solche durch den Henkersknecht, auf einer Schleiffe, nach dem Schindanger gebracht werden, und unbegraben liegen bleiben müßten. Der Streit beyder Geistlichen, hat noch lange gedauert — ist endlich, auf Universitäten, mit samt den beyden gehaltenen Predigten verschickt worden, wo

 aber

aber nach dem Responsum Sr. Magnificenz für diesmal nicht so viel gegolten hat als Hochehrwürden, worauf doch der Herr Schulmeister, bey dem ich zu Mittag speißte, sichere Rechnung machte.

Was für ein Unglück, wenn zween Prediger an einem Orte in Zank und Streit leben — da giebts **Torys** und **Whigs** in der Kirche — von der ersten Art **hochfliegende** und **moderate.** So sah es an diesem Ort aus. Gemeiniglich fanden sich in den Zechen und Wirthshäuser beyde Partheyen ein — zankten sich — rauften sich auch wohl, über den Selbstmord. Wie wird da die gute Sache des Evangeliums gehindert — die allgemeine Menschenliebe fast die einzige Absicht der Religion auf Erden; die wahre Quelle der Glückseligkeit zerstöhrt? **Weh!** dem, der unter den Hirten der Heerde ein Wolf ist, Schuld an dem allgemeinen Verderben der Heerde ist. Doch es wird so bald nicht besser werden: denn es müssen Rotten seyn, auf daß 2c.

Ich will mich da wegmachen. Den folgenden Morgen reißte ich nach ** hausen und meine vermehrte Reisekasse, welche überdem noch von meinem jungen Freund, einen merklichen Zuschuß erhalten hatte, machte mich viel muthiger und beherzter. Wir Menschen sind nun einmal so geartet, daß uns Mangel und Dürftigkeit schüchtern machen, so bald wir nicht gewohnt sind, auf die Mildthätigkeit anderer,

derer, Rechnung zu machen, und lieber geben, als nehmen.

Das konnte ich eigentlich auf dem Wege fühlen. Eine arme Judenfrau mit fünf Kindern, eines auf dem Rücken, mit einem Tuch aufgebunden; das kleinste in den Armen mit Lumpen umwickelt, die übrigen auf den Füssen, nur halb bedeckt, wadeten durch den kotigten Weg — neben hin, bey kalter verdrießlicher Witterung. Sie schrien alle, und die vielen Stimmen verursachten im kleinen einen Laut, wie das Blöcken einer Heerde Schaafe und Lämmer. — Sie waren halb erfrohren, hatten Hunger, und die Alte mußte trösten, heben — forthelfen — bald auf dieser bald auf der andern Seite. Arme Geschöpfe, nähme man euch nur in der Stadt, in einen Hospital, und verpflegte euch — redete aber nicht vorher, von der Annahme des Christenthums, ehe man euch thätig erwiesen hätte, daß man Menschenliebe unter den Christen vorzüglich fände.

Sie sprach mich um ein Allmosen an, ein Beweiß, daß ihre Noth aufs höchste gestiegen war; ich gab ihr einen Gulden, so reich hatte mich das Allmosen gemacht, das ich in der Stadt empfangen hatte, daß ich wenigstens mehr that, als ein **Baron**. Die Frau nannte mich aber auch Ihro Gnaden. Noch schrieb ich mit Bleystift ein Zettelgen, an meinen jun-

gen Freund in der Stadt, und bat für das arme Weib und die elenden Kindergen.

Die Jüdin erstaunte, von einem Christen hatte sie so viel nicht vermuthet, und von einem Juden auch nicht, sie fragte mich, wer der Engelsherr wäre, und da ichs ihr sagte, hatte ich sogleich alle Mosaische Segenswünsche weg.

Wie unverantwortlich ist nicht die Behandlung der Juden, von den allermehrsten Christen, die oft in Verachtung und Verspottung dieses Volks, gar keine Gränzen finden können, und es vielleicht für eine Sünde halten würden, wenn man einem Juden ein Allmosen reicht. Mir bleibt der Jude immer verehrungswürdig, um eines einzigen Juden willen, dem wir alles zu verdanken haben. Es fällt mir hiebey ein, was ich einst aus dem Munde eines Hofjuden hörte: er verlangte von einem Officier der Garde, wegen einer ansehnlichen Schuldforderung, befriedigt zu werden; und drohte, weil er vermuthlich schon oft mit Höflichkeit nichts ausgerichtet hatte, den Arm der Gerechtigkeit zu Hülfe zu nehmen. Der Herr Graf gab ihm zur Antwort, er sollte bedenken, daß sie von der Leibwache des Monarchen wären.

„Nun! antwortete der Jude, unser Volk war ja sogar die Leibwache Gottes; es machte aber so viel Schulden, daß es Gott wegjagen mußte. Nehmen Sie

sich

sich in acht Herr Obrist, daß es Ihnen nicht auch so geht.“

Sie waren die Ersten, und sind die Letzten worden. Wer sieht sie nicht mit Mitleiden an? und wer weiß, ob sie das nicht wieder werden können, was sie waren?

Noch einmal sahe ich mit innigster Rührung dem armen Weibe nach— und es schiene mir als wenn die Alte und ihre Kinder neuen Muth und Stärke fühlten, ihre beschwerliche Reise nach der Stadt zu vollenden.

Ach wie froh läßt sichs über den guten Boden Gottes hinwandern, wenn man einem Armen seine Noth erleichtert hat — ich war an dem Ort meiner Bestimmung, in so kurzer Zeit angekommen, daß ich nicht wußte, wie mir geschehen. Das Pfarrhaus lag an einem Berge, nahe bey der Kirche, und dem Gottesacker; beym Hinaufsteigen wurde mir immer leichter ums Herz. Von der Zeit an, glaube ich Ahndungen.

Eine heilige Stille herrschte auf dem Kirchberge. Vor mir lag das Pfarrhaus — nur noch zwanzig Schritte davon, und noch keine Menschenstimme im Ohr, und noch kein Menschengesicht in den Augen — weisse Vorhänge schimmerten durch die Fenster. Alles so ehrwürdig so feyerlich. — Nun wurde ein kleines Hündgen laut, dessen Amt vermuthlich darinnen bestund, daß es die Fremden anmelden mußte. Es bellte nur dreymal und schwieg.

Doch

Der Pfarrer zog eine Gardine weg, erblickte mich — kam gleich herunter und empfieng mich, als wenn wir uns schon zwanzig Jahre kenneten.

„Gerade hinauf in die Studierstube, für sie ist nur ein Viertheil meines Lebens gewidmet — dort für die Kirche, mein halbes, und das übrige für meine Freunde und guten Pfarrkinder zum gesellschaftlichen Umgang. So komm ich immer mit Vergnügen fort. So müssen Sie's mitmachen, bis auf die Arbeit für meine Kirche und Gemeinde; und dann je länger bey mir, je lieber. Ich habe keine Frau; keine Kinder; und also stöhrt mich nichts — hindert mich nichts, um ein **Geistlicher nach der Uhr zu seyn.** Erschrecken Sie indessen nicht, mein Freund; so bin ich kein Sclav von der Glocke, daß ich mich an Stunden binden sollte — ich habe Ihnen nur durch meine Gedanken, einen gewissen festgesetzten Plan, den sich jeder machen muß, zu erkennen geben wollen.“

Wirklich war es gut, daß er die letzte Erklärung hinzu setzte; denn ich dachte in meinem Herzen schon an eine baldige und schickliche Retirade. Die Ursache davon war diese. Ich kannte schon einen Geistlichen, der seine Zeit so eingetheilt hatte, daß der ganze Ort wußte, was er zu jeder Tagszeit, in jeder Stunde

und

und Minute, für Beschäftigung vornehme. Einen gewissen Tag in der Woche zum Krankenbesuch; wer ihn ausserdem verlangte, konnte sicher warten, bis der Tag herannahte, und das Sterben so lange aussetzen. Montags zwey Stunden zum Allmosen austheilen, wer in der Zwischenzeit kam, fand ihn nicht zu Haus, denn er trank vielleicht Caffee, oder hatte die Schlafstunde nach dem Essen, oder sonst etwas das eben auf dem tabellarischen Stundencalender, welcher in jeder Stube angeschlagen war, nach der Zeit aufgezeichnet stund. Ein unerträglicher Mann. Glück für mich, daß der gegenwärtige nicht so beschaffen war.

Er fragte auf und ab, was es für Neuigkeiten in der Stadt gäbe — Ob ich die Geistlichen alle besucht hätte, oder nicht? Aber nicht wie gewöhnlich: wie ich zufrieden mit ihnen wäre? Wie sie mir gefallen hätten? Was ich von ihnen urteilte? ꝛc. Nein! ich konnte recht eigentlich merken, daß er sorgfältig alle Gelegenheit zu vermeiden suchte, welche irgend einen Anlaß zu einem Urteil über sie geben möchte.

Indessen suchte ich doch mit voller Gewalt einzubrechen, und gab ihm meine Gedanken von dem Herrn Suprintenden ziemlich deutlich zu verstehen. Seine Antwort war ganz kurz: Jeder hat seine schwache Seite, und da wir die Ursachen nicht wissen können, durch welche

dieses

dieser oder jener Mensch, so zum Sclaven seiner Leidenschaften geworden ist; so ist es für Menschenfreunde allzu gefährlich, einen andern richtig zu beurteilen. Haben wir aber Licht genug, anderer Fehler einzusehen, und Gefühl der Rechtschaffenheit sie zu verabscheuen; so kann uns ein jedes Beyspiel, von der Art, vorsichtig machen.

Damit war ich abgefertiget, konnte ohne Zwang meine Augen niederschlagen, und ohne Schmincke roth werden, denn es war tiefgreiffende Warnung — aber freundschaftliche Warnung, die weder boshaft noch schüchtern macht — die nur zur Besserung arbeitet — wofür wir unserm Lehrer Dank wissen. Dem Manne werd ich's auch nie vergessen.

Er zeigte mir seine Bibliothek. Neue Schriften in Menge, die mir meistens alle noch unbekannt waren. Ich fand die Übersetzung des Neuen Testaments von **D. B.** in vier Bänden, von welcher ich viel gute und böse Gerüchte gehört hatte, aber selbige noch niemals zu Gesicht bekommen können. Meine übertriebene Begierde verursachte, daß ich statt des ersten Bandes, gerade den vierten heraus nahm. — Las so flüchtig über die Vorrede weg, blieb aber plötzlich am Schluß derselben halten, weil ich mich ärgerte. Von einem Commentar übers Neue Testament war die Rede. Der Autor fragt: **Wenn dieser Commentar kommen wird? Ihr müßt**

Gedult

Gedult haben. Jetzt geht noch die Nordluft. Drehet sich der Wind, so soll er eilends kommen.

Was soll das heißen, fragte ich; der Mann hält hinterm Berg — fürcht sich — will nicht recht heraus mit der Sprache. Braucht man sich zu fürchten bey der guten Sache der Religion — oder ists vielleicht wahr, was ihm viele Schuld geben, daß er ein Neuling seye?

„Uebereilen Sie sich nicht, mein Freund, fieng der Pfarrer an, Sie wissen wie ich merke, die sonst bekannten Ursachen noch nicht, welche diesen wahrhaftig gelehrten Mann, allerdings vorsichtig machen müssen. Mir sind seine bisherige Schicksale sehr genau bekannt. Er ist fast von allen Seiten verfolgt worden, theils von Leuten, die ihn nicht recht verstanden haben, theils von solchen, die ihn nicht verstehen wollten, sondern aus einem persöhnlichen Haß, und gelehrten Eifersucht, wie den gefährlichsten Irrlehrer anfielen, — alles — auch so gar persöhnliche Umstände — Jugendfehler — fabelhafte und von boshaften Feinde ausgestreute Nachrichten raffte man zusammen, um einen rechten Teufel aus ihm zu machen. Und noch', wissen Sie denn das nicht? hat ein neuer Peter die Drommel anhängen, und schlägt unaufhörlich Generalmarsch

zum

zum Creutzzuge — gegen diesen vermeinten Unglaubigen. 's Lauft auch Gesindel genug, in der gelehrten Welt zusammen, aber es fehlt an Anführern, an einem Gottfried. Niemand will das Commando übernehmen. So wird sich mit der Zeit alles wiederum verlaufen. Dann weht keine Nordluft mehr.

Wer noch zweifelt, daß unsere gegenwärtige gelehrte Welt, eine leibhaftige Mördergrube seye, verdiente auf dem Scheiterhaufen verbrandt zu werden. Noch wollte ich diese Arten von Behandlungen gelten lassen, wenn's nur die Religion nicht angienge. Ich weiß nicht was die Henkersknechten ähnliche Gelehrten wollen, wenn sie über besondere Meynungen, dieses oder jenes Mannes, so aus vollem Halse schreien, als wenn der Bau der Kirche Gottes, schon in vollem Brandt stünde. Arme Stütze! — elende Vorsicht! — wenn ein Mann mit einem D. vor seinem Namen, das Evangelium Gottes schützen soll. Jesus wird seinen Glauben schützen; sein Reich erhalten, ohne ein solches feindseliges Geplerre. Wo steht's denn, in diesem Evangelium, daß man das Schwerdt des weltlichen Arms, gegen Feinde des Christenthums auffordern soll; oder, welches hier fast eben das sagen will, einem Gelehrten, schreiben, lehren, und wegen der Verbindung, leben verbieten soll; das heißt, ihn lebendig einmauern soll, ehe und bevor man nicht offenbar

und

und allgemein erkennt, daß er die christliche Religion ganz abläugne, und Grundsätze hege, welche die Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens zerstöhren? Ja auch in diesem Falle, wäre es christlich zu leiden, und nicht mahomedanisch zu würgen. — —

Und macht man, wenn's einmal doch geschrieben ist, die Sache damit gut, wenn man dagegen wüthet und tobt? Nun rückt erst das Publikum den Kopf in die Höhe — brennt von Neugierde zu lesen, was geschrieben ist; und man kann oft sagen; **Confißcirt**, ist die Losung zum allgemeinen Beyfall.

Die Geschichte der Freydenkerey, kann uns dieses vollkommen beweisen. Gewiß, so allgemein würde sich diese Religionsseuche nicht ausgebreitet haben, wenn nicht gegen einen einzigen irrigen Lehrsatz, oft so viele Bände geschrieben worden wären, als vielleicht Buchstaben nöthig waren, um, die ganze Ketzerey deutlich auszudrücken. Man las erst Wische, da schon Folianten Widerlegungen uns dazu aufgefordert hatten. Ein Dutzend **Edelmännische** Schriften, verursachten 166 Widerlegungen. **Herbert** tratt mit **drey** Tractätgens auf, und fand nicht weniger als **vier und zwanzig** Gegner. **Spinoza** schrieb **drey** Bücher, und bald darauf machten 121. antagonistische Schriften, aus allen Ecken der Welt her, den größten Lärmen, damit ja, ein jeder, recht begierig werden möchte, den Spi-

noza zu lesen, und weil er in einer toden Sprache geschrieben hatte; so erzählte man die Sache fein deutlich, fast in allen Muttersprachen. Nun wußtens die Leute, was dort in Holland für eine Teufelsbrut, wie man glaubte, lehrte. Die Prediger widerlegten auf der Canzel sogar diesen Mann, und thaten ihm also die Ehre an, ihn in Deutschland bekannter zu machen, als er es zu **Rynsburg**, zu **Worburg** und im **Haag** selbst war. Solche Beyspiele könnten noch bey tausenden angeführt werden. Es läßt sich aber hieraus leicht einsehen, daß an der Ausbreitung irriger Lehrsätze, die sogenannte Orthodoxen mehr schuld sind, als die Heterodoxie selbst. Unsre Gegner jagen wir durch unser lautes Geschrey, in den Streitigkeiten, und durch das Ungestümm, womit wir dieselben angreifen, nur weiter von der Wahrheit weg. Es ist aber noch weit mehr unverantwortlich, wenn man, wie einige unsrer heutigen Gelehrten, gegen jede einzelne neue Meynung, von der man doch nur mit halbem Menschenverstand einsehen könnte, daß sie der Tugend und Gottseligkeit nichts schadete, gleich losstürmt und mit Fluch und Bann droht. Thäte man nicht besser, man widerlegte sie in der Sprache sanfter Wahrheitsliebe, oder schweige gar still.

Ich an meinem Theil, habe ein allzu starkes Vertrauen auf die Verheißung Jesu: **daß die Pforten der Höllen sein Reich nicht** über-

überwältigen sollten; als daß ich zittern könnte, wenn hie und da, ein Mann, eben nicht gerade so denkt, wie man bisher allgemein die Sache verstanden hat. Ich weiß, daß Gott unsrer ohnmächtigen Hülfe nicht bedarf, um den Glauben der Christen aufrecht zu erhalten; ich weiß, daß er diesen heillosen Dienst, den wir der Religion, durch Verfolgung und Bannstrahl leisten wollen, verabscheue. Ich schickte diese Querulanten, wenn ich im Reiche der Gelehrsamkeit, zu befehlen hätte, alle in die Türckey.

Aber was denken sie nun eigentlich von dieser Uebersetzung, fragt ich ihn:

„Mein Urteil kann nichts entscheiden, mein Freund; Ich und Sie verstehen zusammen genommen nicht Griechisch genug, um den Mann zu beurteilen, und man konnte vielleicht ein ganzes Dutzend **Dockters der Theologie** zusammen schmelzen, um einen Mann heraus zu bringen, welcher der Sprache so mächtig wäre als B. Das ist wohl ausser allem Zweifel, und auch seine Feinde, wenn noch einige darunter sind, die der Wahrheitsliebe nicht die Thüre gewiesen haben, werden es eingestehen müssen. Daß er den Sinn des Griechischen Textes, besser noch als **Luther** hat treffen können, kann also auch nicht geläugnet werden, es wäre denn, daß jemand be-

haupten wollte, der selige Luther hätte aus Eingebung übersetzt. Ein reines fliessendes Deutsch steht auch da, und wer übrigens nur halb im Stande ist, den Grundtext mit der Uebersetzung zu vergleichen, wird gewahr werden, daß er denen festgesetzten Bedeutungen der Worte, durchgängig treu geblieben ist. Immer gute Zeichen. Ich gestehe aber auch, daß ihn ein Commentar hie und da noch rechtfertigen muß, und bis dahin will ich auch mein Urteil zurück halten. Man muß uns ganz hören, wenn man uns lossprechen oder verdammen will.

So viel aber muß ich ihnen gestehen, daß es mich von seinen Feinden allgewaltig ärgert, wenn sie so ungeschliffen mit dem Manne umgehen, und so frech über seine Uebersetzung spotten mögen. Wer sollte nicht bedenken, daß ein solches Werk immer noch seine Fehler haben müsse, und daß, wenn man mit einem solchen feindseligen Herzen, über Luthers Uebersetzung kritisiren wollte, man unendlich vielmehr Stoff zum Spott finden könnte. Wenn, zum Beyspiel, in jenen Zeiten ein Feind von dem Manne, über die Stelle Jesaia 53. **Er ist begraben wie die Gottlosen** &c. gerathen wäre, und hätte nun schreyen wollen, über boshafte Bibelverfälschung. Ganz bis zum vollkommnen Gegentheil, ist die Stelle verfälscht. Aber so was haben die Feinde B—s.

mit

mit allem ihrem boshaften Fleiß, in seiner Uebersetzung nicht aufsuchen können. Und wer bemerkt nicht mit Schaamröthe, daß dieser fast allenthalben verketzerte Theolog, immer sanfter, billiger, mehr apostolisch mit seinen Feinden spricht, als seine Feinde mit ihm; denen ihr Murren, Schimpfen, Lästern und Schmähen, immer ein sehr schlechtes Ansehen giebt, welches ich nicht gern auf die Rechnung der wahren Orthodoxie schreiben möchte. Diese schneidet keine solche Gesichter — spricht nicht im rauhen Ton — stellt sich auch nicht ungeberdig — eifert nicht — treibt nicht Muthwillen — bläht sich nicht auf — ruft nicht zum Creutzzuge — kämpft nur gegen Irrthum und Lügen, und reicht dem Irrenden die brüderliche Hand. Inzwischen hat man durchs Geschrey, dem Herrn B. und dem Verleger seiner Uebersetzung den freundschaftlichen Dienst erwiesen, daß man das Buch auspossaunte; und nun ist die erste Auflage vergriffen, und eine zweyte verbesserte angekündigt."

Immer noch so klug wie vorher, in dem was ich eigentlich wissen wollte; ich brach also die Unterredung über diesen Gegenstand ab, und las hernachmalen das Buch selbst desto fleißiger. Es ist mir aber, wie ich aufrichtig gestehen muß, beym Durchlesen kein einziger Zweifel gegen mein System eingefallen. Ich glaube die Gottheit Christi — das allgemeine natürliche Verderben der Menschen, Himmel,

Hölle und Teufel, noch mit eben derjenigen Gewißheit und Ueberzeugung wie vorher auch — noch ist weder meine Erkänntniß von Gott, noch das Vertrauen zu ihm und denen Verheissungen, seiner gegebenen Offenbahrungen, im mindesten erschüttert worden: konnte auch das allgemeine, was der Herr Pfarrer gutes davon gesagt hatte, ganz eigentlich fühlen — eigentlich fühlen, wie der Wunsch in mir entstunde; daß doch ein jeder Prediger diese Uebersetzung statt des **Raups seiner tragbaren Bibliotheck** in fünf, halben centnerschweren Quartbänden, haben und gebrauchen möchte. Dachte auch an die Antagonisten des Mannes mit Mitleiden — lernte an ihnen, wie leicht man böse werden kann, wenn uns zu viel Weisheit drückt; dankte es meinem Schicksal, daß ich keine so helle Dockteraugen hatte, die entferntere Gefahren in der Weite der Zukunft entdecken, und schon wachen und zittern müssen, wenn unser einer noch ruhig schlafen kann. Es muß ein recht kummervolles Leben für einen alten Dockter der Theologie, in unserm Jahrhundert seyn, in welchem so vieles geschrieben wird. Um aller Welt Güter willen, mach mich keine Facultät zum Dockter, und wenns auch die W**** wäre.

Gegen Abend kamen vier Männer aus der Gemeinde in das Haus, und verlangten den Herrn Pfarrer zu sprechen. Ich wollte mich entfernen, allein er sagte mir mit Lächeln: bleiben

ben sie da — es sind keine Heimlichkeiten; sie dörfens mit anhören, und könnten vielleicht heute Abend allenfalls in jedem Bierhaus, die nämliche Weisheit hören. Es wurde angeklopft. **Herein!** Herein kamen sie alle vier — ein alter Mann, mit einem eißgrauen ehrwürdigen Kopfe, gieng vorher — und nach einen **schönen guten Abend**, hatten sie meinen Herrn Pfarrer, auf einmal so in der Mitte, daß mir angst und bange wurde, und ich anfieng den Kopf in die Höhe zu recken, was da werden sollte; ich glaube auch, ich würde einen Petrusstreich geführt, und einem das Ohr abgehauen haben, wenn ich ein Schwerdt gehabt hätte, und der Herr Pfarrer nicht plötzlich gefragt hätte: **Was bringt ihr mir guten Leute?**

„Sie nehmens nicht übel Herr Pfarrer „und Seelsorger — 's ist wegen des neuen „Gesangbuchs — das kann unsre Gemeinde „nicht annehmen.“ Und warum denn nicht, ihr lieben Freunde? Es ist doch erbaulich — es sind doch deutlichere, rührendere Gesänge darinnen, als in dem Alten?

„Ja! aber das Alte liegt im Grund-
„sten, ehrwürdiger Herr Seelsorger,
„da wissen Sie nicht so, wie ichs weiß
„— ich war dabey, wie die Kirche ge-
„bau wurde, von Anfang bis zu Ende,
„ich habe manche Zeit darüber versäumt,
„und gewiß mehr darzu beygetragen, als

 „einer

„ einer von denen noch lebenden in un=
„ serer Gemeinde; ich war Kirchenbau=
„ meister, und habe die nöthigen Gelder
„ darzu geborgt, und mir recht viel Mü=
„ he gegeben, das Geld zu vier pro Cent
„ zu bekommen; und nun soll das, das
„ alles nichts gelten. Unser Hochseliger
„ Herr, hat das alte Gesangbuch zusamt
„ dem Catechismus mit seinen egnen
„ Hochseligen Händen in den Grund=
„ stein gelegt — das alles weiß ich noch,
„ als wenn es heute geschähe — selbst
„ hat er, Gott tröst ihn in der Ewigkeit,
„ mit der Kelle den ersten Speiß auf den
„ Grundstein geworfen — und nun soll
„ das alles nichts gelten? “

Nun, das glaub ich euch all wohl, antwortete der Pfarrer dem alten Manne ganz gelassen, was ihr gethan habt zum Bau des Reiches Gottes, habt ihr ohne Zweifel aus einem guten Herzen gethan — das soll auch in seinen ganzen Werth bleiben. Aber um deswillen, weil die Kirche aufs alte Gesangbuch gebaut worden, bleibt es uns ja nicht verbotten, ein deutlicher und erbaulicher Gesangbuch einzuführen, da euch ohnehin an eurer Erbauung alles gelegen seyn muß.

„ Das Alte ist erbaulich genug, fieng
„ ein andrer an, ich kann die Lieder in
„ dem=

„ demselben fast alle auswendig — im
„ Neuen soll man erst wieder lernen —
„ und — und wir sind unter unserm se-
„ ligen Herrn Pfarrer gewiß gut confir-
„ mirt worden — alle Bußlieder muß-
„ ten wir auswendig lernen — Gott
„ hab' ihn selig, das war ein rechter
„ schriftgelehrter Mann. “

Ja, lieber Freund, das ist alles gut, aber ihr wißt ja wohl, wenigstens habe ichs euch oft in der Predigt gesagt; daß man durch viel wissen nicht selig wird — daß das Auswendiglernen gar nicht nothwendig zur Erbauung seye, daß man alles mit Verstand fassen, und am Herzen erfahren müsse, wenn man selig werden wollte.

„ Wir Alten sind gewiß fest in unserm
„ Christenthum, Herr Pfarrer, fieng
„ hier ein dritter an, es kann uns nie-
„ mand etwas Böses nachsagen. “

Das machts aber noch nicht aus, mein Freund, das kann ein Jude, Heyde, Türcke, vielleicht der ärgste heimliche Bösewicht, oder Betrüger, auch sagen. Darüber aber will ich zu einer andern Zeit mit euch reden. Jetzt kommen wir von unsrer Hauptsache ab. Die eigentliche Ursache, warum ihr her gekommen seyd, ist diese: Ihr wollt das neue Gesangbuch nicht annehmen, und dazu müßt ihr

Gründe haben, und diese möchte ich hören.

„ Der Herr Pfarrer werden uns doch „ den Schimpf nicht anthun, und das „ alte Gesangbuch verwerfen, auf das „ der Grundstein gelegt ist — es giebt „ der Gemeinde viel Kosten, und es wä„ re besser, wenn man's beym alten ließ. „ Das neue Wesen gefällt uns gar nicht „ — wie eben jetzt mit den **Confirman**„ **den**, die werden ganz anders tractirt. „ Sonst mußten sie die sieben Bußpsal„ men, und den grossen F — schen Ca„ techismum auswendig lernen — nun „ ists ganz anders — das kränkt doch „ die Eltern. “

Ihr lieben Leute, sagte endlich der noch immer gelassene Geistliche, ich bedaure euren irrigen Wahn, eure Verblendung, von ganzem Herzen: wenn ihr glauben könnt, daß durch ein neues Gesangbuch, oder durch eine deutlichere und heilsamere, euch aber noch unbekannte Art des Unterrichtes im Christenthum, ein neuer Glaube — eine andere Religion geprediget würde; 's ist noch immer der Glaube auf den eure frommen Väter selig geworden sind — man sucht ihn nur so vorzutragen, daß ihr nicht beym Auswendiglernen stehen bleibt — an der Formel hängt, und nichts dabey denkt; ihr sollt die Wahrheiten verstehen lernen, und die Kraft des Evangeliums

an

an eurem Herzen erfahren. Das nennt ihr nun alles Neuerung, was man, um diesen Endzweck zu erreichen, vornimmt.

Seht Jesus (hier verneigten sich die vier Männer recht ehrerbietig) euer und mein Erlöser lehrte auch nicht nach einem Catechismus; sondern sagte es seinen Zuhörern, was sie verstehen lernen sollten, so ganz deutlich, bald in Gleichnissen, bald in Beyspielen — und ließ sie nichts auswendig lernen. Nun der hats doch besser verstanden, wie man lehren soll, als wir alle? So wollen wir's also künftig auch machen — uns mit einander über unsern Glauben besprechen — ich will euch die Worte Jesu, und seiner Aposteln, so deutlich vortragen, als ich kann — ihr wendet sie an, auf euren Seelenzustand — ihr prüft euch darnach — ihr fragt mich über dieß und jenes was ihr nicht recht deutlich versteht — leßt dabey das Wort Gottes selbst fleißig mit Aufmerksamkeit, und täglichem Gebet zu Gott.

Ihr überlaßt aber übrigens die Anordnung des äusseren Gottesdienstes, eurer vorgesetzten Obrigkeit und dem Consistorium. Nur dann erst, wenn sie euch etwas befehlen sollte, was wider den Willen eures Gottes ist, sollt ihr Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und ich werde der erste seyn, der euch von einem solchen Gehorsam, gegen Menschen lossagt, dadurch Gott beleidiget wird; der euch ermuntern wird, lieber alle äussere Glückseligkeit und

das

das Leben selbst zu verlieren, als eurem Gott untreu zu werden. Aber jetzo, da man es gut mit euch meynt; da man für euer Seelenheil äusserst besorgt ist — müßt — dörft und könnt ihr euch nicht, ohne euren eignen Schaden, und die schwerste Versündigung, denen gemachten Verordnungen widersetzen. Geht im Frieden nach Hause — Gott wird euch bald bessere Einsichten schenken.

In der Thüre brummelte noch der letzte. „ Es wär doch besser, wenn mans „ beym Alten ließ — mein Vater ist „ auch selig gestorben, und hat von der „ neuen Lehre alle nichts gewußt. “

Meine Verwunderung über die Gedult und Sanftmuth des Priesters, und das Erstaunen über die dummen Vorurteile der Leute, hatte mich ganz sprachlos gemacht — ich sahe den Herrn Pfarrer starr an.

Sehen Sie, redete er mich an, wie papistisch es noch in meiner Gemeinde aussieht — wie tief noch das Vorurteil des väterlichen Glaubens — Köhlerglaubens, in den Seelen eingewurzelt ist — wie man noch allein an die Ceremonie ans äussere Sectenwerk glaubt. Wenn der selige Luther bey mir Kirchenvisitation hielte, ich glaube, wir würden alle weggejagt. Indessen ist hier Gedult und Sanftmuth und ein gesetztes Wesen nöthig, daß man sich durch Geschrey und Lärmen nicht irre machen, den Tadel des dummen Vorurteils

gefallen

gefallen läßt, und in gelassener Stille harret, bis Dämmerung kommt und es endlich Licht wird.

Ich bewunderte seine Sanftmuth bey dem thörichten Gewäsche dieser Leute.

O warum sollte ich nicht Gedult haben, mit Kranken von dieser Art? ohne dieses würde die vorhabende Cur, von keinem glücklichen Erfolg seyn. Nur als Christ gedacht und gehandelt und bey guten Absichten niemals Rechnung auf allgemeinen Beyfall gemacht; die allerbesten derselben, werden immer ihre Tadler finden, und wir werden zur Prüfung unser Gedult und Standhaftigkeit im Guten oft Schicksale erfahren müssen, die denjenigen ähnlich sind, worüber ein gewisser Geistlicher zu Yorck klagt, dessen Geschichte ich Ihnen heute Abend, aus meiner historischen Sammlung zur Belustigung vorlesen will, wenn Sie solche wissen wollen.

Weil diese Geschichte einen Geistlichen angeht, und überhaupt merkwürdig ist; so trage ich, um so weniger Bedenken, solche aus dem Manual des Herrn Pfarrers: **Historische Ergötzlichkeiten** betitelt, von Wort zu Wort einzurücken. Der unglückliche Geistliche erzählt sie selbst in einem Brief an seinen Freund, folgender massen:

Mein Herr!

Im vergangenen Jahre 1738. unterm 25. März, da ich eben ein geistliches Amt in Yorck beglei-

begleitete, erschien folgender Artickel in allen öffentlichen Zeitungen.

York, den 25. März.

„Heute wurden **William Wyat** „und **John Simpson**, wegen einem „verübten gewaltthätigen Einbruch hin„gerichtet. Sie bezeugten überhaupt „bußfertige und glaubige Gesinnungen, „konnten aber dem ohngeachtet nicht „zum Geständniß ihres letzteren Ver„brechens gebracht werden. Unter dem „Galgen fand sichs, daß der Henkers„knecht ganz betrunken war — er glaub„te, es wären drey Deliquenten, wel„che aufgehängt werden sollten; warf „also zuerst dem Pfarrer, welcher mit „auf dem Wagen unter den Missethä„tern saß, den Strick um den Hals, „der indessen zum grossen Glück, wie „wohl mit vieler Schwierigkeit, durch „den Kerkermeister vom Galgen erret„tet wurde.“

Dieser Pfarrer, **mein Herr**, war ich selbst, und die ganze Geschichte hat von Wort zu Wort ihre Richtigkeit, nur mit dem einzigen Zusatz, daß der Kerkermeister so gut, wie die Henkersknechte besoffen war, und daß erst, nach dem der Strick um meinen Hals gezogen, und der Wagen weggefahren war, der Pol-

liceywachtmeister ins Mittel trat, und den unglücklichen Fehler gut machte.

So befand ich mich in der Gefahr eines schimpflichen Todes zu sterben, da ich denen Pflichten meines Amtes getreu abwartete, und aus Mitleiden gegen die Seelen, armer Missethäter, in ihren letzten Augenblicken, mich noch sorgfältig bemühte, die harte Herzen zu erweichen, und sie zum Geständniß eines Verbrechens zu bringen, weswegen sie zum Tode verdammt waren. Die Beschimpfung am Galgen war es nicht allein. Es giebt in **Yorck** eben so wohl Spötter der Geistlichkeit als in **London**, und ich kann sie auf mein Gewissen versichern, daß ich nach diesem traurigen Vorfall, niemals über die Straße gehen konnte, ohne daß die Leute einander zuriefen: **Seht dort geht der halbgehängte Pfarrer.**

Kaum hatte die Zeit das Andenken dieses lächerlichen Vorfalls ausgelöscht, als mir noch ein weit schlimmerer Unfall begegnete. Ich ließ nämlich, folgende Anzeige in die Londner Zeitung setzen:

„ Daß wenn ein gewisses (genanntes) junges Frauenzimmer (welche gerade, aber ohne mein Wissen, die berüchtigste Hure in London war) sich an den ehrwürdigen Herrn W. B. (das war mein Name, der die Länge nach gedruckt da stund) „ wenden wollte, welcher im „ **blauen Eber** auf der N. Straße lo-

„ girte;

„ girte; so würde sie von ihm eine sehr „ angenehme Nachricht erhalten kön„ nen.“

Die Gelegenheit zu diesem Avertissement, war folgende. Dieses junge Frauenzimmer war ehemals Cammermädgen in York; aber auf eine sehr boshafte und schändliche Weise, von ihrem Herrn zu Fall gebracht worden. Wenige Jahre darauf starb dieser Herr — empfand auf seinem Sterbebette, wegen dieser That, die heftigsten Gewissensbisse, und weil er nach seinem besten Vermögen, dieser unglücklich gemachten Person, alle Genugthuung leisten wollte; so überreichte er mir 100 Pfund Sterling, die ich ihr nach seinem Tode auszahlen sollte. Er stund in der Meynung, daß diese Person zu **London**, vielleicht in sehr geringen und unbekannten Diensten stehen müßte, beschwur mich bey allem was heilig, mit möglichster Sorgfalt, das Mädgen auszuforschen, und ihr das Geld in ihre Hände zu überliefern. Ich reißte also nach seinem Ableben in die Stadt, und ließ die Person in der öffentlichen Zeitung citiren. Sie kam auch an dem nämlichen Tag in den Gasthof; überzeugte mich, daß sie die nämliche seye; ob ich mich gleich ungemein wundern mußte, eine so feine artige Dame vor mir zu sehen. Sie empfieng ihre 100 Pfund mit Bescheidenheit und Dankbarkeit, bat mich auf das freundschaftlichste, während meinem

Auf-

Aufenhalt in London, das Logie bey ihr zu nehmen. Ich machte ihr mein Gegencompliment — nahm das gütige Anerbieten um so bereitwilliger an, da sie mich versicherte, ihre Wohnung seye geräumig, und die jungen Damen, welche bey ihr logirten (denn sie vermiethete, wie sie sagte, an unverheurathete Frauenzimmer ihre Wohnstuben) wären überaus gerne in Gesellschaft der Geistlichkeit.

Ich speißte mit ihr zu Mittag, und blieb bis gegen Abend im Hause, ohne den geringsten Argwohn, von dem bösen Handwercke, das ihre Hausdamens trieben, schöpfen zu können. Ich bemerkte zwar, daß mich diese Frauenzimmer mit einer ungewöhnlichen Freyheit unterhielten — daß sie ihre Brüste unbedeckt trugen, und daß sie bey gewissen Gelegenheiten nicht halb so engherzig waren, als die Yorcker Damen. Weil ich mich aber vorher niemals in der Stadt aufgehalten, und mir manches von der Freyheit des Londner Frauenzimmers hatte erzählen lassen, so schrieb ich das alles auf die Rechnung der eingeführten Mode, bey der sogenannten artigen Welt, und ertrug es mit guter Manier. Allein um sieben Uhr des Abends, als ich eben mit zwo Damen den Thee tranck, drangen plötzlich zween junge Herrn ins Zimmer, wovon ich den einen sogleich, als den Sohn meines nächsten Nachbars zu Yorck erkannte. Wie er mich erblickte, schlug er die Hände überm

Kopf zusammen, that einen abscheulichen Schwur und sagte: daß ich der ehrlichste Pfarrer in ganz Engeland wäre, daß aber der verwegenste Hurenjäger unter allen, sich in dem Hause einer Kupplerin, in einer Stube, ohne dieselbe zu verschließen, aufzuhalten, das größte Bedenken tragen würde. Ein lautes Gelächter, welches die ganze Gesellschaft erhob, hinderte mich, diesen jungen Menschen, diejenige Verweise zu geben, von welchen ich glaubte, daß er sie verdiente. Die Augen giengen mir bald auf, da ich aus den Reden und der Aufführung dieser Damen, gegen die junge Herrn, dem ungeziemenden witzigen Spott, über mich und meine Kleidung, nunmehro allzu wohl sehen konnte, wo, und in was für einer feinen Gesellschaft ich mich befände. Ich flohe so geschwind ich konnte, die Treppe hinunter, aus diesem Hause; und nahm früh Morgens meinen Weg mit der Post nach Yorck. Die Geschäftigkeit des oben angeführten jungen Herrns, hatte aber die ärgerliche Geschichte so eiligst vor mir her weggeschickt, daß sie schon einige Stunden da war, als ich ankam. Bey dem größten Theil meiner Bekanntschaft, war ich also aufs neue lächerlich gemacht — man beklagte es höhnisch, daß ich mir Mühe gemacht, und Aufwand zu einer Reise nach London verursacht hätte, um ein paar lüderlicher Menscher willen, da ich doch ohnehin hätte wissen können, daß eine

Hure

Hure in Yorck, mich für das halbe Geld gar gerne unterhalten haben würde.

Vergeblich suchte ich meine Unschuld durch Erzählung der wahrhaften Geschichte zu rechtfertigen. Ich war zum zweytenmal lächerlich, und mein Amt, an dem Ort, wo ich lebte, fruchtlos gemacht, das alles durch die genaue Beobachtung meiner Pflicht, welche das letzte Verlangen eines sterbenden Freundes, mit heiligem Eifer in Erfüllung bringen wollte.

Nicht lange nach diesen Widerwärtigkeiten, verließ ich Yorck und bekam, jedoch mit vieler Schwierigkeit in L—sch ire eine andere Pfarrey. Ich lebte eine geraume Zeit recht vergnügt, und wurde der Liebling und tägliche Gesellschafter des Herrn, der die Pfarrey zu vergeben hatte. Er war ein grosser Liebhaber der Jagd — aufrichtig in seiner Freundschaft, aber scharf gegen seine Beleidiger, und unversöhnlich gegen die Wildpretsdiebe. Nun trug es sich zu, daß eben um die Zeit, da ich mein Amt antrat, der Thiergarten dieses Herrn, auf eine unverschämte Art bestohlen, und einer Menge Haasen beraubt wurde, so daß jedermann gegen die Diebe aufgeboten wurde. Ich an meinem Theil glaubte, daß es meine vorzügliche Pflicht wäre, gegen jede Art von Schelmerey, zu Felde zu ziehen — auch war mir jede Gelegenheit meinem Patron, die innigste Dankbarkeit zu erweisen, das erwünschte Glück von der Welt. Früh und

 spat

spat schlich ich herum, um diesen mitternächtlichen Dieb auszukundschaften. Es gelung mir — ich traf ihn in der Beschäftigung an, daß er Schlingen legte. Und wer war er? der eigene über den Park bestellte Wildhüter meines Wohlthäters. Dieser unverschämte Spitzbube, der jetzt seine Schelmerey auf einmal entdeckt sahe, schrie mit der scheinbarsten Art aus vollem Halse: Dieb! Dieb! erwischte mich sogleich beym Kragen, und schleppte mich gerade nach dem Schloße seines Herrn. Ich war so erstaunt, über die Anzeige dieses Menschen, daß ich mich, ohne die mindeste Einwendung zu machen, selbst anklagen hören konnte. Als einen ferneren Beweiß meines begangenen Diebstahls, fand man, indem man mich durchsuchte, eine grosse Menge Draht und andere Sachen, die bekanntlich zu dergleichen Jagden gebraucht wurden, und welche mein falscher Ankläger, recht künstlich auf dem Hinweg zum Richter, in meine Taschen zu spielen gewußt hatte. Um mich so kurz zu fassen als möglich; so warf man mich ins Gefängniß — bald darauf wurde ich gerichtlich verhört — von der That überführt, und endlich nach der größten Strenge der Gesetze bestraft. Nunmehro wurde ich genöthiget, einen Zufluchtsort in der Stadt London zu suchen, um allen übeln Begegnungen zu entgehen, deren ich schon einen grossen Theil auf dem Lande, erduldet hatte.

Allein,

Allein auch hier giengs nicht besser. Jedes Unglück und Widerwärtigkeit, die mir in **London** begegnet ist, anzuführen, würde all zu weitläuftig fallen. Ich will ihnen nur die Vorfälle der vergangenen Nacht berichten.

Es war gerade um Mitternacht, als ich vom Besuch eines todkranken Freundes, in mein Logie zurück kehrte. Auf dem Wege höre ich in einer kleinen Entfernung, den Schall von Stockschlägen, und ein jämmerliches Geschrey einer Frau — ich verdoppelte meine Schritte, und auf einmal entdeckte ich vor mir ein schönes junges Frauenzimmer; sie lag auf ihren Knieen, und flehte einen Soldaten um Gnade an. Die Wuth, welche aus seinen Augen sprach, und der aufgehobene Stock, ließen einem Vermuthen, daß hier kein Verschonen zu hoffen seye. Allgemeine Menschenliebe so wohl als das Gefühl meiner Pflicht, nöthigten mich, stille zu stehen, und diesem barbarischen Menschen nachdrücklich einzureden. Die Wirkung davon war diese: Ich befande mich, ohne zu wissen, wies zugieng, auf der Erden — erwachte, wie von einer Ohnmacht — mein Kopf war zerschmissen — der Körper überall verletzt — meine Taschen alle leer — und der Soldat und die Frau nirgends zu finden.

Wenn dieses das einzige Unglück gewesen wäre, das mir in dieser Nacht begegnete, so würde ich vielleicht noch vergnügt nach Hause

gegangen seyn — aber ich mußte noch mehr erfahren.

Im Weggehen, tröstete ich mich damit, daß ich in Absicht der beyden Schelmen, doch eine christliche Handlung verrichtet hätte, und in dem Augenblick, hörte ich aufs neue, ein lautes Geschrey, und die Worte: **Dieb! Mörder!** und sahe auch kurz darauf einen Mann, welcher dem Anscheine nach, mit zween abscheulich gestalteten Spitzbuben kämpfte. Ich flohe, so verwundet und blutig ich auch war, dem Bedrängten zur Hülfe, und befreyete ihn in wenig Minuten aus den Klauen seiner vermeinten Räuber. So bald er sich in Freyheit sahe, so machte er einen ganz natürlichen Gebrauch davon, und lief weg. Ich befand mich nun meiner Meynung nach, in der Gewalt von zween Straßenräubern, welche mich beyde so fest hielten, daß ich unmöglich entlaufen konnte. Als ich ihnen aber erzählte, daß ich so eben aller meiner Haabseligkeiten beraubt worden, so erfuhr ich zu meiner neuen Bestürtzung, daß ich mich in den Händen von zween Pollicеywächtern befand; daß die Person, welche ich aus ihren Händen gerissen, wegen dreyßig Pfund Sterling Schulden von ihnen in Verhaft genommen, und daß ich nunmehro, wegen der 30 Pfund Sicherheit stellen, oder sogleich ins Gefängniß wandern müßte. Sie führten mich in eines ihrer Häuser. Ich schrieb an den Wirth,

bey dem ich logirte, ihm hatte ich gar wenig mehr als 30 Pfund, mein ganzes Vermögen in der Welt, in Verwahrung gegeben. Kaum genug Bürgschaft zu leisten.

So ist mein Schicksal! vom Galgen ins Hurenhaus; von da ins Gefängniß, als Wildpretsdieb — unter Räuber und endlich mit Verlust meines ganzen Vermögens, unter die Hände der Pollicey; das alles um der reinsten und tugendhaftesten Absichten willen.

Ich bin

Ihr

treuer glaubwürdiger Diener

W. B.

So klagte der Herr Pfarrer, daß es ihme, bey allen seinen bisherigen redlichen Bemühungen, die seligmachende Religion in die Herzen seiner Gemeinde zu pflanzen, beynahe ergangen wäre, wie dem Pfarrer zu **Yorck**. Daß vom Antritt seines Amtes bis jetzo, sein Lohn bey diesem Geschlecht, die die Religion noch zum Gewerbe machten, Widerspruch, Verachtung und Tadel gewesen sey, und nur sehr wenige seine redliche Absichten einsehen könnten. Bald wären einige gekommen, und hätten ihn Vorwürfe gemacht, daß er nicht jede Predigt, wie der selige Pfarrer, mit dem bekannten Spruch anfienge: **Die Gnade Gottes des Vaters rc.** Andere; daß er bey

den Worten der Einsetzung: **das ist mein Leib — mein Blut**, kein Creutz mit den Fingern drüber machte, und den Kelch, bey der Austheilung nicht in beyde Hände nähme; daß er nicht viel Sprüche, in der Predigt citire — nicht lange singen lasse — die gewöhnliche gedruckte Kirchengebete vorm Altar nicht ablese, sondern eigene Gebete, bethe. u.d.gl. Indessen hindere ihn dies alles nicht, seinem Herzen zu folgen, das die Ehre des Reichs Jesu, und das Heil der Seelen suche, in der festen Ueberzeugung, daß sich, unter göttlichem Beystand die Gesinnungen dieser Leute, mit der Zeit noch alle zum besten ändern würden.

Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß den künftigen Sonntag, eine Anzahl Kinder confirmirt werden sollten. Der Pfarrer hatte einige von denselben, jetzo noch von dem Abendmahl abgewiesen, weil sie noch nicht tüchtig zur Confirmation waren. Die Eltern, wie er erzählte, verklagten ihn beym Consistorium, und da sie auch dorten kein Gehör funden, wären sie so erbittert auf ihn, daß ohnerachtet der liebreichsten Ermahnungen, und freundschaftlichster Zurechtweisung, sich keiner mehr in der Kirche sehen ließ.

Nun zur Confirmation selbst! Meine Leser wissen ohnehin, daß ich an einen jeden Ort, eine Predigt hören, und einen feyerlichen Kirchenactum, wenn eben einer vorfällt, ansehen — sie also auch lesen müssen. Wohlan!

Geschich-

Geschichte des Sonntags.

Gerade sechs paar Kinder — davon die Mädgen schwarz angezogen, und mit weissen Halstüchern und Schürzen bekleidet waren, kamen beym ersten Geläute ins Pfarrhaus. Der Prediger in seinem Ornat, verfügte sich mit ihnen allein, in eine Stube. Was da vorgieng, weiß ich nicht, so viel aber bemerkte ich, als sie paarweise, unter Anführung ihres Seelsorgers, die Thüre heraus kamen, und nach der Kirche giengen, noch viele weinten, ihr Hirte selbst, nasse Augen abtrocknete und äusserst gerührt zu seyn schien. Die Kinder stellten sich in einer Reihe um den Altar, und als man das Lied: **O Heiliger Geist kehr bey uns ein**, anstimmte, fielen sie sämtlich auf ihre Knie. Beym letzten Verse kam der Pfarrer aus seinem Stuhl, trat vor den Altar. Man hörte auf zu singen, und der Pfarrer fiel mitten unter seine Kinder, auch auf die Knie, und bethete. Ich kann ihm nicht nachsprechen, aber so viel kann ich sagen: daß ein Christ aus ihm bethete. Alles was in der Kirche war, weinte, und ich selbst dachte: wenn auch diese schwiegen, so müßten die Steine schreyen. Nun stund alles auf, und der Pfarrer hielte ohngefähr folgende Rede an seine Kinder und die Gemeinde.

* * *

Versammlet mir meine Heiligen, die den Bund mehr achten denn Opfer. Psalm 50, 5.

Das ist es, was Gott heute zu mir sagt, und das ich auch euch sagen soll, Geliebten — in Jesu, geliebten Kinder, denn ihr seyds — die mir heute vorzüglich auf meinem Herzen liegen — mehr als alle meine Zuhörer. Ich werde euch die angeführten merkwürdigen Worte, in ihrem eigentlichen Sinne vortragen, und ihr werdet alsdann sehen, daß sie euch vorzüglich angehen.

„ Sammlet mir das Volk — dem
„ ich mit Wohlthaten — mit Liebesbe-
„ zeugungen, mit Gnade, mit Barm-
„ herzigkeit zuvor gekommen bin — wel-
„ ches einen Bund mit mir gemacht hat,
„ und welches auf die Erfüllung dieses
„ Bundes mehr sieht, als auf Opfer
„ — als auf äusserliche Handlungen des
„ Gottesdienstes — das es von Herzen
„ mit mir meynt — mich liebt — mir
„ wahrhaftig gehorsam wird. — — —

Seyd ihr nun das Volk, das in dieser Absicht hergekommen ist, vor das Angesicht Gottes, in seinem Heiligthum — wollt ihr den Bund des Friedens, mit dem Allmächtigen erneuern — wollt ihr fest über demselben halten — nicht damit allein zufrieden seyn, daß

ihr

ihr euch äusserlich zu dem Inhalt dieses Bundes bekennt — sondern ihn von ganzem Herzen heilig halten; das was Gott von euch fordert mit treuem aufrichtigem Eifer erfüllen; so kann ich euch zur Gemeine Gottes sammlen; so kann ich euch feyerlich in die Gemeinschaft der Kirche Jesu aufnehmen, als Bundeskinder. Und wißt es — ihr seyd schon Bundeskinder — ihr habt schon viele Gnadenbezeugungen, viele Beweiße der Gnade und Barmherzigkeit eures Gottes, auf das Versprechen, das ihr heute erneuert, zum voraus — ihr habt euch auch schon in den ersten Tagen eures Lebens, dazu verbindlich gemacht. Daran muß ich euch zuerst erinnern.

Sammlet mir das Volk, dem ich mit Wohlthun zuvor gekommen bin. Ihr wißt es — ihr habt es gelernt, aus der Bibel von einem Apostel Jesu, von Petro, und also auch von Jesu selbst: daß die Taufe der Bund eines guten Gewissens mit Gott seye, durch die Kraft der Auferstehung Jesu. Ihr wißt es, wie oft ich euch mit Nachdruck an diesen Bund erinnert habe: wie ich euch erklärt habe, was ihr Gott zu der Zeit, gleichsam eidlich versprochen habt, da ihr durch dieses Gnadenmittel des neuen Bundes, in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen wurdet. Ihr wißt es, durch den Unterricht, aus dem Evangelio, wie ihr Gott Gehorsam — willigen

ligen Gehorsam, Eifer in Erfüllung seiner Forderungen an euch, angelobt habt. Ihr wißt es, daß ihr durch die Taufe wiedergebohren worden seyd, zu einer lebendigen Hoffnung des ewigen Lebens — daß euch Gott selbst, durch die Gnadenwirckung seines Geistes, zu Bundeskindern geschickt machen wolle — fähig machen wolle, seinen Willen zu befolgen, damit ihr zeitlich und ewig glückselig werden möchtet. Ihr wißt es, aus dem Worte der Wahrheit, daß Gott eurer in keiner Absicht bedurfte, um etwa glückseliger zu werden, oder seiner Majestät und Herrlichkeit, noch einen Zuwachs zu verschaffen: denn er ist der alleinselige und Gewaltige, der König aller Könige, der Herr aller Herrn. Es ist euch bekannt, und die Erfahrung lehrts jeden Menschen, der auf sich selbst aufmerksam ist, daß wir in Sünden empfangen und gebohren, und also Kinder des Zorns von Natur sind, und daß, wenn uns der barmherzige Gott nur unserm natürlichen Verderben, hätte überlassen wollen, wir die allerunglückseligsten Geschöpfe geworden wären — wir uns selbst in den Abgrund des ewigen Verderbens gestürzt haben würden.

Urteilet hieraus, geliebten Kinder, ob es nicht wahr seye, was unser Text sagt, und ob ihr nicht auch unter diejenige gehöret: denen Gott mit Wohlthun zuvor gekommen ist. Sagts euch nicht die Wohlthat, daß ihr von

christ=

christlichen Eltern gebohren worden seyd; die euch als unmündige Kinder, hier vor das Angesicht des Allmächtigen, hier vor diesen, unserm Bundesgott geheiligten Altar, bringen durften — wo euch Versicherungen der göttlichen Gnade bereitet — ja was sage ich? die göttliche Gnade euch mitgetheit wurde; ehe ihr sie noch zu schätzen wußtet, ehe ihr sie kanntet? Hier schon, habt ihr Vergebung der Sünden erlangt, und die Verheißungen aller Seligkeit von einem unveränderlichen wahrhaften Gott, der, was er zusagt, gewiß hält. Heißt nun das nicht: **Gott ist euch mit Wohlthun, mit Barmherzigkeit, zuvor gekommen?**

Ihr wißt es: daß Gott nicht ein Gott seye, dem gottlos Wesen gefällt, und daß er keinen Sünder, das heißt: keinen Menschen, denn diese sind allzu mal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie bey Gott haben sollten; hätte selig machen können; wenn es nicht durch ein Mittel geschehen konnte, das die Sünde tilgte, und den armen sündhaften Menschen, als gerecht und fromm darstellte.

Seht dies Mittel, die **Erlösung von Sünden**, die durch Jesum Christum geschehen ist, beweist es euch am allerdeutlichsten, daß euch Gott mit Gnade, mit Wohlthun, mit Liebe, **zuvor gekommen** seye; denn also hat Gott die Welt rc. Darauf gründete sich jene erste Gnadenwohlthat, die Taufe, ihr

seyd

seyd damals um Jesu willen, um seines Leidens und Sterbens willen, von Sünden frey gesprochen, und begnadiget worden.

So sagts euch die Gebuhrt, oder Menschwerdung — jene Armuth und Niedrigkeit — jene freywillige Unterwerfung, unter die Mühseligkeiten dieses Lebens; die euer Heiland über sich genommmen, und ärmer elender gelebt hat, als irgend einer unter euch — Alle das schmerzhafte Leiden und Elend, das er ausgestanden hat, um der Menschen willen; jene entsetzliche Seelenangst — jener martervolle Kampf auf dem Oelberg; da er für uns im Gericht stunde, und zitterte und zagte, und unter der Gewicht des Schmerzens zu Boden sanck, und um Befreyung bethete, im Angstschweiß, wie ihn kein Mensch so heftig schwitzen konnte — jener schmählige Creutzestodt, mit allen damit verbundenen Martern — und alles, damit ich mich kurz fasse, alles was er für euch gelitten und gethan hat, und noch thut — um euch in der Erkänntniß des ewigen Heils, unterrichten zu lassen: muß euch daran erinnern; daß euch Gott und euer Heiland, mit Barmherzigkeit — mit Wohlthun zuvor gekommen, ehe ihr ihm noch einmal einen schwachen Dank vorlallen konntet — ehe ihr ihn noch um seine Gnade bitten konntet; ja was sage ich? ehe ihr noch gebohren wurdet: — von Ewigkeiten her, war er so barmherzig gegen euch gesinnt.

Nun

Nun will ich euch selbst urteilen lassen, meine Kinder, was ihr bey diesen Betrachtungen, dem Gott, der euch so mit Wohlthaten, die nicht zu schätzen sind, zuvor gekommen ist, wohl schuldig seyd. Stellet euch einen Freund vor, dem ihr nicht das mindeste zu Gefallen gethan hättet; den eure Eltern noch so gar auf die allerärgste Art beleidigt hätten; der euch aber, da ihr in eine gefährliche Grube gefallen wäret, woraus euch niemand ohne Gefahr seines Lebens — ohne augenscheinliche Gefahr eines schmerzhaften Todes, vor sich zu sehen, befreyen, und von eurem Todt und Untergang erlösen könnte, dennoch errettete. Der **Freund**, o hätte man nur ein Wort, das mehr ausdruckte, als **Freund**! der Freund, der von euren Eltern beleidigte Freund, dem ihr selbst nicht, die allermindeste Gelegenheit gegeben hättet, euch zu lieben, springt nun mit eigener Lebensgefahr, in die Grube hinein, und will euch vom Tode retten — thut nicht nur dies, sondern verspricht auch euch zugleich, zu Erben seines grossen ansehnlichen Vermögens einzusetzen; und fordert für alle diese Dienste nichts mehr, als daß ihr ihn lieben sollt.

Sagt mir, wäret ihr nicht die undankbarsten, die verabscheuungswürdigsten Menschen? Wäret ihr nicht die grausamsten Selbstmörder; wenn ihr aus Bosheit — aus Verstockung, oder deswegen, weil eure Eltern, Feinde von eurem Erretter gewesen wären, die

Hand

Hand nicht annehmen wolltet, die euch eure Errettung — euer Glück anbiethet?

Seht, das wäre nur zeitliches Glück — eine vergängliche Glückseligkeit. Unendlich viel mehr — bietet euch Jesus an: Euch will er von einem Verderben befreyen, wovon euch sonst kein Freund unter allen endlichen Geschöpfen, unter Menschen und Engeln befreyen konnte. — Euch will er zu einer Seligkeit, als Erben einsetzen — die unvergänglich — die unschäzbar die mit seinem Blut und Todt erkauft ist — die ewig fortdauert, und die so groß, so herrlich, so unaussprechlich reich ist, als sie kein Mensch, kein Engel geben kann. Seht, das ist es, was euch Gott und euer Heiland verspricht, in dem Bunde, den ihr mit ihm anrichten wollt.

Nun werdet ihr euch selbst, die Art und Weise vorschreiben können: wie ihr dieses Anerbieten Gottes, diesen Bund nach unsern Textes Worten achten, hochschätzen, verehren müßt.

O, es ist der allmächtige Gott, euer Schöpfer und Erhalter, dem ihr um deswillen schon Gehorsam schuldig seyd. Der ganze wunderbare Bau eures Körpers, den ihr nur seiner Oberfläche nach kennt; jedes Glied, die weiße Ordnung, Uebereinstimmung — der Gebrauch! — der künstliche Bau desselben — das gute, das ihr in der Welt genießt — das jeder Sinn empfindet, fordert euch zum Gehorsam

auf.

auf. Aber wie sehr würdet ihr erzittern müssen, wenn ihr euren Gott, unter keinem andern Namen, als Schöpfer, und Erhalter, und höchster Oberherr kennetet. Da würde euch jede Uebertrettung seiner Gebote; jeder Mißbrauch der Wohlthaten, die ihr von ihm empfangen habt, zu dem euch böse Lüste und Begierden reitzten, jede Uebereilung zu einer Sünde, ein Todesurteil ankündigen; oder euch wenigstens, in einem unruhigen Zweifel lassen, ob ihr auch noch etwas gutes von ihm erwarten könntet — ob er euch nicht strafen werde; ob er sich eurer auch wieder annehme würde, weil ihr ihn so undankbar beleidigt habt. Gott könnte euch nicht so liebenswürdig seyn, als er euch jetzo nothwendig seyn muß, wenn ihr ihn nun kennt, als *den*, der Sünde vergiebt, und erläßt die Missethat, denen die sie erkennen, und bereuen, und in Jesu Christo Gnade suchen.

Daher werdet ihr bey einer lebendigen Erkänntniß, aller dieser Wohlthaten, mit denen er euch zuvor gekommen ist, ihm gewiß eure ganze Liebe und Neigungen wiedmen, da euch niemand so lieb hat, als Gott; da ihr niemanden so viel zu verdanken habt, als ihm; da alles, was in der Welt, liebenswürdig ist, als ein Geschenck, eine Gabe Gottes anzusehen. Ihr werdet alsdann von selbst einsehen, daß Gott eine grössere, eine inbrünstigere Liebe von euch verdiene, als selbst eure leibliche Eltern von euch verlangen können; ja was sage ich, verdienen? Er kann sie als eine noth-

wendige Pflicht — als ein Recht, von euch fordern, könnte sie von euch fordern, wenn er euch auch nicht hätte erlösen lassen — Aber nun erwartet er sie, als ein freywilliges Opfer eurer dankbaren Herzen — — — Oder glaubt ihr, daß ihr noch allzu früh zu dieser Pflicht ermahnet würdet? — das könnt ihr nicht glauben, da euch Gott gleichsam von Ewigkeit her mit Wohlthun zuvor gekommen ist — von Ewigkeit Gedanken des Friedens über euch hatte. Ihr kommt mit eurer Liebe jetzt schon viel zu spät. — Er verdiente sie von dem Tage eurer Geburt an — er verdiente sie, da ihr noch in Windeln gewickelt, in der Wiege lagt. Nun aber, freylich, könnt ihr ihn erst lieben, da ihr euren ehemals unbekannten Wohlthäter, euren Wohlthäter, der über euch war in Mutterleibe, der euch wunderbar bereitet hat, der euch aus Mutterleibe gezogen; der an euch Leben und Wohlthat gethan, dessen Aufsehen euren Athem bewahret, jetzo erst recht kennen lernet, da er euch die unaussprechliche Wohlthat erwiesen, daß er euch unterrichten läßt in seiner Erkänntniß.

Aber weil ihr nun sogar alles gute von ihm habt; weil er nicht allein der ist, in dem ihr webt und lebt, und jeder Athemzug ein Beweiß seiner Wohlthaten ist; sondern euch auch in Christo Jesu, die allertheuresten Verheissungen geschenckt sind; so werdet ihr ihn, nicht nur über alles lieben; sondern ihr werdet euch auch gern und willig, zu seinem völligen Gehorsam

sam aufopfern. Es kann euch bey diesen Betrachtungen ohnmöglich schwer fallen, ihm zu versprechen, ihm anzugeloben, daß ihr seinen **Bund** achten; seine Zeugnisse halten, und alles thun wollt, was er von euch fordert.

Der Bund ist in Jesu Christo aufgerichtet, das wißt ihr: Sagts also laut von Herzen: „dein Evangelium, Herr Jesu — die uns so tröstliche, erwünschte Versicherung der Gnade Gottes, die ewig heilsame Wahrheit, laß uns höher achten, denn alles in der Welt. Nie wollen wir uns überreden, als wenn das schon genug wäre: daß wir hierher kämen in deinen Tempel; singen und bethen mit andern Christen; daß es hinreichend wäre, wenn wir uns nach deinem Namen, Bundeskinder nennten; wenn wir das Jahr ein — oder mehrmalen zum heiligen Abendmal giengen. Sonst würdest du uns mit Recht zurufen können: **Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, und hassest doch Zucht, und wirfst meine Worte hinter dich?**

Nein! laß uns den Bund des Friedens, von ganzem Herzen achten; die Pflichten, die wir dir schuldig sind — deren treue Befolgung, uns zeitlich und ewig glückselig macht, mit allem Eifer, durch die Kraft deines Geistes, zu erfüllen trachten. Laß uns bey allem, was wir in der Welt vornehmen, immer un-

ser eigen Herz fragen: ob das unserm Bundesgott — dem Gott der Liebe auch gefallen; ob das auch Gehorsam gegen das Evanvelium des Friedens seye — ob so etwas, auch mit den Gesinnungen redlicher Bundeskinder übereinstimme oder nicht? Das können wir freylich nicht aus eignen Kräften, aber wir wissen, daß du uns Gnade und Beystand verheissen hast — wir wissen, daß wir nur alles vermögen durch dich, der uns mächtig machen will, uns Ohnmächtige stark machen will, Herr Jesu! Aber siehe guten Willen haben wir; nimm uns so mit diesem kindlichen Herzen; mit diesem willigen Vorsatz an. Nimm uns in den Gnadenbund auf, uns Unwürdige, denen du mit so vielen unschätzbaren Wohlthaten, mit deinem Leiden und Sterben erworbenen Wohlthaten, zuvor gekommen bist. Wir wollen gern Schaafe deiner Heerde werden, Herr Jesu, die deiner Stimme folgen; führe du uns selbst, leite du uns nach deinem Rath — ziehe du uns nach dir — komm unsrer Schwachheit, unsrer Ohnmacht zu Hülfe — Hilf uns durch deinen Geist, alle Versuchungen zum Bösen überwinden — Laß uns ganz dein Eigenthum werden! denn du hast uns dazu erkauft!“

Kommt ihr heute mit diesen Gesinnungen, nun da kann ich euch **sammlen**, das heißt, feyerlich

feyerlich in den Schoos der Kirche Jesu aufnehmen, als ein Häuflein, das den Bund mehr achtet, denn Opfer; das von ganzem Herzen Jesum und seine Lehre bekennen, und derselben gehorsam werden will — ihr seyd alsdann schon aufgenommen — Jesus hat euch schon zugerufen: **Kommt her zu mir alle** rc. und ich werde euch, so oft ich an diesem dem Herrn geheiligten Orte, die Worte des Bundes Gottes vortragen werde, von nichts anders reden, als was Gott und euer Heiland von euch fordert; davon, wie ihr durch treue Befolgung der Lehre Jesu, zeitlich und ewig glückselig werden könnt.

So werde **ich sammlen**; aber eure Hülfe **ihr Eltern!** euren Beystand dazu verlangen. Ihr werdet fragen, was das zu beduten habe? Euch bitte ich — bitte ich um Gottes willen, der euch und euren Kindern mit Liebe — mit Wohlthun zuvor gekommen ist — um Jesu willen, der euch und eure Kinder mit seinem theuren Blut erkauft hat — um eurer Pflicht willen, die ich euch so oft und nachdrücklich aus dem Evangelio vorgestellt habe — um der zeitlichen und ewigen Wohlfahrt eurer Kinder willen: **Zerstreuet** nicht wenn ich **sammle**, sonst sammle ich vergeblich. Achtet ihr nicht selbst den Bund mehr denn Opfer — seyd ihr Jesu nicht von ganzem Herzen gehorsam — sehen eure Kinder die bösen Beyspiele der Werke der Finsterniß; so werden sie wiederum von der Gemeinschaft am Evangelio

 weg-

weggerissen, und zum Meineyd verführt. Sie lernen von euch die Sprache der Welt; und die Laster der Kinder der Finsterniß. Denn sie sind gleich den jungen Pflanzen, die man nicht gehörig wartet, vorm Unkraut bewahret; sie verwildern und bringen keine Frucht — und verderben. — — — Was hilft alsdann bey eurem Niederreissen unser Aufbauen, bey eurem Zerstreuen unser Sammlen?

Dörfte ich euch heute, da ich diese Kinder zu Mittgliedern der Kirche Jesu, feyerlich einsegnen soll, keine Vorwürfe — keine gerechte Vorwürfe machen! in Absicht dessen, was in dem vergangenen sich ereignet hat. Das Andenken an eure Vergehungen, verbittert mir, Gott weiß es! alle Freuden dieses Tages —

Hier stehen diese Kinder, und sollen heute vor diesem Altar, Gott und ihrem Erlöser angeloben, daß sie den Bund mehr achten wollten denn Opfer, oder daß sie ihre Herzen Jesu völlig übergeben, und am Bekänntniß der heilsamen Lehre, die sie gelernt haben, fest halten wollten — und einige unter den Eltern, haben schon seit geraumer Zeit, mit den Gottlosen, die David beschreibt, gesagt: **Laßt uns zerreissen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seilen.** Ihre Kinder versprechen, **nicht zu verlassen unsere Versammlungen**, die Versammlungen der Andacht und des Gottesdienstes — und ihre Väter gehen seit einigen Jahren nicht zur Kirche, und nicht zum Abendmahl. Wie oft hat man sie gewarnt — an ihr Heil erinnert

innert — aber vergeblich! Und doch schwuren sie ehemals den nämlichen Eyd, den heute ihre Kinder ablegen — den Eyd des Bundes.

Wie wehe thut es mir, daß ich mich hier zu diesen Kindern wenden, und ihnen eine Warnung geben muß, von der ich wünschte, daß sie nicht nöthig wäre, da sie zugleich ein beschämender Verweiß, für viele von meinen Zuhörern ist. Kinder! ich sage es euch — wenn ihr das Unglück erleben solltet; daß euch eure Eltern, von denen heiligen Versammlungen, im Hause Gottes — von der Vereinigung der Christen, zur gemeinschaftlichen Erbauung und Uebung in der Gottseligkeit—kurz! von der Ausübung des Bundes, den ihr heute mit eurem Gott und Heiland erneuert, abzubringen suchten, auf irgend eine Art; so müßt ihr Gott mehr gehorchen, als den Menschen — so müßt ihr Vater und Mutter verlassen, und Jesu folgen — Hier spreche ich euch völlig los von allem Gehorsam gegen eure Eltern — jeden Befehl, den sie euch in dieser Absicht geben, dörft ihr nicht befolgen, und lieber die größten Mißhandlungen erdulden. Und seht, das will ich für euch, vorm Richterstuhl Gottes, verantworten, weils uns Jesus selbst gesagt hat.

Und wenn ihr hierinnen dem Gebote eures Erlösers folgt, so werde ichs doch einst nicht hören müssen — da hören müssen, wo Jesus, als der Richter der Welt, das feyerliche Urteil über die Menschen, aussprechen wird: daß ihr den verflucht, der euch gezeuget hat — die

Brüste verwünscht, die euch gesäugt haben — den Leib verdammt, der euch getragen hat.

O dächten Eltern an die Verantwortung, die sie sich zuziehen, wenn sie durch ihre bösen Beyspiele, ihren Kindern Aergerniß geben, und sie von der Gemeinschaft der Kirche Jesu wieder abziehen, und auf die Wege der Ruchlosigkeit zurück führen — wo sie ihres Gottes vergessen, und die Welt lieb gewinnen — — — — — — — — — — — — — — —

Schon für viele ist mir bange — ich denke wird vielleicht durch das boshafte Beyspiel anderer, meine Arbeit am Evangelio, vergeblich gemacht werden? — Werde ichs vielleicht noch erleben müssen, daß viele Kinder, in meiner Gemeinde, in abscheuliche Laster und Sünden fallen — sie durch ihr eigenes Verschulden, und Verführung anderer, höchst unglücklich sehen müssen — vielleicht noch auf ihrem Krankenbette — vielleicht auf ihrem Sterbebette, kraftlos und verzagt sehen, daß sie muthwillig den Bund des Friedens gebrochen, und Jesu untreu geworden sind? Werde ich sie noch an ihren Meineyd erinnern müssen? Gott! welcher tödende Schmerz! wäre das!

Aber wehe euch! die ihr durch eure Beyspiele der Gottlosigkeit, unschuldige Herzen verführt — die ihr andere durch öffentliche Verachtung des göttlichen Worts, zu gleicher Geringschätzung verleitet — die ihr durch irrdische Gesinnungen, durch Geitz, Wollust ode: Ueppigkeit an andern handthieret, dadurch sie auch

Himmel

Himmel und Seligkeit leichtsinnig verscherzen lernen 2c. 2c.

* * *

Der vernünftige Leser, wird aus dem angeführten, der Rede des Herrn Pfarrers, schon von dem ganzen urteilen können. Alles hierher zu setzen, fällt zu weitläuftig; und weil eben auf diesem Bogen das zweyte Stück der Reisen geschlossen werden muß, so befiehlt uns ohnehin der Mangel des Raums, ein mehreres zu berühren.

Es siehet jedermann, daß hier nicht nach der **Form**, sondern nach dem Herzen, gesprochen worden. Sonst hätte billig ein gewöhnlicher **Eingang**, der **Hauptsatz**, **Hauptabtheilungen, Unterabtheilungen**, wenigstens durch ein halbes Alphabet, und **Applikation** mit denen gewöhnlichen vier Arten von Nutzanwendungen, nach den vier Aemtern des Heil. Geistes, wie unsere Dogmatiken sagen — nach dem Lehramt — Strafamt, Zuchtamt und Trostamt — alles nach einander folgen müssen. Allein das findet man bey diesem Manne nicht, und ich habe an ihm gelernt, daß Herz und Empfindungen, in der Religion, nicht nach diesem Maasstab beurteilt werden dörfen.

Nach dieser Rede fieng das gewöhnliche Examen an, darüber ich meinen Lesern, meine Gedanken kurz und frey eröffnen muß.

Kein **Catechismus** in den Händen des Lehrers — keiner in den Händen der Schüler. Das erweckte im Anfang einige Verwunderung

bey mir. — Sie wurden zuerst gefragt: **Was das für ein Buch wäre, welches sie in den Händen hätten.** Die Kinder antworteten: **das wäre das Buch, worinnen Gott denen Christen bekannt gemacht hätte, was sich die Menschen gutes zu ihm zu versprechen hätten,** und was sie thun sollten, **wenn sie wollten selig werden.** Das sagten sie in dem eigentlichen Dialekt ihrer Landessprache — so durchgängig, alles was sie über diese göttliche Offeubahrung gefragt wurden. Nun fuhr man fort, über dasjenige zu fragen, was in diesem Buch erzählt würde. Wenig— nur das nöthige aus dem Alten Testament — Nichts, als was sie aufs Neue begierig machen konnte. Mich selbst, ich gestehe es, drängte jede Frage, jede Antwort, so daß ich immer wünschte; **wenn man doch schon an der Geschichte Jesu wäre!** Ueberall fühlte ich den ächten biblischen Unterricht — das Göttliche in demselben — konnte so auf einmal das ganze System der Dogmatik, das so viele Jahre lang in meinem Kopfe aufgebaut war, vergessen — 's drückte mich jetzt kein Pfeiler — kein Sparren. Mein Herz sagt mirs, so muß es seyn — das Dogmatikwerk hilft alle nichts. Paulus hätte uns sonst das vollständigste System liefern können, denn er zeigt sich als einen weit grösseren philosophischen Kopf, als Jesus selbst nicht seyn wollte, und man merkts doch, daß er sich Mühe geben muß, in Einfalt zu reden — daß es ihm Kampf kostet.

Entzückt wurde ich, da die Reden Jesu allein — seine Verordnungen, Lehren und Forderungen, und seine Verheissungen, so von dem Pfarrer examinirt, und von den Kindern so beantwortet wurden, daß es einem däuchte: Jesus wäre mitten unter diese Kinder getreten; hätte das Häufgen, so in Galliläa zusammen geraft, und redete so in der Deutlichkeit, mit der Gotteskraft — nur mit dem Unterschied, daß die Gleichnisse, die besondere Redensarten, die nur in jenes Zeitalter, des Lebens Jesu paßten, in solche verwandelt waren, die den gegenwärtigen Zeiten und Umständen angemessen sind.

Bis zur Himmelsfreude, war es für ein empfindsames Herz, wenn man hörte, wie die Kinder, Jesum in seiner Lebensgeschichte, so überall anfassen konnten, theils wo er Lehrer, theils wo er uns ein Vorbild seyn soll. Wie sie so kindlich, so voll Herzenslust hererzählten, was dieser Erlöser alle für die Menschen gethan und gelitten hätte, was er für herrliche Beyspiele von seiner grossen Liebe zu Sündern gegeben hätte — wie er noch für seine größten Feinde, unter den allerschrecklichsten Mißhandlungen bethen können — welchen Gehorsam er gegen seinen himmlischen Vater in allem bezeigt hätte ꝛc.

Der Prediger gieng mit den Kindern, diese wichtige Begebenheiten, von der Geburt des Erlösers, bis hinan zur Himmelfahrt so durch, als wenn er sie an den Händen führte, von

Anfang

Anfang bis zu Ende, mit ihnen leibhaftig dabey wäre, und sie waren, wie Jesus gen Himmel fuhr, gewiß gelehrter als die Männer, die dort stunden und nachsahen. Im ganzen! ich fühlte recht eigentlich an ihren Antworten, daß sie alles fühlten, was sie sagten. Ich kann's unmöglich alle eigentlich beschreiben, was mich so ganz hingerissen hat bey diesen Examen.

Hier steckt noch das grosse Wichtige, das so schwere für einen Prediger des Evangeliums — im Unterricht der Jugend stecks — steckt — Weisheit — Gottesgelahrtheit. Da ist noch die grosse Lücke — — — — — — — — — wer sie überall ausfüllen könnte! Wer's einführen könnte, daß statt des vielen Predigens — das ohnehin den Leib müde macht — und oft den Kopf so vieler Zuhörer leer, und das Herz ungebessert läßt, weil der Prediger manchmal nicht weiß, wies im Herzen der Zuhörer aussieht; sich Alt und Jung um den Geistlichen herum stellten — fragten — fragen liessen — antworteten — sich unterredeten: Wir wollten alle die hohe und erhabene Canzeln in den Ofen werfen, nicht mehr dran gedenken — so unten in der Kirche von Stuhl zu Stuhl herum wandeln, oder die Heilsbegierigen um uns herum stellen, und nun wie Jesus: Unterrichten, Lehren, Lernen, Erbauen; sagen, wenn wirs wüßten, wo's dem oder jenem noch fehlte. So wies der Heiland auf Hügeln — unter Bäumen — unter dem gewölbten blauen Himmel Gottes machte.

NB. Der Leser ist nun über die Druckfehler weg — indessen bittet ihn der Setzer und Corrector um Nachsicht und Verschwiegenheit, wenn er etwa noch mehrere Fehler gefunden hätte wie der pag. 11. erstes Stück ist, wo facirend statt vacirend steht.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vollmoeller, Johann Georg

Reisen zu den Tempeln der Christen und ihren Priestern Eine wahrhafte Geschichte

Bd.: 1,2

Offenbach (1776)

Liturg. 1170-1/2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10591509-9
VD18 9051629X-001